



Johann
Peter
Hebel

*Kommentierte
Lese- und Studienausgabe
in sechs Bänden*

Gesammelte
Werke

Wallstein

Johann Peter Hebel
Gesammelte Werke
Kommentierte Lese- und Studienausgabe
in sechs Bänden

JOHANN PETER HEBEL
GESAMMELTE WERKE
KOMMENTIERTE LESE- UND STUDIENAUSGABE
IN SECHS BÄNDEN

Herausgegeben von Jan Knopf, Franz Littmann
und Hansgeorg Schmidt-Bergmann
unter Mitarbeit von Esther Stern
im Auftrag der Literarischen Gesellschaft Karlsruhe

Band I

Johann Peter Hebel

Gedichte und
Frühe Schriften
(1776–1801)



WALLSTEIN VERLAG

Inhalt

Allemannische Gedichte

Vorrede	II
Die Wiese	13
Freude in Ehren. (mit einer Melodie.)	21
Die Irrlichter	22
Der Schmelz-Ofen	25
Der Morgen-Stern. (mit einer Melodie.)	30
Der Carfunkel	33
Das Hexlein	39
Der Mann im Mond.	40
Die Marktweiber in der Stadt	42
Der Sommerabend.	45
Die Mutter am Christ-Abend	47
Eine Frage.	50
Noch eine Frage.	52
Gespent an der Kanderer Straße	53
Der Käfer	54
Der Statthalter von Schopfheim	56
Der Schreiner-gesell	64
Hans und Verene. (mit einer Melodie.)	64
Der Winter	67
Das Haber-Muß	68
Wächterruf. (mit einer Melodie.)	71
Der Bettler.	73
Der Storch. Nach dem Frieden	74
Sonntagsfrühe	77
Auf einem Grabe	79
Der Wächter in der Mitternacht.	81
Der zufriedene Landmann.	85
Die Vergänglichkeit. (Gespräch auf der Straße nach Basel zwischen Steinen und Brombach, in der Nacht.)	87
Der Ienner.	91
Der Knabe im Erdbeerschlag	94
Die Spinne.	95

Der Wegweiser. Guter Rath zum Abschied	97
Wörterklärungen zu vorstehendem Texte	99
Subscriptions-Anzeige	115
Vorrede zur dritten Auflage	117
Vorrede zur vierten Auflage	117
Vorwort zur fünften Ausgabe	119
Ankündigung der 3ten Auflage der Alemannischen Gedicht.	119

Der fünften Auflage beigegebene Gedichte

Dem aufrichtigen und wohlerfahrenen Schweizerboten an seinem Hochzeittage.	123
Die Feldhüter	125
Des neuen Jahres Morgengruß.	128
Geisterbesuch auf dem Feldberg.	131
Der Abendstern	136
Der Schwarzwälder im Breisgau.	139
Riedligers Tochter	140
Die Ueberraschung im Garten.	144
Das Gewitter	146
Agatha an der Bahre des Pathen.	148
Die Häfnet-Iungfrau.	149
Auf den Tod eines Zechers	152

Weitere Gedichte in alemannischer Sprache

Beim Friedensschluß.	157
Der Sperling am Fenster	157
Der Sperling vor dem Fenster	159
Der Geist in der Neu-Iahrs-Nacht	160
Hephata, thue dich auf! Hephata, thue dich auf! I.	162
Hephata, thue dich auf! II. (Ältere Bearbeitung.) . .	165
Der Landwehrmann nach dem Frieden. (Bruchstück.)	168
Reimspruch	169
Die glückliche Frau	169
Der allezeit vergnügte Tabakraucher	171
An einen Freund zu Hausen bei Uebersendung der allemannischen Gedichte	172

Froher Sinn	173
Auf die Insel bei Odelshofen, am Tage ihrer Einweihung	174
Des rheinländischen Hausfreundes Danksagung an Herrn Pfarrer Jäck in T.	176
Bruchstück aus einer Epistel.	178
Die Hauensteinerhochzeit. Aufgeführt von einer Gesellschaft Masken auf dem Maskenball am 27. Dezember 1814.	178
Zu einer Bittschrift	179
Der Ehrentag Carl Friederichs Markgraven zu Baden, nach Aufhebung der Leibeigenschaft, den 23. July 1783 gefeyert im Oberland	180
An die Fürstin v. Fürstenberg, geb. Prinzessin von Baden.	181
An eine Freundin, bei Uebersendung einer Anzahl Räthsel und Charaden.	182
Erinnerung an Basel. An Frau Meville.	182

Hochdeutsche Gedichte

Zum neuen Jahre	187
Musketierlied	188
Grenadierlied	189
Die Rose.	190
Der Abendstern	191
Das Gewitter. (Uebertragung des gleichnamigen alemannischen Gedichtes.)	193
Epistel an Pfarrer Güntert in Weil	195
Lied für die Gesellschaft des Museums bei ihren freundschaftlichen Mahlen.	198
Zum neuen Jahr 1804.	200
Neujahrsepistel an einen Freund.	201
Neujahrswunsch des Wochenblattträgers 1812	202
Neujahrswunsch des Wochenblattträgers 1815	203
Neujahrswunsch des Wochenblattträgers	204
Auf den Geburtstag eines Freundes	205
Auf die Hochzeit eines Freundes.	206

Der Marqueur am Vorabend des N..... und D.....	
Trauungstages am 5ten November 1807.	207
Cantate	208
Auf die eheliche Verbindung des Baumeisters J.J.C.A...	
mit W.E... am 13ten Junius 1809.	213
Hochzeits-Gratulation.	214
Zum Geburtstag eines Kindes	215
An ein Pathenkind bei Ueberreichung	
eines Maria-Theresia-Thalers	215
Zu Pathengeschenken	216
Am Karlstage! Die Kinder an den Vater	216
Mit einem Veilchensträußchen	218
An die Schauspielerin Händel-Schütz	218

Stammbuchverse

An Johann Wilhelm Schmidt	221
An Justus Friedrich Vollmar	221
An Johann Wilhelm Geltner	221
An Johann Heinrich Scherber	222
An Johann Martin Kraft	222
An Johann Daniel Mertz	222
An Bohm	223

Zwei Bruchstücke von Uebertragungen hochdeutscher Volkslieder in's Alemannische

I.	227
II.	227

Die lateinischen Reden der Jugendzeit

Lateinisch	229
Deutsch	253

Das Stilbuch	285
------------------------	-----

Kommentar	347
---------------------	-----

Allemannische Gedichte

Vorrede.

Der Dialekt, in welchem diese Gedichte verfaßt sind, mag ihre Benennung rechtfertigen. Er herrscht in dem Winkel des Rheins zwischen dem Frickthal und ehemaligen Sundgau, und weiterhin in mancherley Abwandlungen bis an die Vogesen und Alpen und über den Schwarzwald hin in einem großen Theil von Schwaben. Für Freunde ländlicher Natur und Sitten eignet diese Gedichte ihr Inhalt und ihre Manier. Wenn Leser von höherer Bildung sie nicht ganz unbefriedigt aus den Händen legen, und dem Volk das Wahre, Gute und Schöne mit den heimischen Tönen und vertrauten Bildern lebendiger und wirksamer in die Seele geht, so ist der Wunsch des Verfassers erreicht.

Leser, die mit dieser Sprachweise nicht ganz bekannt sind, werden folgende wenige grammatikalische Bemerkungen nicht überflüssig finden. Das **u** und **ü** vor einem **h**, dem wieder ein Vokal folgt, oder folgen sollte, geht in die Triphthongen **ueih** und **üeih** über, und diese Form ist also im Metrum immer einsylbig. Z. B. **früeih**, frühe. – Beide Artikel werden meist abgekürzt, tonlos und in der Aussprache wahre Präfixa des Substantivs oder Suffixa der Präposition. Hie und da schien es unvermeidlich sie als solche auch in dem Texte auszudrücken. Z. B. **Uffem**, auf ihm; **Uffeme**, auf einem. – Der Accusativ des Singulars ist auch bey den Masculinis dem Nominativ gleich, z. B. **Der Tag**, der und den Tag. Der Dativ des Sing. wird bey den Masculinis und Neutris, bisweilen auch Fömininis durch die Präposition **in** bezeichnet. Z. B. **im Liecht**, **imme Liecht**, dem, einem Licht; innere (in einer) **Frau**, einer Frau. – Das absolute Pronomen **Ich** lautet im Nominativ des Pluralis, wie der Dativ des Sing. **Mir**; auch **Du**, häufiger **Dir** als **Ihr**. **Sich** im Neutr. heißt bisweilen **Ihns**. Aber überall werden die Personalpronomina und das unbestimmte **Man**, wenn sie keinen Nachdruck oder Gegensatz haben, wie der Artikel, abgekürzt und wahre Präfixa oder Suffixa der nächsten Wörter, letztere, wenn alsdann zwey Vokale zusammen kämen mit einem eingeschobenen **n**. Z. B. **Sagi**, sage ich; **Woni**, wo ich; **Wennd'** und **Wennde**, wenn du; **Wemme**, wenn

man. **Sagmer**, sage mir; **Denkder**, denke dir; **Bringem**, **Bringere**, Bring ihm, ihr. **Ságemer**, sagen wir; **Ságetder**, sagt ihr. Sie **zéigenis**, zeigen uns; **Zeigenich**, zeigen euch; **Zuenis**, zu uns; **Zuenich**, zu euch. **Ságene**, sage ihnen. **Ságider**, sage ich dir; **Sági'm**, sage ich ihm **ꝛ**. Indessen sind diese Anhängwörter, um dem Texte nicht ein zu fremdes Ansehn zu geben, auch in ihrer veränderten und abgekürzten Form fast überall getrennt geschrieben, wenn nicht Aussprache oder Deutlichkeit die Verbindung zu erfordern schien. 5

Das Glossarium am Ende enthält die in den Gedichten vorkommenden Idiotismen und ungewöhnlichen Formen des Dialekts verglichen mit (Sch) Scherzii Glossarium Germanicum medii aevi. (Id.) Versuch eines Schwäbischen Idiotikon von Schmid. (Ad.) Adelungs Wörterbuch der hochdeutschen Mundart und andern. Hie und da sind passende Belege aus (Par.) Paraphrasis N. T. Zürich (ohne Jahrzahl) unterlegt worden. Die Absicht des Verfassers war, theils solchen Lesern, die manche Ausdrücke nicht kennen möchten, mit der Erklärung entgegen zu kommen, theils einheimische, die in der Sprache ihrer Landsleute nur eine Entstellung und Mißhandlung des gutdeutschen Ausdrucks finden, an einzelnen Beyspielen auf das Alter und die Ableitung ihrer eigenthümlichen Wörter aufmerksam zu machen. Beide Theile werden es daher gerne verzeihen, wenn ieder von ihnen manches finden wird, was er schon lange wußte, manches, was er nicht zu wissen verlangt. Vielleicht findet hie und da auch der Sprachforscher etwas der Aufmerksamkeit werth. 10
15
20
25

Die Melodien Nro. 1. 3. 4 verdankt der Verfasser der Freundschaft eines Mannes von sehr gebildetem Geschmack, dem bey Geschäften ernsterer Art auch die Muse der Tonkunst hold ist, Nro. 2. aber der Güte eines Unbekannten. 30

Die Wiese.

Wo der Dengele-Geist in mitternächtige Stunde
uffem silberne Gschir e goldeni Sägese denglet,
(Todtnau's Chnabe wüsse 's wohl) am waldige Feldberg,
5 Wo mit lieblichem Gsicht us tief verborgene Chlüfte
d' Wiesen use luegt, und check ins Totnauer Thal springt,
schwebt mi muntere Blick, und schwebe mini Gidanke.

Feldbergs liebliigi Tochter, o Wiese, bis mer Gottwilche!
Los, i will di iez mit mine Liederen ehre,
10 und mit Gsang bigleiten uf dine freudige Wege!

Im verschwiegene Schoß der Felse heimli gibohre,
vo de Wolke gsäugt, mit Duft und himmlischem Rege,
schlofsch e Bütscheli-Chind in di'm verborgene Stübli
heimli, wohlverwahrt. No nie hen menschligi Auge
15 güggelet und gseh, wie schön mi Meiddeli do lit
im christalene Ghalt und in der silberne Wagle;
und kei menschlig Ohr het no si Othmen erlustert,
oder si Stimmlig ghört, si heimli Lächlen und Briegge.
Numme stilli Geister göhn uf verborgene Pfade
20 us und i, und ziehn di uf, und lehre die laufe,
gen der e freudige Sinn, und lehre di nützligi Sache,
und es isch kei Wort verlohre, was sie der sage.
Denn so bald de chasch uf eigene Füeßlene furtcho,
schliefsch mit stillem Tritt us di'm christalene Stübli
25 barfis usen, und luegsch mit stillem Lächlen an Himmel.
O, wie bisch so nett, wie hesch so heiteri Aeugli!
Gell, do ussen ischs hübsch, und gell, de hesch ders nit
vorgstellt?

Hörsch, wie 's Läubli ruuscht, und hörsch, wie d' Vögeli
pfife?

Io, de seisch: »I hörs, doch gangi wifers und blib nit.
30 Freudig isch mi Weg, und alliwil schöner, wie witer!«

Nei se lueg me doch, wie cha mi Meiddeli springe!
»Chunnsch mi über,« seits und lacht, »und witt mi, se hol
mi!«

Alliwil en andere Weg, und anderi Sprüngli!

Kei mer nit sel Reinli ab! – Do hemmers, i sags io, –

hani 's denn nit gseit? Doch pürzlich witers und witers,
groblich uf alle vieren, und stellsch di wieder uf d' Beinli,
schliefst in d' Hürst, – iez such mers eis! – dört güggelets use,
Guggus, daß di Potz! und het si urige Phatest!

Aber wie de gohsh, wirsch alliwil größer und schöner; 5
wo di liebigen Othem weiht, färbt si der Rase
grüner rechts und links, es stöhn in saftige Triebe
Gras und Chrüter uf, es stöhn in frischere Gsalte
farbigi Blümli do, und d' Immli chömmen und suge.
's Wasserstelzli chunnt, es chömmen Totnauer Wuli, 10
alles will di seh, und alles will di bigrüße,
und di fründlig Herz git alle fründligi Rede:
»Chömmet ihr ordlige Thierli, do hender, esset und trinket!
Witers goht mi Weg, Gsegott, ihr ordlige Thierli!«

Rothet iez ihr Lüt, wo üser Töchterli hi goht! 15
Hender gmeint an Tanz, und hender gmeint, zu de Bube?
z' Uzelfeld verbey gohts mit biwegliche Schritte
zu de Schöne Buchen, und hört e heilige Meß a.
Gut erzogen ischs, und anderst cha me nit sage.
No der heilige Meß se seits: »Iez willi mi schicke, 20
aß i wieder witers chumm!« – Iez simmer scho z' Schönau,
iez am Chastel verbey und alliwil witers und witers
zwische Berg und Berg im chüele duftige Schatte,
und an mengem Chrütz verbey an menger Kapelle.

Aber wie de gohsh, wüsch sichtli größer und schöner; 25
wo di liebigen Othem weiht, färbt si der Rase
grüner rechts und links, es stöhn in chräftige Triebe
neui Chrüter do, es schießen in prächtige G'stalte
Blumen an Blumen uf, und geli saftigi Wide.
Vo di'm Othem gwürzt, stöhn roti Erberi-Chöpfli 30
Millione do, und warten am schattige Thalweg.
Vo di'm Othem g'nährt, stigt rechts an sunnige Halde
goldene Lewat uf in Feldere Riemen an Rieme.
Vo di'm Othem g'chüelt, singt in de Hürste verborge,
freudig der Hirte-Bueb, und witer ehne tönt d' Holz-Ax. 35
's Mambecher Hätteli chunnt, und wulligi Häli vo Zell her.
Alles lebt und webt, und tönt in freudige Wiise;
alles grünt und blüeiht in tusigfältige Farbe;

alles isch im Staat, und will mi Meiddeli grüße.
Doch de bisch ke Meiddeli meh, de bisch iez e Meidli!

Aber an der Bruckwoog, nit wit vom steinene Chrützli,
chresme Zeller Buebli hoch an de felsige Halde,
5 suchen Engelsüß, und luegen aben und stune.

»Toneli, seit der Sepli, was het echt d' Wiesen im Chöpfli?
Lueg doch, wie sie stoht, und wie sie nieder an d'Stroß sizt
mit vertieftem Blick, und wie sie wieder ufstoht,
gege de Matte lauft, und mittere selber im Champf isch!«

10 Feldbergs Tochter, was hesch im Chopf? I frog, wie der Sepli,
und de g'fallsch mer numme halber, chani der sage!
Fehlt der näumis, se schwetz, und hättsch gern näumis, se sag
mer 's!

Aber wer nüt seit bisch du! Mit schwankige Schritte
Laufsch mer d' Matten ab in dine tiefe Gidanke
15 usem Zeller Thal ins Wiesethal gegenem Bergwerch,
und schangschiersch der Glauben und wirsch e luthrische
Chetzer!

Hani 's denn nit gseit, und hani mers nit vorgstellt?
Aber iez ischs so, und was hilft balgen und schmähle!
Aendere chani 's nit, se willi lieber gar helfe;

20 öbbe bringsch mer doch no Freud und heiteri Stunde!
Halt mer e wenig still, i will di iez lutherisch chleide;
barfis darfsch nit goh, und rothi Strümpfli nit trage.
Do sin wiißi bauwele Strümpf mit chünstlige Zwickle,
(leg di selber a!) und Schuh und silberni Rinkli;
25 do ne grüne Rock; vom breit verbendlete Liibli
fallt bis zu de Chnöddenen abe Fältli an Fältli!

Sizt er recht? Thu d' Häftli i! und do isch e Brusttuch,
sammet und roseroth. Iez flichtider chünstligi Zupfe
us de schöne, sufer gstrehlte, flächsene Hoore.

30 Obe vom wiißen Aecken und biegssem in d' Zupfe
verschlunge,
fallt mit beiden Ende ne schwarze sidene Bendel
bis zum tiefe Rock-Saum abe. Gfallt der die Chappe,
wasserblaue Damast und gstickt mit goldene Blume?
Zieh der Bendel a, wo in de Ricklene durgoh,
35 unter de Zupfe dure, du Dotsch, und über den Ohre

fürsü mittem Letsch, und abe gegennem Gsicht zu!
 Iez e side Fürtuch her, und endli der Hauptstaat,
 zwenzig Ehle lang und breit e Mayländer Halstuch!
 Wie ne luftig Gwülch am Morgenhimmel im Frühlig
 Schwebts der uf der Brust, und stigt und fallt mittem Othem, 5
 wahlts der über d' Achsle, und fallt in prächtige Zipfle
 übere Rucken abe, sie rusche, wenn de'n im Wind gohst!
 Het me 's lang, se loßt me 's henke, hör i mi Lebzig.
 D' Ermel, denk wol, henksch an Arm, wil s' Wetter so hüsch
 isch,
 aß me s' Hemd au sieht, und dini gattigen Aermlig; 10
 und der Schie-Hut nimmsch in d' Hand am sidene Bendel;
 d' Sonne git der wärmer, und schint der besser in d' Auge,
 wenn d'en in de Hände treisch, und 's stoht der au hübscher!
 Iez wärsch usstaffirt, als wenn de hofertig stoh wottsch,
 und de gfallsch mer selber wieder, chani der sage. 15
 Wienes si iez freut, und wie 's in zimpfere Schritte
 tänzelet, und meint, es seig d' Frau Vögtene selber,
 wie 's si Chöpfli hebt, und alli Augeblick z'ruk schielt,
 öb me 's echt au bschaut, und öb men ordeli no luegt!
 Io, de bisch io hübsch, und io du Närli, mer luege, 20
 io, du Zeller Meidli, mit diner marggröfer Chappe,
 mit de lange Zupfen und mit der längere Hoorschnur,
 mittem vierfach zsemmegeetzte Mayländer Halstuch!
 Aber rothet iez, wo d' Marggröfer Iumpfere hi goht!
 Oebben uff Platz, und öbben unter d' Linde, 25
 öbben in d' Weserey, und zu de Husemer Chnabe?
 Hender gmeint, io wol! Am Bergwerch visperlets abe,
 lengt e wenig duren, und trüllt e wengeli d' Räder,
 was der Blos-Balg schnufe mag, aß d' Fүүer nit usgöhn.
 Aber 's isch si Blibes nit. In d' Husemer Matte 30
 schießt 's, und d' Legi ab mit große Schritte go Farnau,
 laufsch mer nit, se gilts mer nit, ins Schopfemer Chilspel.
 Aber z' Gündehuse, wer stoht echt an der Stroße,
 wartet, biß de chunnst, und goht mit freudige Schritte
 uf di dar, und git der d' Hand, und fallt der an Buse? 35
 Chensch di Schwesterli nit, 's chunnt z'allernöchst vo
 Wisleth?

Uf und nieder hets di Gang und dini Gebehrde.
Io de chennschs, worum denn nit? Mit freudigem Brusche
Nimmschs in d' Arm, und losch 's nit goh, gib achtig,
verdrucks nit!

Iez marschieremer witers, und alli wil aben und abe!
5 Siehsch dört vorne 's Röttler Schloß – verfalleni Mure?
In vertäfelte Stube, mit goldene Liiste verbendlet,
hen sust Fürste gwohnt, und schöni fürstligi Fraue,
Heren und Here-Gsind, und d' Freud isch z' Röttle deheim
gsi.

Aber iez isch alles still, undenklichi Zite
10 brenne keini Liechter in sine verrißene Stube,
flackeret kei Fүүr uf siner versunkene Fүүrstet,
goht kei Chrug in Cheller, ke Züber aben an Brunne.
Wildi Tube niste dört uf mosige Bäume.
Lueg dört ehnen isch Mulberg, und do im Schatte verborge
15 's Föhris Hüsli, und am Berg dört, d' Höllstemer Chilche.
Steine lömmer ligen, und fahre duren in d' Matte,
Will der Schanzli näumis, se mag er use zu dir cho.
Unter Steine chunnsch mit dine biwegliche Schritte
wieder über d' Stroß. Iez göhmer füren ins Rebland
20 Hauige zu, und Hage zu, und aben an Röttle.
Lueg e wenig ufe, wer stoht dört oben am Fenster
in si'm neue Chäpli, mit sine fründlichen Auge?
Neig di sin, zeig wie, und sag: »Gott grüßich Her Pfarer!«
Iez gohts Thumrige zu, – sie hen der welle ne Tuck thu,
25 aber 's macht der g'ringe Chummer, – öb der 's der Reinert
gut heißt, oder nit, se gumpisch ebe, wie 's dir gfallt,
übers Stellaschi ab, und furt in d' Lörrecher Matte.
Nimm di e wenig in Acht, siehsch dört im Grüne sel Chrütz
nit?

Wart, was werde d' Stettermer sage, wenn sie erfahre,
30 was de z' Huse bosget hesch! Doch gheit es di wenig.
Aber wie de gohsch vom Bergwerch abe go Schopfe,
bis an Stetten aben uf diner steinige Landstroß,
bald am linke Bord, bald wieder ehnen am rechte
zwischenem Faschinat, wirsch alliwil größer und schöner,
35 freudiger alliwil, und schaffig, was me cha sage.

Wo di lieblichen Othem weiht, wie färbt si der Rase
 grüner rechts und links, wie stöhn mit chräftige Triebe
 neu Chrüter uf, wie stöhn in Blume höhere Farbe
 alli Blume do. De Summer-Vögle thut d' Wahl weh.
 Wechslet nit der Chlee mit goldene Chettene-Blueme, 5
 Frauemänteli, Hasebröдли, würzige Chümmi,
 Sunneblume, Habermark und Dolden und Ruchgras?
 Glitzeret nit der Thau uf hunderttusig Halme?
 Wattet nit der Storch uf hoche Stelze derzwische?
 Ziehn si nit vo Dorf zu Dorf in lange Reviere 10
 feisti Matte Stunde wiit und Tauen an Tauge?
 's Brombecher Mummeli chunnt, es chömme Lörecher Rößli,
 freße der us der Hand, und sin fast nährisch vor Freude,
 und vo Baum zu Baum, vo Zell bis füre go Rieche
 halte d' Vögeli Iude-Schul und orglen und pfi. 15
 (D' Brombecher Linde lit, der Sturmwind het sie ins Grab
 gleit.)
 Aber rechts und links wie schwanken an flachere Reine
 Rocken und Weizehalm! Wie stöhn an sunnige Halde
 Reben an Reben uf! Wie woget uf höherere Berge
 rechts und links der Buchewald und dunkleri Eiche! 20
 Wie isch alles so schön, und überal anderst und schöner!
 Feldbergs Tochter, wo de bisch, isch Nahrig und Lebe!
 Neben an der ufen und neben an der abe
 gigst der Wage, d' Geisle chlöpft, und d' Sägesse ruschet,
 und de grüßisch alli Lüt, und schwetzisch mit alle. 25
 Stoht e Mühli näumen, en Oehli oder e Ribli,
 Drothzug oder Gerste-Stampfi, Sägen und Schmidte;
 lengsch mit biegesenen Arme, mit glenkseme Fingere dure,
 hilfsch im Müller mahlen und hilfsch de Meidlene ribe,
 spinnsch mer 's Husemer Ise, wie Hanf in gschmeidigi Fäde. 30
 (Gell, iez schlacht di 's Gwiße wieder, 's goht eim nit anderst!)
 Eicheni Plütschi versägsch, und wandlet 's Ise vom Ffürherd,
 uffen Ambos, lüpfisch de Schmiede freudig der Hammer,
 singst derzu, und gersch ke Dank, »Gott grüßich, Gott
 bhütich!«
 Und isch näume ne Bleichi, se losch di au das nit verdrieße, 35
 chuuchisch e bizzeli duren, und hilfsch der Sunne bleiche,

aß sie ferig wird, sie isch gar grüseli landsem!

Aber solli eis, o Wiese sage, wie 's ander,
nu se seig 's bikennt! De hesch au bsunderi Ieste,
's chlage 's alli Lüt, und sage, 's seig der nit z' traue,
5 und wie schön de seigsch, wie liebli dini Gibehrde,
stand der d' Bosget in den Auge, sage sie alli.

Eb men umluegt, chresmisch näumen über d' Faschine,
oder rupfsch sie us, und bahnsch der bsunderi Fußweg,
bohlsch de Lüte Stei uf d' Matte, Iaspis und Feldspat.

10 Hen sie näume gmeiht, und hen sie gwarbet und g'schöchlet,
holsch 's und treisch 's im Nochber duren Arfel um Arfel.
's sagen au e Theil, de seigisch glückli im Finde
uf de Bänke, wo nit g'wüsch sin, sel hani nie gseh.

Mengmol haseliersch, und 's muß der alles us Weg goh;
15 öbbe rennsch e Hüsli nieder, wenss der im Weg stoht.
Wo de gohsch, und wo de stohsch isch Balgen und Balge.

Feldbergs Tochter los, de bisch an Tuged und Fehler
zutig, chunnts mehr halber vor, zum Manne, wie wärs echt?
Zeig, was machsch für Aeugli? Was zupfsch am sidene
Bendel?

20 Stell di nit so närsch, du Dingli, meinsch denn, me wüß nit,
aß de versproche bisch, und aß der enander scho bstellt hen?
Meinsch, i chenn di Holderstock, di chräftige Burst nit?
Ueber hochi Felsen, und über Stuuden und Hecke
eis gangs us de Schwitzerberge gumpet er z' Rhineck
25 aben in Bodese, und schwimmt bis füre go Chostez,
seit: »I muß mi Meidli ha, do hilft nüt, und batt nüt!«

Aber oben an Stei, se stigt er in landseme Schritte
wieder usem See mit sufer gwäschene Füße,
Tiesehofe gfallt em nit und 's Chloster dernebe,
30 nei, er rennt Schafhusen ab, und stoht an de Felse.
An de Felse seit er: »Mi Meidli muß mer werde!
Lib und Lebe wogi dra, und Brusttuch und Chretze!«
Seits und nimmt e Sprung! Iez bruttlet er abe go Rhinau,
trümmelig ischs em worde, doch chunnt er witors und witors.
35 Eglisau und Chayserstuhl und Zurzi und Waldshut
het er scho im Aecken, er lauft vo Waldstadt zu Waldstadt,
iez am Hörnli aben in schöne breite Reviere

Basel zu, und löst der Hochzeit-Zedel schreibe.
 Gell, i weiß es! Bisch im Stand und läugnisch, was wohr isch!
 Hätti z' rothe gha, 's wär z' Wil e schickliche Platz gsi;
 's sin doch au scho Gutsche vo Basel use gefahre,
 ohni Widerred vo mine gnädige Here, 5
 use zu Her Briggem, und ine zu Her Ehma.
 Aber di Vertraue stoht zum Chlei-Hüniger Pfarrer.
 Wie de meinsch, se göhnmer denn dur d' Riechemer Matte!
 Lueg, isch sel nit d' Chlübi, und chunnt er nit dört abe?
 Io er ischs, er ischs, i hörs am freudige Brusche! 10
 Io er ischs, er ischs mit sine blauen Auge,
 mit de Schwitzer-Hosen und mit der sammete Chretze,
 mit de chystalene Chnöpfen am perlefarbige Brusttuch,
 mit der breite Brust, und mit de chräftige Stotze,
 's Gotthards große Bueb, doch wie ne Roths-Her vo Basel 15
 stolz in sine Schritten und schön in sine Gibehrde.
 O wie chlopf der 's Herz, wie lüpft si 's Mayländer
 Halstuch,
 und wie stigt der d' Röthi in dini lieblige Backe,
 wie am Himmel 's Morgeroth am lieblige Maytag!
 Gell, de bischem hold, und gell, de hesch ders nit vorgstellt, 20
 und es wird der wohr, was im verborgene Stübli
 d' Geister gsunge hen, und an der silberne Wagle!
 Halt di numme wohr! – I möcht der no allerley sage,
 aber 's wird der windeweh! Di Kerli, di Kerli!
 Förchsch, er lauf der furt, se gang! Mit Thränen im Aeugli 25
 rüesch mer: »Bhüt di Gott!« und fallsch em freudig an Buse.
 Bhüt di Gott der Her, und folgmer, was i der gseit ha!

*Freude in Ehren.
(mit einer Melodie.)*

FREUDE IN EHREN. 1

Recitativ Moderato a tempo.

Ne Gsang in Ehre wer wills verwehre? Singt's Thierli nit in Hurst und

Nast? der Engel nit im Sterne - glast? mf.

freie frohe Muth, e gsund und frö-lich Blut goht über Geld und Gut, goht

über Geld und Gut.

Ne G'sang in Ehre
wer wills verwehre?
5 Singt 's Thierli nit in Hurst und Nast,
der Engel nit im Sterneglast?
e freie frohe Muth,
e gsund und frölich Blut
goht über Geld und Gut.

10 Ne Trunk in Ehre
wer will's verwehre?
Trinkt 's Blüemli nit si Morgethau?
Trinkt nit der Vogt si Schöppli au?
Am Werchtig hemmer gschafft,
15 drum bringt der Rebesaft
am Sunntig neu Chraft.

Ne Chuß in Ehre
wer wills verwehre?
Chüßt 's Blüemli nit si Schwesterli,
und 's Sternli chüßt si Nöchberli?
In Ehre, hani gseit, 5
und in der Unschuld G'leit,
mit Zucht und Sittsemkeit.

Ne freudig Stündli
ischs nit e Fündli?
Iez hemmers und jez simmer do; 10
es chunnt e Zit, würds anderst goh.
's währt alles churzi Zit,
der Chilchhof isch nit wit.
Wer weiß, wer bal dört lit?

Wenn d' Glocke schalle, 15
wer hilfdis alle?
O gebis Gott e sanfte Tod!
e rüeihig Gwisse gebis Gott,
wenn d' Sunn am Himmel lacht,
wenn alles blitzt und chracht, 20
und in der lezte Nacht!

Die Irrlichter.

Es wandlen in der stille dunkle Nacht
wohl Engel um, mit Sterneblume gchrönt, 25
uf grüne Matte, bis der Tag verwacht,
und do und dört e Betzit-Glocke tönt.

Sie spröche mitenander deis und das,
sie machen öbbis mitenander us;
's sin gheimi Sache; niemes rothet, was? 30
Druf göhn sie wieder furt, und richte 's us.

Und wenss so finster wird, wie in 're Chue,
und wemme nümme sieht, wo d' Nußbäum stöhn,
was gschieht? Se mü'en die füürige Manne zu,
und mü'en den Engle zünde, wo sie göhn.

5 Und iedem hangt e Bederthalben a,
und wenss em öd wird, lengt er ebe dri,
und biißt e Stückli Schwefelschnitten a,
und trinkt e Schlückli Treber-Brentewi.

10 Druf puzt er d' Schnören amme Tschäubli ab;
Hui, flackerets in liechte Flammen uf,
und, hui, gohts wieder d' Matten uf und ab,
mit neue Chräfte, d' Matten ab und uf.

15 's isch chummliker so, wenn eim vorem Fuß
und vor den Auge d' Togge selber rennt,
aß wemme sie mit Hände trage muß,
und öbbe gar no d' Finger dra verbrennt.

20 Und schritet spot e Mensch dur d' Nacht derher,
und sieht vo witem scho die Kerli goh,
und betet lisli: »Das walt Gott der Her« –
»Ach bleib bey uns« – im Wetter sin sie do.

Worum? So bald der Engel bete hört,
se heimelets en a, er möcht derzu.
Der füürig Marcher blieb io lieber dört,
und wenn er chunnt, se hebt er d' Ohre zu.

25 Und schritet öbsch e trunk'ne Ma dur d' Nacht,
er fluecht und sappermentet: »Chrütz und Stern,«
und alli Zeichen, aß der Bode chracht,
sell hörte wohl der füürig Marcher gern.

30 Doch wirts em nit so gut; der Engel seit:
»Furt, weidli furt! Do magi nüt dervo!«
Im Wetterleich, sen isch der wiit und breit
kei Marcher me, und au kei Engel do.

doch goht me still si Gang in Gottis G'leit,
und denkt: »Der chönnet bliben oder cho,
ne jede weiß si Weg, und's Thal isch breit,«
sel isch 's vernünftigt, und sie lön ein go.

Doch wenn der Wunderwitz ein öbbe brennt, 5
me lauft im Uhverstand den Engle no,
sel isch ene wie Gift und Poperment;
im Augeblick se lön sie alles stoh.

Z'erst sage sie: »Denkwol es isch si Weg,
er goht verbey, mer wen e wenig z'ruk!« 10
So sage sie, und wandle still us weg,
und sieder nimmt der füürig Ma ne Schluck.

Doch folgt me witers über Steg und Bort,
wo nummen au der Engel goht und stoht,
se seit er z'lezt: »Was gilts i find en Ort, 15
du Lappi, wo di Weg nit dure goht!«

Der Marcher muß vora; mit stillem Tritt
der Engel hinterher, und lauft me no,
se sinkt men in e Gülle, 's fehlt si nit.
Iez weisch di B'richt, und jez chasch wieder goh! 20

Nei, wart e wenig, 's chunnt e guti Lehr!
Vergiß mers nit, schribs lieber in e Buch!
Zum Erste sagi: Das walt Gott der Her,
isch alliwil no besser, aß e Fluch.

Der Fluch jagt d' Engel mittem Heil dervo; 25
e christli Gmüeth und 's Bette zieht sie a;
und wemme meint, me seh ne Marcher cho,
's isch numme so d' Laterne vorne dra.

Zum Anderen, und wenn en Ehre-Ma
ne Gschäft für ihn ellei z' verrichte het, 30
se loß en mache! Was gohts di denn a?
und los nit, wemme mittem Nochber redt!

Und goht me der us Weg, se lauf nit no!
Gang diner Wege furt in Gottis Gleit!
's isch Uhverstand, me merkts enanderno,
und 's git en Unehrr; sag i heig ders gseit!

5 *Der Schmelz-Ofen.*

Iez brennt er in der schönsten Art,
und 's Wasser ruuscht, der Blossalg gahrt,
und bis aß d' Nacht vom Himmel fallt,
je würd die ersti Maßle chalt.

10 Und 's Wasser ruuscht, der Blossalg gahrt;
i ha druf hi ne Gulde g'spart.
Gang Chüngi, lengis alte Wi,
mer wen e wengli lustig sy!

15 Ne Freudestund isch nit verwehrr;
me gnießt mit Dank, was Gott bischert,
me trinkt e frische frohe Mueth,
und druf schmekt wieder 's Schaffe gut.

20 E Freudestund, e guti Stund!
's erhaltet Lib und Chräfte gsund;
doch muß es in der Ordning goh,
sust het me Schand und Leid dervo.

E frohe Ma, ne brave Ma!
Iez schenket i, und stoßet a:
»Es leb der Marggrov und si Huus!«
25 Ziehnt d' Chappen ab, und trinket us!

Ne bessere Her treit d' Erde nit,
's isch Sege, was er thut und git,
i cha 's nit sage, wieni sott:
Vergelts em Gott! Vergelts em Gott!

Und 's Bergwerch soll im Sege stoh!
's het minge Burger 's Brod dervo.
Der Her Inspekter lengt in Trog,
und zahlt mit Freud, es isch kei Frog.

Drum schenket i, und stoßet a! 5
Der Her Inspekter isch e Ma,
mit üsers Gattigs Lüte gmei,
und fründli gege groß und chlei.

Er schafft e gute Wi ufs Werk,
er holt en über Thal und Berg, 10
er stellt en luter uff e Tisch,
und mißt wie 's recht und billig isch.

Sell isch verbey, der Ma am Fүү
muß z' trinke ha, wärs no so thür;
es rieslet minge Tropfe Schweiß,
und wills nit go, men ächzet eis. 15

Me streift der Schweiß am Ermel ab,
me schnufet, d' Bälg verstuune drab,
und mengi liebi Mitternacht
würd so am heiße Herd verwacht. 20

Der Schmelzer isch e plogte Ma,
drum bringet em 's, und stoßet a:
Gsegott! Vergiß di Schweiß und Ach,
's het ieden anderen au si Sach!

Am Zahntag theiltisch doch mit kei'm,
und bringsch der Lohn im Nastuch heim, 25
se luegt di d' Marei fründli a,
und seit: »I ha ne brave Ma!«

Druf schlacht sie Eiern-Anken i,
und sträut e wenig Imber dri; 30
sie bringt Salat und Grüebe dra,
und seit: »Iez iß du liebe Ma!«

Und wenn e Ma si Arbet thut,
se schmeckt em au si Esse gut;
er tuuschte nit in Leid und Lieb
mit mengem riche Galge-Dieb.

5 Mer sitze do, und 's schmecktis wohl.
Gang Chüngeli lengis no nemol,
wil doch der Ofe wieder goht,
und 's Erz im volle Chübel stoht!

10 Se brenn er denn zu guter Stund,
und Gott erhaltich alli gsund,
und Gott biwahrich uf der Schicht,
aß niemes Leid und Unglück gschicht.

15 Und chunnt in strenger Winters-Zit,
wenn Schnee uf Berg und Firste lit,
en arme Bub, en arme Ma,
und stoht ans Füür, und wärmt si dra,

20 und bringt e par Grumbireli,
und leits ans Füür, und brotet sie,
und schloft by'm Setzer uffem Erz –
schlof wohl, und tröst der Gott di Herz!

Dört stoht so ein! Chumm arme Ma,
und thue eis Bscheid, mer stoßen a!
Gsegott, und tröstder Gott di Herz,
me schloft nit lieblich uffem Erz!

25 Und chunnt zur Zit e Biderma
ans Füür, und zündet 's Pfipli a,
und setzt si näumen ane mit,
se schmeks em wohl, und – brenn di nit!

30 Doch fangt e Büepli z' rauchen a,
und meint, es chönns, as wie ne Ma,
se macht der Schmelzer churze Bricht,
und zieht em 's Pfipli usem Gsicht.

Er keits ins Fүүr, und balgt derzu:
»Du dunderschießige Lappi du,
sug amme Zipfeli Leberwurst,
's isch besser für so chleini Burst!«

's isch wohr, 's git mengi Churzwiil mehr 5
am Suntig no der Chinderlehr,
und strömt der fүүrig Ise-Bach
im Sand, es isch e schöni Sach.

Frog menge Ma: »Sag, Nochber he!
hesch au scho 's Ise werde seh 10
im fүүrige Strom de Forme no?«
Was gilts, er cha nit sage: Io!

Mir wüsse, wie me 's Ise macht,
und wie 's im Sand zu Massle bacht,
und wiemes druf in d' Schmidte bringt, 15
und d' Luppen unterm Hammer zwingt.

Iez schenket i, und stoßet a:
der Hammer-Meister isch au ne Ma!
Wär Hammer-Schmid und Zeiner nit,
do läg e Sach, was thät me mit? 20

Wie giengs im brave Hamberchs-Ma?
's muß iede Stahl und Ise ha;
und het der Schnider kei Nodle meh,
sen ischs au um si Nahrig gscheh.

Und wenn im früeihe Morgeroth 25
der Buur in Feld und Fuhre stoht,
se muß er Charst und Haue ha,
sust isch er e verlohrene Ma.

Zum Broche brucht er d' Wägese,
zum Meihe brucht er d' Sägese, 30
und d' Sichle, wenn der Weize bleicht,
und 's Messer, wenn der Trübel weicht.

Se schmelzet denn, und schmiedet ihr,
und dankich Gott der Her derfür!
Und mach en andere Sichle drus,
und was me bruucht in Feld und Hus!

5 Und numme keini Sebel meh!
's het gnug misrabli Chrüppel ge;
's hinkt mengen ohni Fuß und Hand,
und menge schloft im tiefe Sand.

10 Kei Hurlibaus, ke Füsü meh!
Mer hen 's Lamento öbbe gseh,
und ghört wie 's in de Berge chracht,
und Aengste gha die ganzi Nacht,

15 und glitte, was me lide cha;
drum schenket i, und stoßet a:
Uf Völker Fried' und Einigkeit
vo nun a bis in Ewigkeit!

20 Iez zahlemer! Iez göihmer hei,
und schaffe hüt no allerley,
und dengle no bis tief in d' Nacht,
und meihe, wenn der Tag verwacht.

Der Morgen-Stern.
(mit einer Melodie.)

DER MORGENSTERN

Wo her so frueih, wo ane scho, Her Morgestern e-nanderno in diner glitzi-
 re
 Himmelstracht in diner goldige Lockspracht mit dinen Auge chlor und blau und sufer gwischt im Morge-thau.

Fine *al Segn*

Woher so frueih, wo ane scho,
 Her Morgestern enanderno
 in diner glitzi-
 re Himmels-Tracht,
 in diner guldige Locke Pracht,
 mit dinen Auge chlor und blau
 und sufer g'waschen im Morge-Thau?

5

Hesch gmeint, de seigsch elleinig do?
 Nei weger nei, mer meihe scho!
 Mer meihe scho ne halbi Stund;
 frueih ufsto isch de Gliedere gsund,
 es macht e frische frohe Muth,
 und d' Suppe schmeckt eim no so gut.

10

's git Lüt, sie dose frili no,
 sie chönne schier nit use cho.

15

Der Mähder und der Morge-Stern
stöhn zitli uf, und wache gern,
und was me früeih um Vieri thut,
das chunnt eim z' Nacht um Nüni gut.

5 Und d' Vögeli sin au scho do,
sie stimmen ihri Pfipli scho,
und uffem Baum und hinterm Hag
seit eis im andere Gute Tag!
10 Und 's Turtel-Tübli ruukt und lacht,
und 's Betzit-Glökkli isch au verwacht.

 »Se helfis Gott, und gebis Gott
e gute Tag, und bhütis Gott!
Mer beten um e christlig Herz,
es chunnt eim wohl in Freud und Schmerz;
15 wer christli lebt, het frohe Muth:
der lieb Gott stoht für alles gut.«

 Weisch Iobbeli, was der Morge-Stern
am Himmel sucht? Me seits nit gern!
Er wandlet imme Sternli no,
20 er cha schier gar nit vonnem lo;
doch meint si Mutter, 's müeß nit sy,
und thut en wie ne Hüenli i.

 Drum stoht er uf vor Tag, und goht
si'm Sternli no im Morgeroth;
er sucht und 's wird em windeweh,
25 er möcht em gern e Schmützli ge,
er möcht em sagen: I bi der hold!
es wär em über Geld und Gold.

 Doch wenn er schier gar bynem wär,
30 verwacht si Mutter handumcher,
und wenn sie rüeft enanderno,
sen isch mi Bürstli niene do.
Druf flicht sie ihre Chranz ins Hoor,
und lueget hinter de Berge vor.

Und wenn der Stern si Mutter sieht,
se wird er todesbleich und flieht,
er rüeft si'm Sternli: Bhüt di Gott!
es isch, aß wenn er sterbe wott.
Iez Morge-Stern hesch hohi Zit
di Mütterli isch nümme wit. 5

Dört chunnt sie scho, i ha 's io gseit,
in ihrer stille Herlichkeit!
Sie zündet ihri Strahlen a,
der Chilch-Thurn wärmt si au scho dra, 10
und wo sie fallen in Berg und Thal,
se rüehrt si 's Leben überal.

Der Storch probirt si Schnabel scho,
»de chaschs perfekt, wie gester no!«
und d' Chemi rauchen au alsgmach; 15
hörsch 's Mühli-Rad am Erle-Bach,
und wie im dunkle Buche-Wald
mit schwere Streiche d' Holz-Ax fällt?

Was wandlet dört im Morge-Stral
Mit Tuch und Chorb dur 's Matte-Thal? 20
's sin d' Meidli iung, und flink und froh,
sie bringe weger d' Suppe scho,
und 's Anne Meili vornen a,
es lacht mi scho vo witem a.

Wenn ich der Sunn ihr Buebli wär, 25
und 's Anne Meili chäm ungfähr
im Morgeroth, ihm giengi no,
i müeßst vom Himmel abe cho,
und wenn au d' Muetter balge wott,
i chönnts nit lo, verzeihmers Gott! 30

Der Carfunkel.

Wo der Aetti Tuback schnätzlet, se lueget en d' Marei
fründli und bittwis a: »Verzelis näumis o Aetti,
weisch so wieder, wie necht, wo 's Chüngi het welle
vertschlofe!«

- 5 Drüber rucke 's Chüngi, unds Anne Bäbi und d' Marei
mit de Chunklen ans Licht, und spanne d' Saiten, und striche
mittem Schwärtli 's Rad, und zupfen enander am Ermel.
Und der Ioppi nimmt e Hampfle Liechtspöhn, und setzt si
nebene Liechtstock hi, und seit: »Für das willi Sorge.«
- 10 Aber der Hans Ierg lit e lange Weg überen Ofe,
lueget aben und denkt: »Do obe höri 's am beste,
und bi niemes im Weg.« Druf, wo der Aetti si Tuback
gschnitte het, und 's Pfipli gfüllt, se chunnt er an Liechtspoh,
und hebt 's Pfipli unter, und trinkt in gierige Züge,
- 15 bis es brennt; druf drukt er 's Fүү mit de Fingern abe,
und macht 's Deckeli zu. »Se willi denn näumis verzehle,«
seit er, und sitzt nieder, »doch müender ordeli still sy,
aß i nit verstuun, ebs us isch, und du dört obe,
pack di vom Ofen abe! Hesch wieder niene ke Platz g'wüßt?
- 20 Ischs der z'wohl, und g'lustt 's di wieder no nem Carfunkel?
Numme ken, wie selle gsi isch, woni im Sinn ha:
»'s isch e Plätzli näume, 's goht weder Ege no Pflug druf,
Hurst an Hurst scho hundert Iohr und giftigi Chrüter,
's singt kei Trostle drinn, ke Sommervögeli bsuecht sie,
- 25 breiti Dosche hüete dört e zeichnete Chörper.
's wär ke ungschickt Bürschli gsi, sel seit me, doch het er
zitli 's Wirthshus g'liebt, und über Bibel und Gsangbuch
sin em d' Charte gsi am Samstag z' Nacht und am Sunntig.
Flueche het er chönne, ne Hex im rueßige Chemi
- 30 hätt sie bsegnet und bettet, und d' Sternen am Himmel hen
zittert.
's het e mol im grüne Rock e borstige Iäger
zug'luegt, wie sie spiele. Mit unerhörte Flueche
het der Michel Stich um Stich und Bueßli verlohre.
»Du vertlaufsch mer nit!« seit für si selber der Grünrock;

d' Wirthene hets gehört, und denkt; »Was gilts, 's isch e
Werber!«

's isch ke Werber gsi, der werdets besser erfahre,
wenn der Michel g'wibet het, und 's Gütli verlumpet.
Was het 's Stroßwirths Tochter denkt? Sie het em us Liebi
Hand und Iowort ge, doch nit us Liebi zum Michel,
nei zu Vater und Mutter, es isch ihr Willen und Wunsch gsi.
Sellen Oben ischs in schwere Gidanke vertschlofe,
selli Mittnacht hets e schwere bidütseme Traum gha.

's isch em gsi, es chömm vo Staufe füren an d' Landstroß;
an der Landstroß goht e Chapeziner und betet.

»Schenket mer e Helgli, Her Pater, wen der so gut sy!
Bini nit Bruut? 's cha sy 's het güti Bidütig.«

Landsem schüttlet si Chopf der Pater, und unter der Chutte
lengt er e Hampfle Helge. »Do zieh der selber ein use!«

Seits, und wo nes zieht, se lengt 's in schmutzigi Charte.

»Hesch echt 's Eckstei-Aß? 's bidüet e rothe Carfunkel;

's isch ke gute Schick!« – »Io weger,« seit es, »das hani!«

Wieder seit der Pater: »Weisch was, o Brüütli, zieh' anderst!

Hesch echt Siebe Chrütz?« – »Io weger!« seit es und süfzget. –

»Tröst di Gott, zieh anderst, 's cha sy die dritti isch besser!

Hesch e blutig Herz?« »Io weger!« seits und lot 's falle. –

»Iez zieh no ne mol, 's cha sy, di Heilige chunnt no!«

»Ischs der Schuflebueb?« – »I weiß nit, bschauet en
selber!« –

»Io de hesch en! Tröst di Gott! Er schuflet di abe.«

So het 's im Kätterli traumt, und so hets selle mol gschlofe.

Stroßwirths Tochter, was hesch denkt, und hesch mer en
doch g'no?

Io, es het io müeßen und gseit: »Ins Here Gotts Name!

No de siebe Chrützen und hinterem blutige Herze

chunnt mi Heilige, wills der Her, und schuflet mi abe.«

Z'erst hätt 's möge go. Wohl mengmol het zwor der Michel

wieder gspielt und trunken, und gflucht, und 's Kätterli
ploget.

Mengmol isch er in si gange, wenn 's en mit Thräne

bittet het, und bette. Ne mol se seit er: »Iez willi

mit dee akkordieren, und d' Charte willi verflueche:

Soll mi der T..... hole, so bald i eini me arühr!

Aber ins Wirthshus gangi, und 's Wirthshus chani nit mide.
Grums und hül, so lang de witt, ich cha der nit helfe!«

Het er 's Erst nit ghalte, sen isch er im Andere treu gsi.

5 Woner ins Wirthshus chunnt, se sitzt mi borstige Grünrock
hinterem Tisch, selb dritt, und müschnet d' Charten, und
rueft em:

»Bisch e Cammerad, se chumm, se wemmer eis mache!«

»Ich nit,« seit der Michel, »Bas Margreth leng mer e Schöpli!«

10 »Du nit?« seit der Grün, »Chumm numme, biß de di Schoppe
trunke hesch, und 's goht um nüt, 's isch ebe für Churzwüil!«

»He,« denkt bynem selber der Michel, »wenn es um nüt goht,
sel isch io nit g'spielt,« und setzt si richtig zum Grünrock.

« chunnt e Chnab ans Fenster mit lockiger Stirnen, und rüeft
em:

»Meister Michel, uff e Wort! Der Stroßewirth schikt mi.«

15 »Schik en wieder,« seit er, »i weiß scho, was er würd welle.
Wer spielt us? und was isch Trumpf? und gstoche das
Eckstei!«

Druf und druf! Z'lezt seit der Grünrock: »Los, de spielsch
glückli!

Wemmer umme Chrützer mache?« – »Sel isch iez eithue,«
denkt der Michel, »Gspielt isch gspielt, und Mintwege!« seit
er.

20 »Chömmet« rüeft der Chnab, und pöpperlet wieder am Fenster,
»Nummen uf en einzig Wörtli!« – »Loß mi ung'heit iez!
Chrütz im Baum, und Schufle no! Und no ne mol Schufle!«
Und so gohts vom Chrützer bis endlü uff e Dublone.

25 Wo sie ufstöhn, seit der Grünrock: »Michel, i cha di
iez nit zahle! Nimm mi Ring, 's cha sy er isch mehr werth!«
's dritmol chlopfts am Fenster: »O Michel chömmet, will 's
Zit isch!«

»Loß en schwetze, seit der Grünrock, wenn er nit goh will!
Nimm du do mi Fingerring, und wenn de ke Chrützer
Geld deheim, und niene hesch, es cha der nit fehle.

30 Wenn der Ring am Finger steckt, und wenn de in Sack lengsch
alli Tag emol, se hesch e bairische Thaler.

Nummen an kem Fyrtig, sel wotti der selber nit rothe.

Chasch mi wifers bruche, se rüef mer nummen! I hör di.
Heißi nit Vizli Buzli, und hani d' Ohre nit bymer?«

Sieder briegget d' Frau deheim im einseme Stübli,
und list in der Bibel und im verrißene Bettbuch,
und der Michel chunnt und schändet: »Findi di wieder
an dim ewige Betten und dunderschießige Hüle? 5

Lueg do, was i gunne ha, ne rothe Charfunkel!«
's Kätterli verschrickt: »O Iesis,« seit es, »was siehni!
's isch ke guete Schick!« – und sinkt dernieder in Ohmacht.

Wärsch doch nümme verwacht, wie munge bittere
Chummer 10

hättsch verschlofen, armi Frau, wo diner no wartet!

Iez wirts tägli schlimmer. Uf alle Merte flankiert er,
goht uf iedi Chülbi, und wo me ne Wirthshus bitrittet,
z' nacht um Zwölfi, Vormittag und z' oben um Vieri,
sitzt der Michel do, und müschnet trügliche Charte. 15

's Chind verwildert, 's Gütli schwindet, Acker um Acker
chunnt an Stab und d' Frau vergoht in bittere Thräne.

Goht er öbbe heim, gits schnödi Reden und Antwort.
»Chunnsch du Lump?« Und so und so – Mit trunkene Lippe
fluecht der Michel, schlacht si Frau. Iez muß er zum Pfarrer, 20
iez vor Oberamt, und mittem Haschierer im Thurn zu.

Goht er schlimm, se chunnt er ärger, wennem der Vizli
Buzli wieder d' Ohre striicht, und Gallen ins Blut mischt.

So währts siebe Iohr. Emol se bringt en der Buzli
wieder usem Thurn, und »Allo göhn mer ins Wirthshus,
eb de heim chunnsch mit de Streiche, wo sie der ge hen! 25

Was der d' Frau zum Willkumm präglet, wird di nit brenne.
Los, de duursch mi, wenn i dra denk, 's möcht ein verspreng,
wie 's der goht, und wie der d' Frau di Lebe verbittert –

So ne Ma, wie du, wo 's Tags si Thaler verthue cha! 30
Glückli bisch im Spiele; doch no nem leidige Sprüchwort,
mittem Wibe hesch 's nit troffe, chani der sage.

Wärsch ellei, wie hättsch 's so gut, und lebtisch so rüeihig!
's pin'get di, i sieh ders a, und d' Odere schwelle.

Trink e Schlückli Brentewi, er chüeltder di Iast ab!« 35

Aber d' Frau deheim, mit zsemegschlagene Hände
sitzt sie uffem Bank, und luegt dur Thränen am Himmel:

- »Siebe Iohr und siebe Chrütz!« so schluchzget sie
 endli,
 »'s wird mer redli wohr, und Gott im Himmel wells ende!«
 Seits und nimmt e Buch und betet in Todesgidanke.
 Drüber schnellt der Michel d' Thür uf, und fürchterli schnauzt
 er:
- 5 »Hülsch au wieder, du heschs nöthig, falschi Canali!
 Sur-Chrut choch mer!« 's Kätterli seit: »'s isch niene ke Fүүr
 meh.«
 »Sur-Chrut willi! Lueg i dreih der 's Messer im Lib um.« –
 »Lieber hüt, as morn! De bringsch mi untere Bode
 ei Weg wie der ander, und 's Buebli hesch mer scho
 g'mordet.« –
- 10 »Di soll der Dunder unds Wetter in Erds-Boden abe
 verschlage!«
 seit 's und zukt, und sinnlos trümmlet 's Kätterli nieder:
 »O mi bluetig Herz,« so stöhnts no lisli im Falle,
 »Chumm, o Schuflebueb, do hesch mi, schufle mi
 abe!«
 Iez der Michel furt, vom schnelle Schrecken ergriffe,
 15 lauft ins Feld, der Bode schwankt, und 's raßlet im Nußbaum.
 »Vizli Buzli roth mer du!« So rüeft er. Der Buzli
 hinterem Nußbaum stoht er, und chunnt, und frogt en: »Was
 fehlt der?«
 »D' Käth'ri hani verstoche, jez roth mer, was i soll mache!« –
 »Isch das alles?« seit der Buzli. »Weger de chasch ein
 20 doch verschrecken, aß me meint, was Wunder passiert seig!
 Närsch, iez chasch im Land nit bleibe, 's möcht e Verdruß ge.
 Isch nit dört der Rhi? Und chumm, i will di bigleite,
 's stoht e Schif am Gstad!« – Iez stige sie ehnen im Sunggäu
 frisch ans Land, und quer dur 's Feld. Im einseme Wirthshus
 25 brennt e Liecht. »Mer wen doch luege, wer no do inn isch,«
 seit der Grün, »wer weiß de chasch der d' Grille vertribe!«
 Aber im Wirthshus sitze no spoti nächtligi Gselle,
 und 's goht vornen a mit Banketieren und Spiele.
 »Chrütz isch Trumpf! Und no ne mol! Und chönnetder die
 do?
- 30 Gstoche die! und no ne Trumpf! Und – gstoche das Herzli!«

's warnet scho uf Zwölfi. O will mit lokiger Stirne
 iez ke Chnab erschine? Nei weger! Michel, es endet!
 O, wie spielsch so sölli ungschickt? Gstoche das Herzli,
 lengt em tief in d' Seel, und alli mol, wenn er e Stich macht,
 wiederholts der Buzli, und wirft im Michel e Blick zu. 5
 's schlacht scho Zwölfi us. Mit alliwil schlechtere Chartre
 spielt er allwil schlechter, und zahlt afange mit Chride.
 's schlacht e Viertel uf Eis. Iez lengt er mit g'ringletem Finger
 frisch in Sack: »Wer wechslet no ne bairische Thaler?«
 Schlechti Münz, Her Michel! er lengt in glasige Scherbe, 10
 thut e Schrei, und luegt mit Gruus und Schrecke der Grün a.
 Aber der Buzli leert si Brenntewi-Gläsli und schmazget:
 »Michel, chumm iez furt, der Wirth würd wellen ins Bett
 goh!
 's chömme hüt viel Gäst, sie hen e lustige Fyrtig.
 Isch nit Ludwigstag, der fünfezwanzigst Augusti? 15
 Dreih am Ring, so lang de witt, de bringsch en nit abe!«
 O, wie het der Michel g'lost – e lustige Fyrtig;
 O wie het er d' Füeß am Tischbei unte verchlammert!
 's hilft nit lang, und thut nit gut. Mit ängstlichem Bebe
 stoht er uf, und seit ke Wort, und goht mittem Buzli, 20
 vornen a der Grün, und an de Ferse der Michel,
 wie ne Chalb im Metzger folgt zur bluetige Schlachtbank.
 Oebbe ne Büchseschuß vom Wirthshus stellt en der Buzli.
 »Michel, seit er, lueg es stoht kei Sternli am Himmel!
 Lueg, der Himmel hangt voll Wetter über und über! 25
 's goht kei Luft, es schwankt kei Nast, es rührt si ke Läubli,
 und du bishmer au so still! De wirsch doch nit bette!
 Machsche der öbbe d' Uerthe? Gell 's Leben isch der verleidet?
 Wie de meinsch! Di Wahl isch schlecht, i muß ders bikenne.
 Se do hesch e Messer, i ha 's am Blotzemer Mert g'chauft! 30
 Hau der d' Gurgle selber ab, se chost 's di ke Trinkgeld!«

* * *

So verzehlt der Aetti, und mit engrüstigem Othem
 seit iez d' Muetter: »Bisch bal ferig? Mach mer die Meidli
 nit so z' förche, 's sin doch nummen erdichteti Mährli!« –
 »Io, i bi io ferig!« erwiedert der Aetti, »dört lit er 35
 mit sim Ring im Dorneghüst, wo d' Trostle nit singe.«

Aber d' Marei seit: »O Muetter, wer wird em denn förche!
Denksch, i merk nit, was er meint, und was er will sage?
Io, der Vizli Buzli, das isch die bösi Versuchung
Lokt sie nit, und führt sie nit in Sünden und Elend,
5 wenn e Mensch nit bete mag, und folgt nit, und schafft nüt!
Und der lockig Chnab isch gueti Warnig im Gwisse.
O, i chenn mi Aetti wohl, und sini Gidanke!«

Das Hexlein.

10 Und woni uffem Schnid-Stuhl sitz
für Basseltang, und Liechtspöh schnitz,
se chunnt e Hexli wohlgimuth,
und frogt no frey: »Haut 's Messer gut?«

15 Und seit mer frey no Gute Tag!
und woni lueg, und woni sag:
»'s chönnt besser go, und Große Dank!«
se wird mer 's Herz uf ei mol chrank.

20 Und uf, und furt enanderno,
und woni lueg, ischs nümme do,
und woni rüef: »Du Hexli he!«
se gits mer scho kei Antwort meh.

Und sieder schmeckt mer 's Esse nit;
stell umme, was de hesch und witt,
und wenn en anders schlofe cha,
se höri alli Stunde schla.

25 Und was i schaff das g'rothet nit,
und alli Schritt und alli Tritt,
se chunnt mer ebe das Hexli für,
und was i schwetz, isch hinterfür.

's isch woehr, es het e Gsichtli gha,
's verluegti si en Engel dra;
und 's seit mit so 'me freie Muth,
so lieb und süß: »Haut 's Messer gut?«

Und leider hani 's ghört und gseh, 5
und sellemols und nümme meh;
dört ischs an Hag und Hurst verbey,
und wifers über Stock und Stei.

Wer spöchtet mer mi Hexli us,
wer zeigtmer siner Mutter Hus? 10
I lauf no, was i laufe cha,
wer weiß, se triffi 's doch no a!

I lauf no alli Dörfer us,
i such und frog vo Hus zu Hus,
und würd mer nit mi Hexli chund, 15
se würdi ebe nümme gsund.

Der Mann im Mond.

»Lueg Mütterli, was isch im Mo'?«
He, siehschs denn nit, e Ma!
»Io wegerli, i sieh en scho; 20
er het e Tschöpli a.«

»Was tribt er denn die ganzi Nacht,
er rüehret io kei Glied?«
He, siehsch nit, aß er Welle macht?
»Io, ebe dreiht er d' Wied.« 25

»Wär ich, wie er, i blieb dehei',
und machti d' Welle do.«
He, isch er denn us üser Gmei'?
Mer hen scho gnug eso.

Und meinsch, er chönn so, wiener well?
Es wird em, was em g' hört;
er gieng wol gern – der sufer Gsell
muß schellewerche dört.

5 »Was het er bosget, Mütterli?
Wer het en bannt dörthi?«
Me het em gseit der Dieterli,
e Nütznutz isch er gsi.

10 Ufs Bete het er nit viel gha,
ufs Schaffen o nit viel,
und öbbis muß me triebe ha,
sust het me langi Wil.

15 Drum, het en öbbe nit der Vogt
zur Strof ins Hüsli gspert,
sen isch er ebe z' Chander g'hockt,
und het d' Butelli g'lert.

20 »Ie, Mütterli, wer het em 's Geld
zu so 'me Lebe ge?«
Du Närsch, er het in Hus und Feld
scho selber wüsse z' neh.

 Ne mol, es isch e Sunntig gsi,
so stoht er uf vor Tag,
und nimmt e Beil, und tummlet si,
und lauft in Lieler Schlag.

25 Er haut die schönste Büecli um,
macht Bohne-Stecke drus,
und treit sie furt, und luegt nit um,
und isch scho fast am Hus.

30 Und ebe goht er übere Steg,
se ruuscht em öbbis für:
»Iez Dieter gohts en andere Weg!
Iez Dieter chumm mit mir!«

Und uf und furt, und sieder isch
kei Dieter wit und breit.
Dört obe stoht er im Gibüsch
und in der Einsamkeit.

Iez haut er iungi Büecli um; 5
iez chuchet er in d' Händ;
iez dreiht er d' Wied, und leit sie drum,
und 's Sufe het en End.

So gohts im arme Dieterli;
er isch e gstrofte Ma! 10
»O bhütis Gott, lieb Mütterli,
i möchts nit mittem ha!«

Se hüt di vorem böse Ding,
's bringt numme Weh und Ach!
Am Sunntig rueih, und bet und sing. 15
Am Werchtig schaff di Sach.

Die Marktweiber in der Stadt.

I chumm do us 's Rothshere Hus,
's isch wohr, 's sieht proper us;
doch ischs mer, sie heigen o Müeih und Noth 20
und allerlei schweri Gidanke,
»Chromet süssen Anke!«
wies eben überall goht.

Io weger, me meint in der Stadt
seig alles sufer und glatt; 25
die Here sehn eim so lustig us,
und 's Chrütz isch ebe durane,
»Chromet iungi Hahne!«
mengmol im präperste Hus.

Und wemme gchämpft muß ha,
gohts, meini, ehnder no a
im Freie dusse, wo d' Sunn o lacht;
do innen ischs zum Bitrüebe;

5 »Chromet geli Rüebe!«
Sie hen schier alliwil Nacht.

Früeih, wenn der Tag verwacht,
was ischs nit für e Pracht!
Der lieb Gott, meintme, well selber cho,
er seig scho an der Chrischone,

10 »Chromet grüni Bohne!«
und chömm iez enanderno.

Und d' Vögeli meines o,
sie werde so busper und froh,
und singe: »Herr Gott dich loben wir«
und 's glitzeret ebe z'send ane;

15 »Chromet iungi Hahne!«
's isch wohr, me verlueget si schier.

Und faßt e frische Muth,
und denkt: Gott meints io gut,
sust hätt der Himmel kei Morgeroth;
er willis nummen o üebe;

20 »Chromet geli Rüebe!«
mer bruche ke Zuckerbrod.

Und innewendig am Thor
se hen sie d' Umhäng no vor,
's isch ebe no alles still und tod.
Und ziehn sie der Umhang fürs,

25 »Chromet schwarzi Chirsi!«
30 se sehn sie kei Morgeroth.

Drum merke sies selber schier,
und chömm zum Pläsir
ufs Land, und hole ne frische Muth

im Adler und bym Schwane;
» Chromet iungi Hahne! «
üs stünd io d' Stadt wol gut!

Und doch meint so ne Her,
er seig weiß Wunder mehr, 5
aß üsers gattigs und bschaut ein nit.
Es dunkt mi aber, er ir si;
» Chromet süssi Chirsi! «
mer tuuschte wegerli nit.

Rich sin sie, 's isch kei Frog, 10
's Geld het nit Platz im Trog;
thut üser eim e Büeßli weh,
Verbause sie Dublone,
» Chromet grüni Bohne! «
und hen no alliwil meh. 15

Was chost en Immis nit?
's heißt numme: Mul, was witt?
Pastetli, Strübli, Fleisch und Fisch,
und Törtli und Makrone;
» Chromet grüni Bohne! « 20
der Platz fehlt uffem Tisch.

Und erst der Staat am Lib!
me cha 's nit seh vor Chib.
Io wedelet numme, d' Stroß isch breit,
mit eue Iunten! I thätich – 25
» Chromet zarti Retich! «
i hätt schier gar näumis gseit.

Doch isch eim 's Herz bitrübt,
se gib em, was em bleibt,
es schmeckt em nit und freut en nit; 30
es goht eim wie de Chranke;
» Chromet süssen Anke! «
Was thut me denn dermit?

Und het me Chrütz und Harm,
sen isch me ringer arm;
me het nit viel, und brucht nit viel,
und isch doch sicher vor Diebe;
5 » Chromet geli Rüebe! «
z'lezt chunnt men o zum Ziel.

Io gell, wennis Stündli schlacht?
He io, 's bringt iedi Nacht
e Morgen, und me freut si druf.
10 Gott het im Himmel Chronen;
 » Chromet grüni Bohne! «
Mer wen do das Gäßli uf.

Der Sommerabend.

O, lueg doch, wie isch d' Sunn so müed,
15 lueg, wie sie d' Heimeth abezieht!
O lueg, wie Stral um Stral verglimmt,
und wie sie 's Fazenetli nimmt,
e Wülkli, blau mit roth vermüschet,
und wie sie an der Stirne wüschet.

's isch wohr, sie het au übel Zit,
20 im Summer gar, der Weg isch wit,
und z' schaffe findt sie überal
in Hus und Feld, in Berg und Thal;
's will alles Liecht und Wärmi ha,
25 und spricht sie um e Segen a.

Meng Blümli het sie usstaffirt,
und mit scharmante Farbe ziert,
und mengem Immlen z' trinke ge,
und gfrogt: Hesch gnug und witt no meh?
30 und 's Chäferli het hinte no
doch au si Tröpfli übercho.

Meng Some-Chöppli het sie gsprengt,
und 's zitig Sömli use g'lengt.
Hen d' Vögel nit bis z'allerlezt
e Bettles gha, und d' Schnäbel g'wezt?
Und kein goht hungerig ins Bett,
wo nit si Theil im Chröppli het.

5

Und wo am Baum e Chriesi lacht,
se het sie'm rothi Bäckli gmacht;
und wo im Feld en Aehri schwankt,
und wo am Pfohl e Rebe rankt,
se het sie eben abe glengt,
und het 's mit Laub und Bluest umhengt.

10

Und uf der Bleichi het sie gschafft
hütie und ie us aller Chraft;
der Bleicher het si selber gfreut,
doch hätt' er nit: Vergelts Gott! gseit;
und het e Frau ne Wöschli gha,
se het sie trochnet druf und dra.

15

's isch weger wohr, und überal
wo d' Sägesen im ganze Thal
dur Gras und Halme gangen isch,
se het sie g'heuet froh und frisch.
Es isch e Sach, by miner Treu,
am Morge Gras und z' obe Heu!

20

Drum isch sie iez so sölli müed,
und brucht zum Schlof kei Obe-Lied;
kei Wunder, wenn sie schnuft und schwitzt,
lueg wie sie dört uf 's Bergli sizt!
Iez lächlet sie zum lezte mol,
iez seit sie: Schlofet alli wohl!

25

30

Und d' unten isch sie! B'hüt di Gott!
Der Guhl, wo uffem Chilch-Thurn stoht,
het no nit gnug, er bschaut sie no.

Du Wundervitz was gafsch denn so?
Was gilts, sie thut der bald derfür,
und zieht e rothen Umhang für!

5 Sie duuret ein, die guti Frau,
sie het ihr redli Hus-Chrütz au.
Sie lebt gwiß mittem Ma nit gut,
und chunnt sie heim, nimmt er si Hut;
und was i sag, iez chunnt er bald,
dört sikt er scho im Fohre-Wald.

10 Er macht so lang, was triibt er echt?
Me meint schier gar er trau nit recht.
Chumm numme, sie isch nümme do,
's wird alles sy, se schloft sie scho!
Iez stoht er uf, er luegt ins Thal,
15 und 's Möhnli grüeßt en überal.

Denkwol, mer göhn iez au ins Bett,
und wer kei Dorn im Gwiße het,
der brucht zum Schlofen au kei Lied;
me wird vom Schaffe selber müed;
20 und öbbe hemmer Schöchli gmacht,
drum gebis Gott e guti Nacht!

Die Mutter am Christ-Abend.

Er schloft, er schloft! Do lit er, wie ne Grof!
Du lieben Engel, was i bitt,
25 by Lib und Lebe verwach mer nit,
Gott gits de Siinen im Schlof!

Verwachmer nit, verwachmer nit!
Di Mutter goht mit stillem Tritt,
sie goht mit zartem Mutter-Sinn,
30 und holt e Baum im Chämmerli d'inn.

Was henki der denn dra?
Ne schöne Lebchueche-Ma;
ne Gitzeli, ne Mummeli
und Blüemli wiiß und roth und gel,
alles vo süessem Zucker-Mehl.

5

's isch gnueg, du Mutter-Herz,
viel Süeß macht numme Schmerz!
Gib 's sparssem, wie der liebi Gott,
er helset nit alli Tag Zucker-Brod.

10

Iez Rümmechrüsliger her,
die allerschönste, woni ha,
's isch nummen au kei Möseli dra!
Wer het sie schöner, wer?

15

's isch wohr, es isch e Pracht,
was so en Oepfel lacht;
und isch der Zucker-Beck e Ma,
se mach er so ein, wenn er cha!
Der lieb Gott het en gmacht.

20

Was hani echt no meh?
Ne Fazenetli wiiß und roth,
und das eis vo de schöne.
O Chind vor bittre Thräne
biwahr di Gott, biwahr di Gott!

25

Und was isch meh do inn?
ne Büechli, Chind! 's isch au no di;
i leg der schöni Helgeli dri,
und schöni Gibetli sin selber drinn.

30

Iez chönnti, traui, goh;
es fehlt nüt meh zum Gute –
Potz tausig, no ne Ruthe!
Do isch sie scho, do isch sie scho!

35

's cha sy, sie freut di nit,
's cha sy, sie haut der 's Vüdeli wund;
doch witt nit anderst, sen ischs der gsund,
de muesch nit, wenn d' nit witt.

5 Und willschs nit anderst ha,
in Gottis Name seig es drum!
Doch Muetter-Liebe isch zart und frumm,
sie windet rothi Bendeli dri,
und macht e Letschli dra.

10 Iez wär er usstaffirt,
und wie ne May-Baum ziert,
und wenn bis früeih der Tag verwacht,
het 's Wienecht-Chindli alles gmacht.

15 De nimmschs und danksch mer 's nit;
Drum weisch nit, wer ders git;
Doch machts der numme ne frohe Muth,
und schmeckts der numme, sen ischs scho gut.

20 Bym Bluest, der Wächter rüeft
scho Oelfi! Wie doch d' Zit verrinnt,
und wie me si vertieft,
wenn 's Herz an näumis Nahrig findt!

25 Iez, bhütdi Gott der Her!
en anderi Cheri mehr!
Der heilig Christ isch hinecht cho,
het Chindes Fleisch und Blut ag'no;
Wärsch au so brav, wie er!

Eine Frage.

Sag, weisch denn selber au, du liebi Seel,
was 's Wienechtchindli isch, und heschs bidenkt?
Denkwol, i sag der 's und i freu mi druf.

O, 's isch en Engel usem Paradies 5
mit sanften Augen und mit zartem Herz.
Vom reine Himmel abe het en Gott
de Chindlene zum Trost und Sege gschickt.
Er huetet sie am Bettli Tag und Nacht;
er deckt sie mittem weiche Fegge zu, 10
und weiht er sie mit reinem Othem a,
wird 's Aeugli hell und 's Bäckli rund und roth.
Er treit sie uf de Händen in der Gfohr,
günnt Blüemli für sie uf der grüne Flur,
und stoht im Schnee und Rege d' Wienecht do, 15
se henkt er 'nen im Wienechtchindli-Baum
e schöne Früehlig in der Stuben uf,
und lächlet still, und het si süeßi Freud,
und Muetterliebi heißt si schöne Name.

Io, liebi Seel, und gang vo Hus zu Hus, 20
sag Gute Tag, und Bhütich Gott, und lueg,
der Wienechtchindli-Baum verrothet bald,
wie alli Muetter sin im ganze Dorf.

Do hangt e Baum, nei lueg me doch und lueg!
In alle Näste nüt as Zuckerbrod! 25
's isch nit viel nutz. Die het e nürschi Freud
an ihrem Buebli, will em alles süeß
und liebli mache, thut em, was es will.
Gib acht, gib acht, es chunnt e mol e Zit,
se schlacht sie d' Händ no zsemmen überm Chopf, 30
und seit: »Du gottlos Chind, isch das mi Dank?«
Io weger Muetterli, das isch di Dank!

Iez do siehts anderst dri ins Nochbers Hus.
Scharmanti bruni Bire, welschi Nuß!
Scharmanti rothi Oepfel ab der Hurt! 35
e Gufebüchli, doch wills Gott der Her
ke Gufe drinn! Vom zarte Bese-Ris

e goldig Rüethli, schlank und nagelneu!
Lueg, so ne Muetter het ihr Chindli lieb!
Lueg, so ne Muetter ziehts verständig uf,
und wird mi Bürstli meisterlos, und meint
5 es seig der Her im Hus, se hebt si b'herzt
der Finger uf, und förcht ihr Buebli nit,
und seit: »Weisch nit, was hinterm Spiegel steckt?«
Und 's Buebli folgt, und wird e brave Chnab;

Iez göhn mer wieder witers um e Hus.

10 Zwor Chinder gnug, doch wo me luegt und luegt
schwankt wit und breit ke Wienechtchindli-Baum.
Chumm, weidle chumm, do blibe mer nit lang!
O Frau, wer het di Muetterherz so gchüelt?

15 Verbarmt 's di nit, und gohts der nit dur d' Seel,
wie dini Chindli, wie di Fleisch und Blut
verwildern ohni Pfleg und ohni Zucht,
und hungerig by andre Chinde stöhn
mit ihre breite Rufe, schüch und fremd?
Und Wi' und Caffi schmeckt der doch so gut!

20 Doch lueg im vierte Hus, das Gott erbarm,
was hangt am grüne Wienechtchindli-Baum?
Viel stachlig Laub, und näume zwische drinn
ne schrumpfig Oepfeli, ne dürri Nuß!
Sie möcht, und het 's nit, nimt ihr Chind uf d' Schoß,
25 und wärmts am Buse, luegets a und briegt;
der Engel stüürt im Chindll Thränen i.
Sel isch nit gfehlt, 's isch mehr as Marzipan
und Zuckererbsli. Gott im Himmel siehts,
und het us mengem arme Buebli doch
30 e brave Ma und Vogt und Richter gmacht,
und usem Töchterli ne bravi Frau,
wenns numme nit an Zucht und Warnig fehlt.

Noch eine Frage.

Und weisch denn selber au du liebi Seel,
worum de dine zarte Chinde d' Freud
in so ne stachlig Bäumli ine henksch?
Will 's grüeni Blättli het im Winter, meinsch, 5
und Dörnli dra, aß 's Büeblli nit, wie 's will
die schöne Sachen use höckle cha.
's wär nit gar übel gfehlt, doch weischs nit recht!
Denkwol, i sag ders, und i freu mi druf;
Lueg, liebi Seel, vom Menschelebe soll 10
der dornig Freudebaum en Abbild sy.
Nooch by nenander wohne Leid und Freud,
und was der 's Lebe süeß und liebli macht,
und was no schöner in der Zukunft schwebt,
de freusch di druf, doch in de Dörne hangts! 15
Was denksch derzu? Zum Erste sagi so:
Wenn Wermeth in di Freudebecher fließt
und wenn e scharfe Schmerz dur 's Lebe zuckt,
verschrick nit drab, und stell di nit so fremd!
Di eigeni Mutter selig, tröst sie Gott, 20
sie het der 's Zeichen in der Chindheit ge;
drum denk: »Es isch e Wienechtchindli-Baum,
nooch by nenander wohne Freud und Leid.«
Zum Zweyte sagi das: Es wär nit gut,
wenns anderst wär. Was us de Dorne luegt, 25
sieht gar viel gattiger und schöner us,
und 's fürnehmst isch, me het au länger dra.
's wär iust, as wemme Zuckerbrod und Nuß,
und was am Bäumli schön und glitz'rig hangt,
uf eimol in e Suppeschüßle thät, 30
und stellti 's umme: »Iß so lang de magsch,
und näumis do isch!« Wärs nit Uhverstand?
Zum Dritte sagi: Wemmen in der Welt
will Freude hasche, Vorsicht ghört derzu;
sust lengt me bald in d' Aglen und in Dörn 35
und zieht e leeri Hand voll Schrunde z'ruck.
Denn d' Freud hangt in de Dorne. Denk mer dra,

und thue ne wenig gmach! Doch wenn de' s hesch,
se loß ders schmecke! Gunn ders Gott der Her!

Gespenst an der Kanderer Straße.

5 's git Gspenster, sel isch us und isch verbey!
Gang nummen in der Nacht vo Chander hei',
und bring e Ruusch! De trifsch e Plätzli a,
und dört verirrsch. I setz e Büeßli dra.

10 Vor Ziten isch nit wit vo sellem Platz
e Hüsli gsi; e Frau, e Chind, e Chatz
hen g'othmet drinn; der Ma het vorem Zelt
si Lebe g'lo im Heltelinger Feld.

15 Und wo sie hört: »Di Ma lit unterm Sand«
se het me gmeint, sie stoß der Chopf an d' Wand;
doch holt sie d' Pappe no am Fүүr und blost,
und gits im Chind, und seit: »Du bisch mi Trost!«

Und 's wärs au gsi. Doch schlicht e mol mi Chind
zur Thüren us, und d' Mutter sizt und spinnt,
und meint, 's seig in der Chuchchi, rüeft und goht,
und sieht no iust, wie 's uffem Fußweg stoht.

20 Und drüber lauft e Ma, voll Wi und Brenz,
vo Chander her ans Chind und überrennt 's,
und bis sie 'm helfe will, sen ischs scho hi,
und rüehrt si nit – e flösche Bueb ischs gsi.

25 Iez rüestet sie ne Grab im tiefe Wald,
und deckt ihr Chind, und seit: »I folg der bald!«
Sie setz si nider, hütet 's Grab und wacht,
und endli stirbt sie in der nünzte Nacht.

Und so verwest der Lib in Luft und Wind;
Doch sitzt der Geist no dört, und huetet 's Chind,
und hütigs Tags, de Trunkene zum Tort
goht d' Chand'rer Stroß verbey an selbem Ort.

Und schwankt vo Chander her e trunkene Ma, 5
se siehts der Geist si'm Gang vo witem a,
und führt en abwärts; seig er, wer er sey,
er loßt en um kei Pris am Grab verbey.

Er chunnt vom Weg, er trümmlet hüst und hott;
z'lezt seit er: »Bini echterst, woni sott?« 10
Und luegt und lost, und mauet öbbe d' Chatz,
se meint er, 's chreih e Guhl an sellem Platz.

Er goht druf dar, und über Steg und Bruck
se maut sie 'm eben all'wil witer z'ruck;
und wenn er meint, er seig iez bald dehei, 15
so stoht er wieder vor der Weserey.

Doch, wandle selli Stroß her nüchteri Lüt,
se seit der Geist: »Ihr thüent mi'm Buebli nüt!«
Er rührt si nit, er loßt sie ordeli
passieren ihres Wegs. Verstöhnt der mi? 20

Der Käfer.

Der Chäfer fliegt der Ilge zu,
es sitzt e schönen Engel dört;
er wirthet gwis mit Blumesaft,
und 's chostet nit viel, hani ghört. 25

Der Engel seit: »Was wär der lieb?«
»Ne Schöpli Alte hätti gern!«
Der Engel seit: »Sel cha nit sy,
sie hen en alle trunke fern.« –

»Se schenk e Schöppli Neuen i!« –
»Do hesch eis!« het der Engel gseit.
Der Chäfer trinkt, und 's schmeckt em wohl;
er frog: »Was isch mi Schuldigkeit?«

5 Der Engel seit: »He, 's chostet nüt!
Doch richtsch mer gern e Gfallen us,
weisch was, se nimm das Blumemehl,
und tragmers gschwind ins Nochbers Hus!

10 Er het zwor selber, was er brucht,
Doch freuts en, und er schickt mer au,
mengmol e Hämpfeli Blumemehl,
mengmol e Tröpfli Morgethau.«

15 Der Chäfer seit: »Io frili, io!
Vergelts Gott, wenn de z'friede bisch!«
Druf treit er 's Mehl ins Nochbers Hus,
wo wieder so en Engel isch.

20 Er seit: »I chumm vom Nochber her,
Gott grüeß di, und er schick der do
au Blumemehl!« Der Engel seit:
»De hättsch nit chönne iuster cho.«

Er ladet ab; der Engel schenkt
e Schöppli gute Neuen i.
Er seit: »Chumm trink eis, wenn de magsch!«
Der Chäfer seit: »Sel cha scho sy!«

25 Druf fliegt er zu si'm Schätzli heim,
's wohnt in der nächste Haselhurst.
Es balgt und seit: »Wo blibsch so lang?«
Er seit: »Was chani für mi Durst?«

30 Iez stoht er uf, er nimmts in Arm,
er chüßts, und isch bym Schätzli froh.
Druf leit er si ins Todtebett,
und seit zum Schätzli: »Chumm bal no!«

Gell Sepli, 's dunkt di ordeli!
De hesch au so ne lustig Bluet.
Ie, so ne Lebe, liebe Fründ,
es isch wohl für e Thierli gut!

Der Statthalter von Schopfheim.

5

Vetter Hans Ierg, 's dunnert, es dunderet ehnen am Rhi-
Strom,
und es git e Wetter! Mir isch, wenns numme verbey wär.
's chunnt so schwarz – nei lueget, wie 's blitzt, und loset, wie
's windet,
wie 's im Chemi tost, und der Guhl uffem Chilche-Thurn
gahret!
Helfis Gott! – 's chunnt alliwil nöcher und alliwil stärcher; 10
zieht doch d' Läden a, aß der Glast den Auge nit weh thut,
und iez holet 's Chrüsli und sitzet do ummen, i willich
us den alte Zite vom Statthalter näumis verzehle.
Friedli het me nem gseit, und het 's e seltseme Bueb ge,
ischs der Friederli gsi in siner Iuged, das weißi. 15
Aber schöner as er, isch ken uf der Bor-Chilche gstande,
woner no Bure-Chnecht bym alte Statthalter gsi isch.
Chrusi Löckli het er gha und Auge wie Chole,
Backe wie Milch und Blut und rundi chräftigi Glieder;
's Statthalters Vreneli het an ihm si eigeni Freud gha, 20
er am Vreneli au, doch isch er numme der Chnecht gsi.
Nei, wie machts, und nei, wie schüttets! Bringetder 's Chrüsli
und e Ränftli Brod derzu? Iez sitzet und loset!
Vor fünfhundert Iohren, i ha 's vom Aetti erfahre,
isch e schwere Chrieg und sin Panduren im Land gsi: 25
drunter ischs und drüber gange, was me cha sage.
Rich isch richer worden an Geld, an Matten und Hochmuth,
aber Arm isch ärmer worde, chönnetder denke.
Menge brave Ma hets nümme wisse z' prestiere,
het si Sach verlohren und Hunger g'litten und bettlet: 30
mengi hen si zsemme g'rottet zwische de Berge.

Z'lezt het no der Friede ne Pack Marodi im Land g'lo,
 gföhrlig Volch mit Schwert und Büchse, listig und unheim,
 's sin bitrübt Zite gsi, Gott well ein biwahre!
 Sel mol het e Bur uf der Ergerte nieden an Farnau
 5 Hus und Schüre gha und Stiere, 's wärich ke Tropfe
 Wasser uffene gstanden, und uf de Matten vo Farnau
 bis go Huse Tensch an Tensch und Schmehlen an Schmehle
 het der Uhli g'meiht, und 's Heu uf d' Egerte heimg'führt.
 Aber e wüste Ma isch er gsi, wie 's ken meh in siebe
 10 Here-Ländere git, und isch im Welschland so worde.
 Hätt em der Statthalter z' Schopfe nit 's Vreneli endli zur Frau
 ge,
 's Vreneli gscheidt wiene Pfarer, schön wie der Morge, ke
 Magd wär
 bynem bliebe vo Steffis-Tag bis numme drei Chünig,
 und kei Chnecht hätt' zuenem dingt. Es chunnt eim e Bettler,
 15 und me git em ke Brot, se seit me doch öbben im Friede:
 »Helfich Gott!« – Er nit! »I will der 's Bettle verleide,«
 het er gseit, »und gang, wils Zit isch! Flieh mi der Teufel!«
 und die arme Lüt sin gangen, und hen ebe briegget.
 Jedem chunnt si Zit! So öbbe drei Wuche vor Wienecht
 20 het der Uhli gmezget, und het er der Tag dure gwurstet,
 het er z' obe 's Chrügli g'lüpft bym brotene Ribbli.
 »Vreni gang in Cheller, und Vreni leng mer z' trinke!«
 het er mehr as zwenzig mol mit brochener Stimm gseit.
 Gsinnet isch er gsi uf siebe Mos und e Schöppli.
 25 Aber wo meineter mög sel Zit der Friederli gsi sy?
 Oebben im Futergang, und öbbe by 's Statthalters Stiere?
 Hender gmeint io wohl! Scho z' Fasnecht isch er im Meister
 us de Hände gwütscht, sust hätt en der Statthalter ghüblet.
 Het er näumis bosget, se willi 's nit verrothe;
 30 was gohts mi denn a? Furt isch er! Ueber e Monet
 het me ke Spur vonem gha, bis öbben afangs Aprille
 stoht er by den arme Manne zwische de Berge.
 Schön an Wuchs und Gsicht, und fründli gege de Lüte,
 muthig wie ne Leu, doch voll verborgener Bsinnig
 35 hen sie 'n alli gern, und sage: »Seig du der Hauptma!
 was de seisch, das thüemer, und schickis numme se göihmer,

hundert füzig Ma und siebenesiebezig Buebe!«
 Und der Friedli seit: »D' Marodi wemmer verfolge;
 wenn e riche Bur die Arme ploget und schindet,
 wemmer em der Meister zeigen, aß es en Art het,
 bis aß wieder Recht und Gsetz und Ordng ins Land chunnt.« 5
 Helfis Gott der Her! – Iez rüeft der Hauptma sim Völchli:
 »Manne, was fange mer a? I hör der Uhli heig gmezget.
 's wär e Site Speck wol us der Bütene z' hole
 und e Dozzet Würst; wie wärs? Doch 's Vreneli duurt mi.
 Göhnt e Stücker drei, 's isch besser, singet ums Würstli! 10
 Saget, i löß en grüeßen, er solls im Friede verzehre,
 und mer vo der Sau doch au ne Münsterli schicke.
 Hemmer nit menge Hirz us sine Gärte verscheuchet?
 Hemmer uf sine Matte ne Habermark-Störzli vertrette?
 Hemmer em e Bäumli gschüttlet? Isch sine Chnechte 15
 nummen au so viel gscheh? Sie hen doch g'hüet und g'wassert
 z' nacht um Eis, und früeih vor Tag; sie chönne nit chlage.
 Leget em 's ordli ans Herz, i wünschich guti Verrichtig!«
 Seits und 's göhn drei Buben, und chömme mit Säckle zum
 Uhli.
 »Guten Obe!« – »Dunderschieß! Was hender, was wender?« – 20
 »He mer chömme do abe vom Sattel-Hof; sind nummen ordli!
 So het üse Meister gseit, so sagemer wieder.«
 Schlimmer Wis isch, wo sie cho sin, 's Vreneli näume
 dusse gsi, doch d' Chnecht sin uffem Ofe-Bank glege,
 und der Uhli im Ruusch git grobi Reden und Antwort. 25
 »Saget euem Meister – (es isch mit Ehre nit z'melde)
 Was gheit mi eue Meister, und he, wer isch eue Meister?
 's lauft so Waar iez gnug im Land wo bettlen und stehle,
 Schere-Schlifer, Hafe-Binder, alti Saldate,
 Säge-Feiler, Zeinemacher, anderi Strolche. 30
 Wemmen alle wott ge, me müeßt no mittene laufe.
 Packetich, 's isch hochi Zit!« – »He io, der Gottswille!
 Numme ne Hämpfeli Mehl, und nummen an so ne Würstli!« –
 »Wart du Siebe-Chetzer, e Ribbe-Stückli isch besser!
 Iobbi, gang an d' Stud, und leng mer der Fareschwanz abe! 35
 Wenderich packe iez gli, i frog, ihr luftige Strolche?«
 Io, sie hen si packt, doch hinterne schliche vom Ofe

d' Chnecht zur Thüren us, und suche 's Vreneli dusse.
 »Meisterne, jez ischs gfehlt, jez Meisterne helfet und rothet!
 Das und das isch gscheh, und weger sie hens nit verdientet.
 Hemmer 's Wasser g'chert, und hemmer de Hirze ghüet
 5 z' nacht um Eis, und früeih vor Tag, mer chönne nit chlage,
 kuntereri sie hennis ghulfe, gellaber Iobbi!
 Aber chömmemer wieder, se werde sie anderster rede.«
 's Vreneli lost und lost, es macht bidenklichi Mine;
 's Vreneli bindet d' Chappen, und schüttlet 's Mayländer
 Halstuch;
 10 's Vreneli chnüpft am Fürtuch-Bendel – »Seppli, spann 's Roß a,
 und e Welle Strau, hesch ghört, und mach, aß der Meister
 nüt eninne wird, und gang ein d' Farnauer Stroß uf,
 lueg, öb alles sicher isch, und niene ke Volch stoht!«
 Sieder chömmen d' Bube mit leere Säcke zum Friedli.
 15 Tausig Sapermost, wie sin em d' Flammen ins Gsicht cho!
 Woner frog: »Was hender?« und wo sie'm dütlüche Bricht gen:
 »Nüt, und wüsetder was? Göhnt ihr enandermol selber!
 's isch im Uhli z' heiß, der sollet cho, go nem blöse!« –
 »Blibts derby, i gang,« seit iez der Friedli und funklet,
 20 »Lang solls en nümme brenne, 's isch chüel uffem Farnauer
 Chilchhof!
 Uhli du hesch 's lezt im Räf, sel chani der sage!«
 Seits, und pfift in Wald, und gschwinder, as me ne Hand
 chert,
 pfifts vo Wald zu Wald an allen Enden und Orte,
 und es lauft derher vo allen Orten und Ende.
 25 »Allo frisch, bergab! Der Uhli het hüt gmezget,
 's goht in eim iez hi, mir metzge hinecht der Uhli!
 's Vreneli duuret mi wohl, 's wird frili uding verschrecke.«
 Iez chunnts schwarz bergab, wohl über Studen und Hecke,
 nebe Reibbech aben ins Tanners Wald, und vo dörtweg
 30 rechts und links ins Farnauer Holz, was gischmer, was hesch
 mer!
 D' Wälder fahre mit Schlitte voll Spöh' der Wiese no abe,
 sehns und huure nieder am Steine-Brückli und bette:
 »Alli gute Geister!« und »Heiligi Mutter Gottis!«
 Aber wo der Hauptme by Farnau usen an Wald chunnt,

düsslet er: »Bube z'ruck! I hör e Wägeli fahre;
's chönnt d' Faktorene sy, sie isch die Nemptig go Basel,
und der müent sie nit verschrecke, doch willi luege!
Seits, und wiener chunnt, wütschts übers Wägeli abe,
und goht uffen dar, und lueget em fründli in d' Auge. 5
»Friedli, bischs?« – »I mein 's emol!« – »se bis mer

Gottwilche

unterem freie Himmel und unter de liebe Sterne!
Gell i darf di duze? Was wirsch doch nummen au denkt ha
ob mim trutzige Ma und sine trutzige Rede.
Lueg, i cha nit derfür, i bi am Wasser-Stein gstande; 10
wäri in der Stube gsi, 's wär anderster gange.
O, de glaubsch nit, wieni gstroft bi, doch i will schwige.
Chumm, do bringi der näumis, e Säckli voll dürri Chriesi,
schöni Gumpist-Oepfel, und au e bizzeli Geiß-Chäs,
do ne Säckli Haber-Mehl und do ne par Würstli, 15
und e Logel voll Wi, gib achtig, aß es nit gäutschet,
's isch kei Bunte druf, und au ne Rölleli Tuback.
Gang e wenig absits, bis do die Wälder verbey sin,
und bis ordli, zeig wie, und lad mer nüt uf di Gwisse!«
Aber der Friedli schwört: »By Gott, der Uhli muß sterbe! 20
's isch nit Gnad!« Doch 's Vreneli seit: »Iez los no ne Wörtli!
Gschwore hesch, und 's isch wohr, mer sterben alli, wenns

Zit isch,

und der Uhli au, doch los du lebe, was Gott will,
und denk an di selber und au e wenig ans Chünftig!
So blibsch nit wie de bisch, und so ne Lebe verleidet. 25
Bisch nit im Land deheim, und hesch nit Vater und Mutter?
Oebbe möchtsch au heim, den erbsch en ordeli Gütli
in der Langenau, und gfallt der e sufer Meidli,
ischs bym Aetti nit Nei, de chasch no Stabhalter werde.
Nimm, wie müeßst 's der sy, an so ne Missethat z' denke, 30
und mi 's Here Stab mit blutige Hände z' regiere!
Halts im Uhli z' gut! Si Grobheit nimm für en Ehr uf,
's isch zwor keini gsi, doch denk au, aß es mi Ma isch!
Schlachts nit z' Schopfen Oelfi! 's isch Zit, se sag numme: Io
denn!«

Aber der Friederli stoht, er stoht in schwere Gidanke, 35

und het d' Auge voll Wasser, und möcht gern schwetzen, und
cha nit.

Endli bricht em 's Herz: »Nu io denn, wenn d' mer e Schmutz
gisch!

Bhüt di Gott der Her, und io i will anderst werde!

Bube, iez packet uf, 's git hinecht nüt me z' verdiene!

5 Göhnt e Par uf d' Möhr, und schießet näumen e Hirzli;«
Seits, und goht in Wald, und lueget an Himmel und briegget,
biß si d' Sternen ins Morge-Licht tunken, und drinn verlösche.
Endli goht er au, doch luege mengmol enander
d' Mannen a, und sage: »Was fehlt doch echterst im Hauptma?«

10 Aber 's Statthalters Tochter lit iez bym Uhli und stoßt en:
»Schnarchle mer doch nit so! Me cha io nit nebe der schlofe!«
Und der Uhli zukt und strekt si: »Vreni wie isch mer?« –
»He, wie wird 's der sy?« – »I ha ne blutige Traum gha.
Vreni 's goht nit gut, i ha mi selber gseh metzge.

15 Hen sie mi nit gstochen, und in der Büttene brüeihet,
mittem Messer gschabt? de glaubsch nit, wie 's mer so weh
thut!«

Aber 's Vreneli seit: »He 's macht nüt, d' Sau isch der fürcho,
wie 's der öbbe goht, drum hesch di selber seh metzge.«

Aber 's Uhli 's Schlof isch us, und schweri Gidanke

20 chämpfe bis an Tag mit sine zerrüttete Sinne,
biß er 's Caffi trinkt, bis 's Vreneli Suppen ischnidet,
biß en alte Ma verzagt zur Stube-Thür itritt:

»Chümmi, Reckholder-Beri! Will niemes nüt chrome do
inne?« –

»Nei der löset nüt!« – »Drum ischs mer au nüt ums Löse!

25 Meister Uhli i ha mit euch e wengeli z' rede,
isch das eui Frau, se cha sie 's mintwege höre.

Nechte fahri selb feuft, mit Waar der Wiese no abe,
ich, mi Rößli, mi Bueb, und 's Richertli's Rößli und Matthis.
Womer an Farnau chömme, se stohts voll Manne und Bube
30 links im Wald, und an der Stroß e luftige Kerli.

's stoht e Wibsbild by'nem, 's mag au e sufere gsi sy,
wenni 's unter Hundert sieh, se willi 's erchenne;

het der Mond nit gschiene, und hani d' Auge nit bymer?

Soviel hani ghört: 's isch gflucht, der Uhli muß sterbe!

Woni neben abe bi, se seit ers zum Wibs-Bild.
 Witers weiß i nüt, und witers chani nüt sage;
 stoh bliben isch nit gut, me lost und goht siner Wege.
 Bhütich Gott, i gang, und thünt iez selber, was gut isch.« –
 's Vreneli's Schrecke bildi mer i, doch bhaltets si Bsinnig: 5
 »Hesch en denn nit gmerkt, es isch em nummen um Brenz
 gsi?«
 Aber 's Uhlis G'hör isch weg, er lit in der Ohmacht,
 d' Auge stöhn verchehrt, me sieht fast nüt meh vom Schwarze,
 und e Spanne lang hangt d' Zungen usen und chölschblau 10
 isch er bis an Hals. Me holt der Meister vo Hage,
 holt vo Zell der Dokter-Friedli, 's will nit viel helfe.
 Friederli du hesch d' Wohret gseit, der Uhli muß sterbe.
 Vormittag ischs so, und Nomittag ischs anderst.
 Schwetze lehrt er nümnen, und siechet ebe so ane, 15
 bis am dritte Tag; uf ei mol schnappt er, und endet;
 und am Zistig druf, se sings haupthöchlige: »Mitten
 wir im Leben sind« – d' Stroß uf zum Farnauer Chilch-Hof.
 Furt treit hen sie 'n, sel isch gwiß, doch heißt es, en Andere
 heig en gholt, und 's gang zu Ziten e blutigen Eber.
 Göhntder z' nacht vom Bergwerch heim, und hentder uf d' 20
 Site
 gladen, und es chunnt en Eber mit blutige Wunde,
 göhnt em still usweg, und denket: Du bisch der Uhli!
 Aber wer wird iez mit Zuspruch 's Vreneli tröste?
 Groß isch 's Leid nit gsi, und siebe Wuche no Pfiingste
 rüeft me 's wieder us. Mit wem? Der werdet nit froge. 25
 Grüseli het der Statthalter gmacht, und gmeint, es müeß nit sy.
 »So ne vertlaufene Burst mit miner liibliche Tochter,
 mit mi'm Fleisch und Blut? I führ sie selber ins Zuchthus.«
 Aber was ischs gsi? – Es isch die einzigi Tochter,
 und isch Frau für ihns, und will er wohl oder übel, 30
 muß ers ebe lo gscheh, – doch hets em nümnen ins Hus
 döfft,
 hets au nümme bitrette, bis no Micheli si Vater
 z' Basel uffem Chorn-Mert goht, und unter e Rad chunnt.
 Schopfe het er nümme gseh, sie hen en z' Elsbethe
 ohni Gsang in d' Erde gleit, wie 's z' Basel der Bruuch isch. 35

Aber iez zieht üser Par im Friede go Schopfe,
 und nimmt Bsitz vo Hus und Gut; der Fridli wird Burger,
 führt si ordeli uf, er cha gut lesen und schribe, –
 Helfis Gott! – und stigt nootno zu Würden und Ehre.
 5 Wer würd Chilche-Lueger? Wer streckt e sammeten Ermel
 usem Rothhus-Fenster, wenn Langenauer verbej göhn?
 Ischs nit mi Her Frider mit siner lockige Stirne? –
 Nei wie machts, und nei, wie schüttets, loset doch numme,
 's fangt wieder vornen a – Z'lezt sage d' Burger: »Der Hügli
 10 cha io nit Gschriebes lese, wie chaner denn Statthalter blibe?
 Er Her Frieder schickti si, und Er muß es werde;
 Er isch e brave Ma, in alle Stücke biwandert,
 und si Frau, vo Statthalters Blut, mit Tuged bihaftet,
 isch die guti Stund, und gscheit, no gscheiter, aß Er schier!
 15 Sageris nit Nei, 's nuzt nüt, mer nehme kei Bricht a!« –
 »Nu, se sagi Io, i willich ordli regiere.«
 Dreimol chlöpft der Hurlibaus – nei loset wies schüttet,
 lueget wies dur d' Chlimse blitzt! – Im Pflug und im Engel
 hen sie tanzt bis tief in d' Nacht, und gessen und trunke.
 20 Woher ischs, e brävere Ma hätt d' Stadt nit chönnen erchise,
 und im Vreneli gunni 's au. In d' Schopfemer Chilche
 het er en Orgle gschaft, vor sine Ziten isch nüt gsi,
 (z' Huse stoht sie no) d' Marodi het er vertriebe,
 und uf d' Burger Obsicht gha, und g'rothen und gwarnet.
 25 Aber si Frau und er, sie hen in Frieden und Liebi
 mit enander glebt, und Guts an Armen erwiese,
 io, und 's isch em e Mutter zu siebe Chindere worde,
 Helfis Gott! – und 's stammt von ihnen im Schopfemer
 Chilchspiel
 Mengi Famili ab, und blüeiht in Richthum und Ehre.
 30 Helfis Gott, und bhütis Gott, ins Here Gotts-Name
 das het gchlöpft, und das het gmacht – 's isch weger e Schlag
 gsi –
 Mengi Famili, sagi – die wenigste wüsse 's meh selber.
 Wer sie sin, und wie sie heisse, das willi iez sage.
 Zwor isch 's Chrügli leer – Nei loset was git 's uf der Gaß
 duß?
 35 Vetter Hans Ierg, 's stürmt! Fürio! 's lauft alles der Drau zu.

Der Schreiner-gesell.

Mi Hamberch hätti g'lert, so so, la la;
doch stoht mer 's Trinke gar viel besser a,
as 's Schaffe, sel bikenni frey und frank;
der Rucke bricht mer schier am Hobelbank.

5

Drum het mer d' Mutter mengmol profezeit:
»Du chunnst ke Meister über wit und breit!«
I ha 's z'lezt selber glaubt, und denkt: Isch 's so,
wie wirts mer echterst in der Fremdi go?

Wie ischs mer gange? Numme z' gut! I ha
in wenig Wuche sie be Meister gha.
O Mütterli, wie falsch hesch profezeit?
I chömm kei Meister über, hesch mer geit.

10

Hans und Verene. (mit einer Melodie.)

15

3

Andante

HANS UND VERENE.

Es gefällt mer numme ei - ni, und ful - li gefällt mer
gwisf O, wenn i doch das Meidli hätt, es Isch so flink und dunders nett, so dunders nett, i
wär im Pa - ra - dies i wär im Pa - ra - dies.

Es gfallt mer nummen eini,
und selli gfallt mer gwis!
O wenni doch das Meidli hätt,
es isch so flink und dundersnett,
5 so dundersnett,
i wär im Paradies!

's isch wohr, das Meidli gfallt mer,
und 's Meidli hätti gern!
10 's het alliwil e frohe Mueth,
e Gsichtli hets, wie Milch und Bluet,
 wie Milch und Bluet,
und Auge wie ne Stern.

Und wenni 's sieh vo witem,
se schießt mer 's Bluet ins Gsicht;
es wird mer übers Herz so chnapp,
und 's Wasser lauft mer d' Backen ab,
 wohl d' Backen ab;
20 i weiß nit, wie mer gschicht.

Am Zistig früeih bym Brunne,
se redt 's mi frey no a:
»Chumm, lüpf mer Hans! Was fehlt der echt?
25 Es isch der näume gar nit recht,
 nei gar nit recht!«
I denk mi Lebtig dra.

I ha 's em solle sage,
und hätti 's numme gseit!
30 Und wenni numme richer wär,
und wär mer nit mi Herz so schwer,
 mi Herz so schwer,
's gäb wieder Glegeheit.

35 Und uf und furt, iez gangi,
's würd iäten im Salat,
und sag em 's, wenni näume cha,

und luegt es mi nit fründli a,
nit fründli a,
se bini morn Saldat.

En arme Kerli bini,
arm bini sel isch woahr! 5
Doch hani no nüt Unrechts tho,
und sufer gwachse wäri io,
das wäri io,
mit sellem hätts kei Gfohr.

Was wisplet in de Hürste, 10
was rüehrt si echterst dört?
Es visperlet, es ruuscht im Laub.
O bhüetis Gott der Her, i glaub,
i glaub, i glaub,
es het mi näumer ghört. 15

»Do bini io, do hesch mi,
und wenn de mi denn witt!
I ha 's scho sieder 'm Spöhtlig gmerkt;
am Zistig hesch mi völlig bstärkt,
io, völlig bstärkt. 20
Und worum seisch 's denn nit?

Und bisch nit rich an Gülte,
und bisch nit rich an Gold,
en ehrli Gmüeth isch über Geld,
und schaffe chasch in Hus und Feld, 25
in Hus und Feld,
und luegt, i bi der hold!«

O Vreneli, was seisch mer,
o Vreneli ischs so?
De hesch mi usem Fegfüür gholt, 30
und länger hätti's nümme tolt,
nei, nümme tolt.
Io, freili willi, io!

Der Winter.

Isch echt do obe Bauwele feil?
Sie schütten eim e redli Theil
in d' Gärten aben und ufs Hus;
5 es schneit doch au, es isch e Gruus;
und 's hangt no menge Wage voll
am Himmel obe, merki wol.

Und wo ne Ma vo witem lauft,
so het er vo der Bauwele gchauft;
10 er treit sie uf der Achsle no,
und uffem Hut, und lauft dervo.
Was laufsch denn so, du nårsche Ma?
De wirsch sie doch nit gstole ha?

Und Gärten ab, und Gärten uf,
15 hen alli Scheie Chäpli uf;
sie stöhn wie großi Here do;
Sie meine 's heigs sust niemes so.
Der Nußbaum het doch au si Sach,
und 's Here Hus und 's Chilche-Dach.

Und wo me luegt, isch Schnee und Schnee,
20 me sieht kei Stroß und Fuß-Weg meh.
Meng Some-Chörnli, chlei und zart,
lit unterm Bode wohl verwahrt,
und schnei 's, so lang es schneie mag,
25 es wartet uf si Ostertag.

Meng Summer-Vögeli schöner Art
lit unterm Bode wohl verwahrt;
es het kei Chummer und kei Chlag,
und wartet uf si Ostertag;
30 und gangs au lang, er chunnt emol,
und sieder schlofts, und 's isch em wohl.

Und wenn im Frühling 's Schwämmli singt,
und d' Sunne-Wärmi abe dringt,
Potz tausig! wachts in iedem Grab,
und streift si Todte-Hemdli ab.
Wo nummen au e Löchli isch, 5
schlieft 's Leben use iung und frisch. –

Do fliegt e hungerig Spätzli her!
e Brösli Brod wär si Bigehr.
Es luegt ein so verbärmtli a;
's het sieder nechte nüt meh gha. 10
Gell Bürstli, sel isch anderi Zit,
wenn 's Chorn in alle Fure lit?

Do hesch! Loß andern au dervo!
Bisch hungerig, chasch wieder cho! –
's muß wohr sy, wie 's e Sprüchli git: 15
»Sie seihe nit, und ernde nit;
sie hen kei Pflug, und hen kei Ioch,
und Gott im Himmel nährt sie doch.«

Das Haber-Muß.

's Haber-Mueß wär ferig, iez chömmet ihr Chinder und 20
esset!
Betet: Aller Augen – und gent mer ordeli Achtig,
aßich nit am rueßige Tüpfli 's Ermeli schwarz wird.
Esset denn, und segnichs Gott, und wachset und trüeihet!
G'sieht het der Aetti der Haber, und abe g'aget im
Früeih-Iohr,
und der himmlisch Vater het gseit: »Iez chasch wieder heim 25
goh,
aß es wachst und zitig wird, für sel willi sorge!«
Denket numme Chinder, es schloft in iedwedem Chörnli
chlei und zart e Chiimli, 's thut nummen au kei Schnüüfli,
nei, es schloft, und seit kei Wort, und ißt nit, und trinkt nit,

biß es in de Fuhre lit, im luckere Bode.
 Aber in de Fuhren und in der füechtige Wärmi
 wacht es heimli uf us sim verschwiegene Schlöfli,
 streckt die zarte Gliedli, und suget am saftige Chörnli,
 5 wie ne Mutter-Chind, 's isch alles, aß es nit briegget.
 Siederie wirds größer, und heimli schöner und stärkecher,
 und schließt us de Windle, bohrt mittem Würzeli abe,
 tiefer aben in Grund, und sucht si Nahrig und findt sie.
 Io und 's stichts der Wundervitz, es möcht doch gern wisse,
 10 wie 's au witer oben isch. Gar heimlig und furchtsem
 güggelet 's zum Boden us – Potz tausig, wie gfallts em!
 Uese lieber Herget, er schickt en Engeli abe:
 »Bringem e Tröpfli Thau, und sag em fründli Gottwilche!«
 Und es trinkt, und 's schmektem wohl, und 's strekt si gar
 sölli.
 15 Sieder strehlt si d' Sunnen, und wenn sie gwäschen und
 gstrehlt isch,
 chunnt sie mit der Strikete füre hinter de Berge,
 wandlet ihre Weg hoch an der himmlische Land-Stroß,
 strikt und lueget aben, aß wie ne fründligi Muetter
 no de Chindlene luegt; sie lächlet gegenem Chiimli,
 20 und es thut em wohl, bis tief ins Würzeli abe.
 »So ne tolli Frau, und doch so gütig und fründli!«
 Aber was sie strickt? He, Gwülch us himmlische Düfte!
 's tröpflet scho, ne Sprützerli chunnt, druf regnets gar sölli;
 's Chiimli trinkt bis gnug; druf weicht e Lüftli und trochnet 's,
 25 und es seit: »Iez gangi nümnen untere Bode,
 um ke Pris! Do blibi, geb, was no us mer will werde!«
 Esset Chindli, gsegn' es Gott, und wachset und trüeihet!
 's wartet herbi Zit ufs Chiimli; Wolken an Wolke
 stöhn am Himmel Tag und Nacht, und d' Sonne verbirgt si;
 30 uf de Berge schneit 's, und witer nide hurniglet 's;
 Schocheli schoch, wie schnatteret iez, und briegget mi Chiimli!
 und der Boden isch zu, und 's het gar chündigi Nahrig.
 »Isch denn d' Sonne gstorbe, seit es, aß sie nit cho will,
 oder förcht sie au, es frier' sie? Wäri doch bliebe,
 35 woni gsi bi, still und chlei im mehlighe Chörnli,
 und deheim im Boden und in der füechtige Wärmi.«

Lueget Chinder, so gohts! Der werdet au no sage,
 wenn der use chömmet, und unter fremde Lüte
 schaffe müent und reble, und Brod und Plunder verdiene:
 »Wäri doch deheim by'm Muetterli, hinterem Ofen!«
 Tröstich Gott! 's nimmt au en End, und chunnt wieder besser, 5
 wie 's im Chimli gangen isch. Am heitere May-Tag
 weihts so lau, und d' Sunne stigt so chräftig vom Berg uf,
 und sie luegt, was 's Chiimli macht, und git em e Schmützli.
 Iez isch em wieder wohl, und 's weiß nit z' blibe vor Freude.
 Nootno prange d' Matte mit Gras und farbige Blume; 10
 nootno duftet 's Chriesi-Blust, und grün wird der
 Pflum-Baum;
 nootno wird der Rogge buschig, Weizen und Gerste,
 und mi Häberli seit: »Do blibi au nit dehinte!«
 Nei er spreitet d' Blättli us – wer het sie echt gwobe?
 und iez schießt der Halm – wer triibt in Röhren an Röhre 15
 's Wasser us de Wurzle bis in die saftige Spitze?
 Endli schließt en Aehri us und schwankt in de Lüfte –
 Sagmer au e Mensch, wer het an sideni Fäde
 do ne Chnösppli ghenkt, und dört mit chünstlige Hände?
 d' Engeli, wer sust? Sie wandle zwische de Fuhren 20
 uf und ab, vo Halm zu Halm, und schaffe gar sölli.
 Iez hangt Bluest an Bluest am zarte schwankigen Aehri,
 und mi Haber stoht, as wie ne Brüütli im Chilch-Stuhl.
 Iez sin zarti Chörnli drinn, und wachsen im Stille,
 und mi Haber merkt afange, was es will werde. 25
 D' Chäferli und d' Fliege sie chömmen z' Stubete zu'nem,
 luege, was er macht, und singen: Eye Popeye!
 Io, und 's Schi'-Würmli chunnt, Potz tausig mittem Laternli,
 z' nacht um nüni z' Liecht, wenn d' Fliegen und d' Chäferli
 schlofe.
 Esset Chinder, seg'n es Gott, und wachset und trüeihet! 30
 Sieder het me gheuet, und Chriesi gunne no Pffingste;
 sieder het me Pflümli gunne hinterem Garte;
 sieder hen sie Rocke gschnitte, Weizen und Gerste,
 und die arme Chinder hen barfis zwische de Stupfle
 gfalleni Aehri glesen, und 's Müüsli hetene ghulfe. 35
 Druf het au der Haber bleicht. Voll mehligi Chörner

het er gschwankt und gseit: »Iez ischs mer afange verleidet,
 und i merk, mi Zit isch us, was thueni ellei do
 zwische de Stupfel-Rüben, und zwische de Grumbire-Stude?«
 Druf ischs Vreni usen und 's Efersinli und 's Plunni,
 5 's het sie scho an d' Finger gfreore z' morgen und z' obe;
 endlisch er cho, und in der staubige Schüre
 hei sie 'n dröscht vo früeih um zwey bis z' oben um Vieri.
 Druf isch 's Müllers Esel cho, und hetten in d' Mühli
 gholt, und wieder brocht, in chleini Chörnli vermahle,
 10 und mit feister Milch vom iunge fleckige Chüeihli
 hetten 's Mütterli g'chocht im Tüpfli – Geltet, 's isch gut gsi?
 Wüschet d' Löffel ab, und bett eis: Danket dem Heren –
 und iez göhnt in d' Schul, dört hangt der Oser am Simse!
 Fall mer keis, gent achtig, und lehret, was menich ufgit!
 15 Wenn der wieder chömmet, se chömmetder Zibbertli über.

Wächterruf.
 (mit einer Melodie.)

20

WÄCHTERRUF.

4

Recitativo a tempo

Loset was i euch will sa-ge d' Gloke het Zehni gschlage. Iez be-tet un! jex göhnt ins Bett, und
 mer e rueihig Gwisze het, schlof sanft und woch! im Himmel woch e
 hei-ter Aug die gan-zi Nacht

Andante.

Loset, was i euch will sage!
D' Glocke het Zehni gschlage.
Iez betet, und iez göhnt ins Bett,
und wer e rüeihig Gwisse het,
schloft sanft und wohl! Im Himmel wacht
e heiter Aug die ganzi Nacht. 5

Loset, was i euch will sage!
D' Glocke het Oelfi gschlage.
Und wer no an der Arbet schwitzt,
und wer no by de Charte sizt,
dem bieti iez zum leztemol. 10
's isch hochi Zit! Und schlofet wohl!

Loset, was i euch will sage!
D' Glocke het Zwölfli gschlage.
Und wo no in der Mitternacht 15
e Gmüeth in Schmerz und Chummer wacht,
se geb der Gott e rüeihige Stund,
und mach di wieder froh und gsund!

Loset, was i euch will sage!
D' Glocke het Eis gschlage. 20
Und wo mit Satans G'heiß und Roth
e Dieb uf dunkle Pfade goht,
– i wills nit hoffe, aber gschiehts –
Gang heim! Der himmlisch Richter sieht 's.

Loset, was i euch will sage! 25
D' Glocke het Zwey gschlage.
Und wem scho wieder, eb 's no tagt,
die schweri Sorg am Herze nagt,
du arme Tropf, di Schlof isch hi'!
Gott sorgt! Es wär nit nöthig gsi. 30

Loset, was i euch will sage,
D' Glocke het Drü gschlage.
Die Morgestund am Himmel schwebt,

und wer im Friede der Tag erlebt,
dank Gott, und faß e frohe Mueth,
und gang ans Gschäft, und – halt di guet!

Der Bettler.

5 En alte Ma, en arme Ma,
er sprichtich um e Wohlthat a!
e Stückli Brod ab euem Tisch,
wenns eue guete Willen isch!
He io, dur Gotts Wille!

10 In Sturm und Wetter arm und blos
gibore bini uf der Stroß,
und uf der Stroß in Sturm und Wind
erzogen, arm, e Bettelchind.
Druf woni chräftig worde bi,
15 und d' Eltere sin gstorbe gsi,
se hani denkt: Saldate-Tod
isch besser, weder Bettelbrod.
I ha in schwarzer Wetternacht
vor Laudons Zelt und Fahne gwacht
20 i bi bym Paschal Paoli
in Corsika Draguner gsi,
und gfochte hani, wie ne Ma,
und Bluet an Gurt und Sebel g'ha.
I bi vor menger Batterie,
25 i bi in zwenzig Schlachte gsi,
und ha mit Treu und Tapferkeit
dur Schwerdt und Chugle 's Lebe treit.
Z'lezt hen sie mi mit lahmem Arm
ins Elend gschickt. Das Gott erbarm!
30 He io, dur Gotts Wille!

Vergeltsder Gott, und dankder Gott
du zarten Engel wiiß und roth,
und geb der Gott e brave Ma!

Was luegsch mi so biwegli a?
Hesch öbben au e Schatz im Zelt,
mit Schwerdt und Roß im wite Feld?
Biwahr di Gott vor Weh und Leid,
und geb dim Schatz e sicher Gleit, 5
und bring der bald e gesunde Ma!
's goht ziemli scharf vor Mantua,
's cha sy, i chönnt der Meldig ge.
Was luegsch mi a, und wirsch wie Schnee,
und seisch nit: »Henk di Bettelwand 10
di falsche graue Bart an d' Wand?«
Iez bschau mi recht, und chennsch mi no?
Geb Gott, i seig Gottwilche do!

Her Iesis, der Friedli, mi Friedli isch do!
Gottwilche, Gottwilche, wohl chenni di no! 15
Wohl het mi bigleitet di liebliigi Gestalt,
uf duftige Matten, im schattige Wald.
Wohl het di bigleitet mi b'chümmeret Herz
dur Schwerdter und Chugle mit Hofnig und Schmerz,
und briegget und bettet. Gott het mer willfahrt, 20
und het mer mi Friedli und het mer en gspart.
Wie chlopfst mer im Buese, wie bini so froh!
O Muetter, chumm weidli, mi Fridli isch do!

Der Storch.
Nach dem Frieden. 25

Willkumm Her Storch! bisch au scho do,
und schmecksch im Weiher d' Frösche scho?
Und meinsch der Winter heig si Sach,
und 's besser Wetter chömm als gmach?

He io, der Schnee gieng überal; 30
me meint, es werd scho grün im Thal.
Der Himmel isch so rein und blau,
und 's weiht ein a so mild und lau. –

Nei loset, wiener welsche cha!
Verstoht men au ne Wörtli dra?
Drum chunnt er über Strom und Meer
us wite fremde Ländere her.

5 Was bringsch denn Neu's us Afrika?
Sie hen gwis au so Umständ gha,
und d' Büchse gspannt, und d' Säbel g'wezt,
und Freiheits-Bäum vor d' Chilche gsetz?

10 De hesch so rothi Strümpfli a.
Isch öbbe Blut vom Schlachtfeld dra?
Wo hesch die schwarze Fegge gno?
Bisch öbbe z' nooch an d' Flamme cho?

15 Um das hätttsch über Land und Meer
nit reise dörfe hi und her
vom Rhi'-Strom bis in Afrika;
de hätttschs io in der Nööchi g'ha.

20 Mer wüsse leider au dervo,
und mengi Wunde blutet no,
und 's drukt no menge Chummer schwer,
und menge schöne Trog isch leer.

Und witer an den Alpe hi
ischs, Gott erbarm's, no ärger gsi,
und Weh und Ach het usem Wald
und us de Berge widerhallt.

25 Ans Wilhelm Telle Freiheits-Hut
hangt menge Tropfe Schwitzerblut.
Wie hets nit ummen blitz und g'chracht,
und dunderet in der Wetter-Nacht!

30 Doch öbben in der Wetter-Nacht
het Gottis Engel au no gwacht –
Was peppersch? Mer verstöhn di nit!
Schwetz dütli, wenn de rede witt!

Gang, hol ein 's Becke Chasperli!
Er isch e Rung im Welschland gsi;
er het emol go Vivis gschmeckt,
und wie der Storch si Schnabel g'strekt.

Und welsche chaner, 's isch e Gruus; 5
es blibt ke Wentelen im Hus,
und 's Glas stoht an de Fenstern ab;
wer weiß, verstoht er Chlip und Chlap!

Zwor würd' er anderi Gschäfte ha;
er martschet näume, wenn er cha. 10
»Iez Chrütz im Baum, und Sakertie!
ne Mos verspielt! Potz Mundie!« –

's isch gnug, Her Storch! Mer wüsse 's scho,
und was de seisch, mer glaube 's io!
Es freut di au, aß 's Dorf no stoht, 15
und alles gsund isch – dank der Gott!

's isch au nit alles grad und recht,
und 's Nochbers Chind isch sölli schlecht;
mi Gschwey het hinecht bynem gwacht,
's het Gichter gha die ganzi Nacht. 20

Sust möchts, Gottlob, so ziemli go,
und 's Feld-Picket isch nümme do;
wo Lager gsi sin Zelt an Zelt,
goht iez der Pflug im Ackerfeld.

Und der, wo d' Storche heißet cho, 25
und d' Rabe nährt, isch au no do;
er schafft den Arme Brod ins Hus,
und heilt die alte Presten us.

Und wo me luegt, und luege cha,
se lächlet ein der Frieden a, 30
wie Morgeliecht, wenn d' Nacht vergoht,
und d' Sunne hinter de Tanne stoht.

Gang lueg e wenig d' Gegnig a!
I glaub, de wirsch e Gfalle ha.
Mi Matten isch der wol bikannt,
am Brunnen abe linker Hand.

5 Und trifsch am Bach e Fröschli a,
sen ischs der gunnt. Verstick nit dra!
Und, was i bitt, loß d' Imme goh!
Mi Große seit, sie fliege scho.

Sonntagsfrühe.

10 Der Samstag het zum Sunntig gseit:
»Iez hani alli schlofe gleit;
sie sin vom Schaffe her und hi
gar sölli müed und schlöfrig gsi,
und 's gohtmer schier gar selber so,
15 i cha fast uf ke Bei me stoh.«

 So seit er, und wo 's Zwölfi schlacht,
se sinkt er aben in d' Mitternacht.
Der Sunntig seit: »Iez ischs an mir!«
Gar still und heimli bschließt er d' Thür;
20 er düselet hinter de Sterne no,
und cha schier gar nit obsi cho.

 Doch endli ribt er d' Augen us,
er chunnt der Sunn an Thür und Hus;
sie schloft im stille Chämmerli;
25 er pöpperlet am Lädemli;
er rüeft der Sunne: »d' Zit isch do!«
Sie seit: »I chumm enanderno!« –

 Und lisli uf de Zeche goht,
und fründli uf de Berge stoh
30 der Sunntig, und 's schloft alles no;

es sieht und hört en niemes goh;
er chunnt ins Dorf mit stillem Tritt,
und winkt im Guhl: »Verroth mi nit!«

Und wemmen endli au verwacht,
und gschlofe het die ganzi Nacht, 5
se stoht er do im Sunne-Schi',
und luegt eim zu de Fenstern i
mit sinen Auge mild und gut,
und mittem Meyen uffem Hut.

Drum meint ers treu, und was i sag, 10
es freut en wemme schlofe mag,
und meint es seig no dunkel Nacht,
wenn d' Sunn am heitere Himmel lacht;
drum isch er au so lisli cho,
drum stoht er au so liebli do. 15

Wie glitzeret uf Gras und Laub
vom Morgethau der Silberstaub!
Wie weiht e frische Mayeluft,
voll Chriesi-Blust und Schleche-Duft!
Und d' Immli sammle flink und frisch, 20
sie wüsse nit, aß 's Sunntig isch.

Wie pranget nit im Garte-Land
der Chriesi-Baum im Maye-Gwand,
Gel Veieli und Tulipa,
und Sterneblume nebe dra, 25
und gfüllti Zinkli blau und wiiß,
me meint, me lueg ins Paredies!

Und 's isch so still und heimli do,
men isch so rüeihig und so froh!
me hört im Dorf kei Hüst und Hott; 30
e Gute Tag! und Dank der Gott!
und 's git gottlob e schöne Tag!
isch alles, was me höre mag.

Und 's Vögeli seit: »Frili io!
Potz tausig, io, er isch scho do:
Er dringtmer scho im Himmels-Glast
Dur Bluest und Laub in Hurst und Nast!«
5 Und 's Distelzwigli vorne dra
het 's Sunntig-Röckli au scho a.

Sie lüte weger 's Zeiche scho,
der Pfarer, schints, well zitli cho.
Gang, brechmer eis Aurikli ab,
10 verwüschet mer der Staub nit drab,
und Chüngeli, leg di weidli a,
de muesch derno ne Meje ha!

Auf einem Grabe.

Schlof wohl, schlof wohl im chüele Bett!
15 De ligsch zwor hert uf Sand und Chies;
doch spürts di müede Rucke nit.
Schlof sanft und wohl!

Und 's Deckbett lit der, dick und schwer
in d' Höchi gschüttlet, uffem Herz;
20 Doch schlofsch im Friede, 's druckt di nit.
Schlof sanft und wohl!

De schlofsch und hörsch mi Bhütli Gott,
de hörsch mi sehnli Chlage nit.
Wärs besser, wenn de 's höre chönntscht?
25 Nei, weger nei!

O 's isch der wohl, es isch der wohl!
Und wenni numme by der wär,
se wär scho alles recht und gut.
Mer toltenis!

De schlofsch und achtisch 's Unrueih nit
in Chilche-Thurn die langi Nacht,
und wenn der Wächter Zwölfi rüeft
im stille Dorf.

Und wenna am schwarze Himmel blitzt, 5
und Gwülch an Gwülch im Donner chracht
se fahrtder 's Wetter über 's Grab,
und weckt di nit.

Und was di früeih im Morgeroth
bis spot in d' Mittnacht bchümmert het, 10
Gottlob, es ficht di nümme a
im stille Grab.

Es isch der wohl, o 's isch der wohl!
und alles was de glitte hesch,
Gottlob und Dank, im chüele Grund 15
thuts nümme weh.

Drum, wenni numme by der wär,
se wär io alles recht und gut;
iez sitzi do, und weiß kei Trost
mi 'm tiefe Schmerz. 20

Doch öbbe bald, wenna Gottswill isch,
se chunnt mi Samstag z' oben au,
und druf, se grabt der Nochber Chlaus
mir au ne Bett.

Und wenni lig, und nümme schnuuf, 25
und wenn sie 's Schloflied gsunge hen,
se schüttle sie mer 's Deckbett uf,
und – Bhüttdi Gott!

I schlof derno so sanft wie du,
und hör' im Chilch-Thurn 's Unrueih nit! 30
mer schlofe, bis am Sunntig früeih
der Morge thaut.

Und wenn emol der Sunntig tagt,
und d' Engel singe 's Morgelied,
se stöhn mer mit enanderno uf,
erquickt und gsund.

5 Und 's stoht e neuu Chilche do,
hel funklet sie im Morgeroth.
Mer göhn, und singen am Altar
's Hallelujah!

Der Wächter in der Mitternacht.

10 »Loset, was i euch will sage!
D' Glocke het zwölfi gschlage.«

Wie still isch alles! Wie verborgen isch,
was Lebe heißt, im Schoß der Mitternacht
uf Stroß und Feld! Es tönt kei Mensche-Tritt;
15 es fahrt kei Wagen us der Ferni her;
kei Husthür gahret, und kei Othem schnuoft,
und nit emol e Möhnli rüeft im Bach.
's lit alles hinterm Umhang iez und schloft,
und öb mit liichthem Fuß und stillem Tritt
20 e Geist vorüber wandlet, weißi nit.

Doch was i sag! ruschet nit der Tiich? Er schießt
im Leerlauf ab am müede Mühli-Rad;
und näume schliicht der Iltis unterm Dach
de Tremle no, und lueg, do obe zieht
25 vom Chilchthurn her en Uehl im stille Flug
dur d' Mitternacht, und hangt denn nit im Gwülch
die großi Nacht-Laterne dört, der Mond?
Still hangt sie dört, und d' Sterne flimmere,
wie wemmen in der dunkle Rege-Nacht,
30 vom wite Gang ermattet, uf der Stroß
an d' Heimeth chunnt, no keini Dächer sieht
und numme do und dört e fründli Liecht.

Wie wirds mer doch uf eimol so kurios?
wie wirds mer doch so weich um Brust und Herz?
As wenni briegge möcht, weiß nit worum?
as wenni 's Heimweh hätt, weiß nit – no was?

»Loset, was i euch will sage! 5
D' Glocke het zwölfi gschlage.
Und ischs so schwarz und finster do,
se schine d' Sternli no so froh:
und us der Heimeth chunnt der Schi';
's muß lieblich in der Heimeth sy!« 10

Was willi? willi übere Chilchhof goh
ins Unterdorf? Es isch mer d' Thür seig off,
as wenn die Todten in der Mitternacht
us ihre Gräbere giengen, und im Dorf
e wenig luegten, öb no alles isch 15
wie almig. 's isch mer doch bis dato ken
bigegnet, aß i weiß. Denkwol i thue 's,
und rüef de Todte – Nei sel thueni nit!
Still willi uf de stille Gräbere goh!
Sie hen io d' Uhr im Thurn, und weißi denn, 20
isch au scho ihri Mitternacht verbey?
's cha sy, es fällt no dunkler alliwil
und schwärzer uf sie abe – d' Nacht isch lang;
's cha sy, es zuckt e Streifli Morgeroth
scho an de Bergen uf – i weiß es nit. 25

Wie ischs so heimli do? Sie schlofe wohl!
Gott gunnene 's! – e bizli schuderig,
sel läugni nit; doch isch nit alles tod.
I hör io 's Unrueih in der Chilche; 's isch
der Pulz der Zit in ihrem tiefe Schlof, 30
und d' Mitternacht schnuft vo de Berge her.
Ihr Othem wandlet über d' Matte, spielt
dört mittem Tschäubbeli am grüne Nast,
und pfißt dur d' Scheie her am Gartehag.
Sie chuuchet füecht an d' Chilche-Mur und chalt; 35

die lange Fenster schnattere dervo
und 's lopperig Chrütz. Und lueg, do lüftet sie
en offe Grab! – Du guten alte Franz
se hen sie der di Bett scho gmacht im Grund,
5 und 's Deckbett wartet uf di nebe dra,
und d' Liechtli us der Heimeth schine dri!

He nu, es gohtis alle so; der Schlof
zwingt ieden uffem Weg, und eb er gar
in d' Heimeth dure chunnt; doch wer emol
10 si Bett im Chilchhof het, Gottlob er isch
zum lezte mol do niden übernacht;
und wenn es taget, und mer wachen uf,
und chömmen use, hemmer nümme wiit,
e Stündli öbben, oder nitamol. –
15 Se stolperi denn au no d' Stäpfli ab,
und bi so nüechter bliebe hinechtie.

»Loset, was i euch will sage!
D' Glocke het zwölfi gschlage.

Und d' Sternli schine no so froh,
20 und us der Heimeth schimmerts so;
und 's isch no um e chleini Zit,
Vom Chilchhof seigs gwiß nümme wiit.«

Wo bini gsi? wo bini echterst iez?
e Stäpfli uf, e Stäpfli wieder ab,
25 und wifers nüt? Nei weger wifers nüt!
Isch nit 's ganz Dörfli in der Mitternacht
e stille Chilchhof? Schloft nit alles do,
wie dört vom lange müede Wachen us,
vo Freud und Leid, und lit in Gottis Hand,
30 do unterm Strau-Dach, dört im chüele Grund,
und warte, biß es taget um sie her?

He, 's würd io öbbe! Und wie lang und schwarz
au d' Nacht vom hoche Himmel abe hangt,
verschlofen isch der Tag deswege nie;

und bißi wieder chumm, und no ne mol,
so gen mer d' Gühl scho Antwort, wenni rüef,
se weiht mer scho der Morgeluft ins Gsicht.
Der Tag verwacht im Tanne-Wald, er lüpft
alsgmach der Umhang obsi; 's Morgeliecht 5
es rieslet still in d' Nacht, und endlì wahl't 's
in goldne Strömen über Berg und Thal;
es zuckt und wacht an allen Orte; 's goht
e Lade do und dört e Husthür uf,
und 's Lebe wandlet use frey und froh. 10

Du liebi Seel, was wirts e Fyrtig sy,
wenn mit der Zit die lezti Nacht versinkt,
wenn alli goldne Sterne groß und chlei,
und wenn der Mond und 's Morgeroth und d' Sunn
in Himmels-Liecht verrinnen, und der Glast 15
bis in die tiefe Gräber abe dringt,
und d' Muetter rüeft de Chindlene: »'s isch Tag!«
und alles usem Schlof verwacht, und do
ne Laden ufgoht, dört e schweri Thür!
Die Todten luegen use iung und schön. 20
's het menge Schade gutet übernacht,
und menge tiefe Schnatte biß in Herz
isch heil. Sie luegen use gsund und schön,
und tunke 's Gsicht in Himmels-Luft; sie stärkt
bis tief ins Herz – Du alte Nar, was briegsch? 25

»Loset, was i euch will sage!
D' Glocke het zwölfi gschlage.

Und d' Liechtli brennen alli no;
der Tag will iemerst no nit cho.
Doch Gott im Himmel lebt und wacht, 30
er hört wohl, wenn es Vieri schlacht!«

Der zufriedene Landmann.

Denkwol, iez lengi au in Sack,
und trink e Pfifli Rauchtuback,
und fahr iez heim mit Eg und Pflug,
5 der Laubi meint scho lang, 's wär gnug.

Und wenn der Kayser usem Roth
in Feld und Forst ufs Iage goht,
se lengt er eben au in Sack,
und trinkt e Pfifli Rauchtuback.

10 Doch trinkt er wenig Freud und Lust,
es isch em näume gar nit iust.
Die goldne Chrono drucke schwer;
's isch nit, aß wennis e Schie-Hut wär.

15 Wohl goht em menge Batzen i,
doch will au menge gfuttert sy;
und woner lost isch Bitt und Bitt,
und alli tröste chaner nit.

20 Und wenn er hilft, und sorgt und wacht
vom früeihe Morge bis in d' Nacht,
und meint, iez heiger alles tho,
se het er erst kei Dank dervo.

25 Und wenn, vom Treffe blutig roth,
der Jenneral im Lager stoht,
se lengt er endli au in Sack,
und trinkt e Pfifli Rauchtuback.

Doch schmeckts em nit im wilde Gwühl,
by'm Ach und Weh und Saitiespiel;
er het thurnieret um und um,
und niemes will en lobe drum.

Und Fürio und Mordio
und schweri Wetter ziehnem no;
do lit der Granedier im Blut,
und dört e Dorf in Rauch und Glut.

Und wenn in d' Meß mit Gut und Geld 5
der Chaufher reist im wite Feld,
se lengt er eben au in Sack,
und holt si Pffli Rauchtuback.

Doch schmeckts der nit, du arme Ma!
Me sieht der dini Sorgen a, 10
unds Ei mol eis, es isch e Gruus,
es luegt der zu den Augen us.

De treisch so schwer, es thut der weh;
Doch hesch nit gnug, und möchtsch no me,
und weisch io nit, wo ane mit; 15
drum schmeckt der au di Pffli nit.

Mir schmeckts, Gottlob, und 's isch mer gesund;
der Weize lit im füechte Grund,
und mittem Thau im Morgeroth,
und mit sim Othem segnets Gott. 20

Und 's Anne Meili flink und froh,
es wartet mit der Suppe scho,
und d' Chinderli am chleine Tisch,
me weiß nit, welles 's fürnehmst isch.

Drum schmeckt mer au mi Pffli wohl; 25
denkwol, i füllmers no ne mol!
Zum frohe Sinn, zum freie Muth,
und heimetzu schmeckt alles gut.

*Die Vergänglichkeit.
(Gespräch auf der Straße nach Basel
zwischen Steinen und Brombach, in der Nacht.)*

Der Bub seit zum Aetti:

5 Fast allmol, Aetti, wenn mer 's Röttler Schloß
so vor den Auge stoht, se denki dra,
öbs üsem Hus echt au emol so goht.
Stohts denn nit dört, so schuderig, wie der Tod
im Basler Todtetanz? Es gruset mer,
10 wie länger aßi 's bschau. Und üser Hus,
es sizt io wie ne Chilchli uffem Berg,
und d' Fenster glitzeren, es isch e Staat.
Schwetz Aetti, gohts em echterst au no so?
I mein emol, es chönn schier gar nit sy.

15 Der Aetti seit:

Du gute Burst, 's cha frili sy, was meinsch?
's chunnt alles iung und neu, und alles schlicht
im Alter zu, und alles nimmt en End,
und nüt stoht still. Hörsch nit, wie 's Wasser ruuscht,
20 und siehst am Himmel obe Stern an Stern?
Me meint, vo alle rühr si kein, und doch
ruckt alles witers, alles chunnt und goht.

Ie, 's isch nit anderst, lueg mi a, wie d' witt.
De bisch no iung; närsch, i bi au so gsi,
25 ietzt würds mer anderst, 's Alter, 's Alter chunnt,
und woni gang, go Gresgen oder Wies,
in Feld und Wald, go Basel oder heim,
's isch einerley, i gang im Chilchhof zu, –
briegg, alder nit! – und biß de bisch wien ich,
30 e gstandene Ma, se bini nümme do,
und d' Schof und Geiße weide uf mi 'm Grab.
Io wegerli, und 's Hus wird alt und wüst;
der Rege wäscht der 's wüster alli Nacht,

und d' Sunne bleicht der 's schwärzer alli Tag,
und im Vertäfer popperet der Wurm.
Es regnet no dur d' Bühne ab, es pfißt
der Wind dur d' Chlimse. Drüber thuesch du au
no d' Auge zu; es chömme Chindes-Chind, 5
und pletze dra. Z'lezt fuults im Fundement,
und 's hilft nüt me. Und wemme nootno gar
zweytusig zehlt, isch alles zsemme g'keit.
Und endli sinkt 's ganz Dörfli in si Grab.
Wo d' Chilche stoht, wo 's Vogts und 's Here Hus, 10
goht mit der Zit der Pflug –

Der Bub seit:

Nei, was de seisch!

Der Aetti seit:

Ie, 's isch nit anderst, lueg mi a, wie d' witt! 15
Isch Basel nit e schöni tolli Stadt?
's sin Hüser drinn, 's isch mengi Chilche nit
so groß, und Chilche, 's sin in mengem Dorf
nit so viel Hüser. 's isch e Volchspiel, 's wohnt
e Richthum drinn, und menge brave Her, 20
und menge, woni gchennt ha, lit scho lang
im Chrütz-Gang hinterm Münster-Platz und schloft.
's isch eithue, Chind, es schlacht e mol e Stund,
goht Basel au ins Grab, und streckt no do
und dört e Glied zum Boden us, e Ioch, 25
en alte Thurn, e Giebel-Wand; es wachst
do Holder druf, do Büechli, Tanne dört,
und Moos und Farn, und Reiger sitze druf –
's isch schad derfür! – und sin bis dörthi d' Lüt
so närsch wie jez, se göhn au Gspenster um, 30
der Sulger, wo die arme Bettel-Lüt
vergelstert het, der Lippi Läppeli,
und was weis tch, wer meh. Was stoßisch mi?

Der Bub seit:

Schwetz lisli Aetti, bis mer über d' Bruck
do sin, und do an Berg und Wald verbey!
Dört obe iagt e wilde läger, weisch?
5 Und lueg, do niden in de Hürste seig
gwiß 's Eyer-Meidli g'lege, halber ful,
's isch Iohr und Tag. Hörsch, wie der Laubi schnuft?

Der Aetti seit:

Er het der Pfnüsel! Seig doch nit so närsch!
10 Hüst Laubi, Merz! – und loß die Todte go,
's sin Nare-Posse! – Ie, was hani gseit?
Vo Basel, aß es au e mol verfallt. –
Und goht in langer Zit e Wanders-Ma
ne halbi Stund, e Stund wit dra verbey
15 se luegt er dure, lit ke Nebel druf,
und seit si 'm Camerad, wo mitten goht:
»Lueg, dört isch Basel gstande! Selle Thurn
isch d' Peters-Chilche gsi, 's isch schad derfür!«

Der Bub seit:

20 Nei Aetti, ischs der Ernst, es cha nit sy?

Der Aetti seit;

Ie 's isch nit anderst, lueg mi a, wie d' witt,
und mit der Zit verbrennt die ganzi Welt.
Es goht e Wächter us um Mitternacht,
25 e fremde Ma, me weiß nit, wer er isch,
er funklet, wie ne Stern, und rüeft: »Wacht auf!
Wacht auf, es kommt der Tag!« – Drob röthet
si
der Himmel, und es dundert überal,
z'erst heimli, alsgmach lut, wie sellemol
30 wo Anno Sechsenünzgi der Franzos

so uding gschoße het. Der Bode wankt,
aß d' Chilch-Thürn guge; d' Glocke schlagen a,
und lüte selber Bet-Zit wit und breit,
und alles betet Drüber chunnt der Tag;
o, bhütis Gott, me brucht ke Sunn derzu, 5
der Himmel stoht im Blitz, und d' Welt im Glast.
Druf gschieht no viel, i ha iez nit der Zit;
und endli zündets a, und brennt und brennt,
wo Boden isch, und niemes löscht; es glumst
zlezt selber ab. Wie meinsch, siehts us derno?

Der Bub seit:

O Aetti, sag mer nüt me! Zwor wie gohts
de Lüte denn, wenn alles brennt und brennt?

Der Aetti seit:

Närsch, d' Lüt sin nümme do, wenss brennt, sie sin – 15
wo sin sie? Seig du frumm, und halt di wohl,
geb, wo de bisch, und bhalt di Gwisse rein!
Siehsch nit, wie d' Luft mit schöne Sterne prangt!
's isch iede Stern verglichlige ne Dorf,
und witer oben isch e schöni Stadt, 20
me sieht sie nit vo do, und haltsch di gut,
se chunnsch in so ne Stern, und 's isch der wohl,
und findsch der Aetti dört, wenss Gottswill isch,
und 's Chüngi selig, d' Mutter. Oebbe fahrsch
au d' Milchstroß uf in die verborgeni Stadt, 25
und wenn de sitwärts abe luegsch, was siehsch?
e Röttler Schloß! Der Belche stoht verchohlt,
der Blauen au, as wie zwee alti Thürn,
und zwische drinn isch alles use brennt.
bis tief in Boden abe. D' Wiese het 30
ke Wasser meh, 's isch alles öd und schwarz
und todtestill, so wit me luegt – das siehsch,
und seisch di'm Cammerad, wo mitder goht:
»Lueg, dört isch d' Erde gsi, und selle Berg

het Belche gheiße! Nit gar wiit dervo
isch Wisleth gsi, dört hani au scho glebt,
und Stiere g'wettet, Holz go Basel gführt,
und brochet, Matte g'raust, und Liecht-Spöh' gmacht,
5 und gvätterlet, biß an mi selig End,
und möcht iez nümme hi.« – Hüst Laubi, Merz!

Der Jenner.

Im Aetti sezt der Oehldampf zu.
Mer chönnte 's Aempeli use thue,
10 und d' Läden uf. Der Morge-Schi'
blickt scho zum runde Nastloch i. –
O lueget doch, wie chalt und roth
der Jenner uf de Berge stoht.

Er seit: »I bi ne b' liebte Ma,
15 der Stern am Himmel lacht mi a!
Er glitzeret vor Lust und Freud,
und mueß er furt, sen ischs em Leid;
er luegt mi a, und cha 's nit lo,
und würd byzite wieder cho.

Und unter mer in Berg und Thal,
20 wie flimmerets nit überall!
An allen Ende Schnee und Schnee;
's isch alles mir zu Ehre gscheh,
und woni gang im wite Feld,
sin Stroße bahnt, und Brucke gstellt.«

Er seit: »I bi ne frische Ma,
25 i ha ne luftig Tschöpli a,
und rothi Backe bis ans Ohr,
e heiter Aug und Duft im Hoor,
30 ke Wintergfrist, ke Gliederweh,
und woni gang, se chracht der Schnee.«

Er seit: »I bi ne gschickte Ma,
lueg, wieni überzuckere cha!
I chuuch, und an de Hürste hangts,
und an de zarte Birche schwankts.
Der Zuckerbeck mit gschickter Hand,
mit Geld und Gut wär's nit im Stand.

5

Iez lueg au dini Schiben a,
und wieni Helgli chritzle cha!
Do hesch e Blüemli, wenns der gfallt,
do hesch e ganze Tannewald!
Der Früehlig chönnts nit halber so,
s isch mit der Farb nit alles tho.«

10

Er seit: »I bi ne starche Ma,
und zwing mi näumer, wenn er cha!
Der Forster gstablet uf der Iacht,
der Bruñtrog springt, der Eichbaum chracht.
D' Frau Sunne mittem Gsichtli rund,
het 's Herz nit, aß sie füre chunnt.« –

15

's isch wohr, me weiß nit, was sie tribt,
und wo sie alli Morge blibt.
Wie länger Nacht, wie spöter Tag,
wie besser, aß sie schlofe mag,
und blieb es bis um Zehni Nacht,
se chäm sie erst, wenns Oelfi schlacht.

20

Nei het sie 's ghört? Dört chunnt sie io!
Me meint, 's brenn alles liechterloh! –
Sie stoht im chalte Morgeluft,
sie schwimmt im rothe Nebelduft.
Zeig, chuuch e wenig d' Schiben a,
's isch, aß me besser luege cha!

25

30

Der Nebel woget uf und ab,
und d' Sunne chämpft, sie löst nit ab. –
Iez het sie 's gunne. Wit und breit

strahlt ihri Pracht und Herlichkeit.
O lueg, wie 's über d' Dächer wahl,
am Chilche-Fenster, lueg, wies strahlt.

5 Der Jenner sezt si Arm in d' Huft,
er rukt am Hut, und schnellt in d' Luft.
Der Jenner seit: »I förch di nit!
Chumm, wenn de mit mer baschge witt!
Was gilts, de würsch byzite goh,
und rüehmsch dim Büeble nit dervo!«

10 Ie 's wär wol hübsch und liebli so,
im warme Stübli gfallts eim scho.
Doch mengi Frau, das Gott erbarm,
sie nimmt ihr nackig Chind in d' Arm,
sie het em nüt um d' Gliedli z' thue,
15 und wicklet 's mittem Fürtuech zu.

Sie het kei Holz, und het kei Brod,
sie sizt und chlagts im liebe Gott.
Gfriert Stei und Bei, wohl thaut der Schmerz
no Thränen uf im Muetterherz.
20 Der Jenner isch e ruuche Ma,
er nimmt si nüt um d' Armeth a.

Gang bring der arme Fischer-Lis'
e Säckli Mehl, e Hemdli wiß,
nimm au ne Wellen oder zwo,
25 und sag, sie soll au zuenis cho,
und Weihe hole, wenni bach,
und decket iez der Tisch alsgmach.

Der Knabe im Erdbeerschlag.

E Buebli lauft, es goht in Wald
am Sunntig Nomittag;
es chunnt in d' Hürst und findet bald
Erberi Schlag an Schlag; 5
es gönnt und ißt si halber z' tod,
und denkt: »Das isch mi Obebrod.«

Und wie nes ißt, se ruuschts im Laub;
es chunnt e schöne Chnab.
Er het e Rock, wie Silberstaub, 10
und treit e goldige Stab;
er glänzt wie d' Sunn am Schwitzer-Schnee:
si lebelang hets nüt so gseh.

Druf redt der Chnab mi Buebli a:
»Was ißisch, i halts mit?« – 15
»He, nüt,« seit 's Buebli, luegt en a,
und lüpft si Chäppli nit.
Druf seit der Chnab: »He, ißisch nüt,
Du grobe Burst, se battet 's nüt!«

Verschwunden isch mi Chnab, unds stöhn 20
die nöchste Hürst im Duft;
drus fliegt en Engeli wunderschön
uf in die blaue Luft,
und 's Buebli stoht, und luegt em no,
und chrazt im Hoor, und lauft dervo. 25

Und sieder isch kei Sege meh
im Beeri-Esse gsi.
I ha mi lebtig nüt so gseh,
sie bschießen ebe nie.
Iß hampflevoll, so viel de witt, 30
sie stille der di Hunger nit!

Was gibli der für Lehre dri?
Was seisch derzu? Me mueß
vor fremde Lüte fründli si
mit Wort und Red und Grueß,
5 und 's Chäppli lüpfe z' rechter Zit
sust het me Schimpf und chunnt nit wit.

Die Spinne.

Nei lueget doch das Spinnli a,
wie 's zarti Fäde zwirne cha!
10 Bas Gvatter meinsch, chasch 's au ne so?
De wirsch mers, traui, blibe lo.
Es machts so subtil und so nett,
i wott nit, aßi 's z' hasple hätt.

Wo het 's die fini Riste g'no,
by welleme Meister hechle lo?
15 Meinsch, wemme 's wüßt, e mengi Frau,
sie wär so gscheit, und holti au!
Iez lueg mer, wie 's si Füeßli sezt,
und spinne will, und d' Finger nezt.

Es zieht e lange Faden us,
es spinnt e Bruck ans Nachbers Hus,
20 es baut e Land-Stroß in der Luft,
morn hangt sie scho voll Morgeduft,
es baut e Fußweg nebe dra,
25 's isch, aß es ehne dure cha.

Es spinnt und wandlet uf und ab,
Pozt tausig, im Gallop und Trap! –
Iez gohts ring um, was hesch, was gisch!
Siehsch, wie ne Ringli worden isch!
30 Iez schießt 's die zarte Fäden i.
Wirde öbbe solle gwobe sy?

Es isch verstuunt, es haltet still,
es weiß nit recht, wo 's ane will.
's goht weger z'ruck, i sieh 's em a;
's muß näumis rechts vergesse ha.
»Zwor, denkt es, sel pressiert io nit,
i halt mi nummen uf dermit.« 5

Es spinnt und webt, und het kei Rast,
so gliichlig, me verluegt si fast
Und 's Pfarers Christoph het no gseit,
's seig iede Fade zseme gleit. 10
Es mueß ein guti Auge ha,
wers zehlen und erchenne cha.

Iez puzt es sini Händli ab,
es stoht, und haut der Faden ab.
Iez sizt es in si Summer-Hus, 15
und luegt die lange Stroßen us.
Es seit: »Me baut si halber z' tod,
doch freuts ein au, wens Hüsli stoht.«

In freie Lüfte wogt und schwankts,
und an der liebe Sunne hangts; 20
sie schint em frey dur d' Beinli dur,
und 's isch em wohl. In Feld und Flur
sieht 's Mückli tanze, iung und feiß;
's denkt by nem selber: »Hätti eis!«

O Thierli, wie hesch mi vertzückt! 25
Wie bisch so chlei, und doch so gschickt!
Wer het di au die Sache glehrt?
Denkwol der, wonis alli nährt,
mit milde Händen alle git.
Bis zfrieden! Er vergißt di nit. 30

Do chunnt e Fliege, nei wie dumm!
Sie rennt em schier gar 's Hüsli um.
Sie schreit und winslet Weh und Ach!

Du arme Chetzer hesch di Sach!
Hesch keini Auge by der g'ha?
Was göhn di üsi Sachen a?

5 Lueg, 's Spinnli merkts enanderno,
es zuckt und springt und het sie scho.
Es denkt: »I ha viel Arbet g'ha,
iez mußi au ne Brotis ha!«
I sags io, der wo alle git,
wenns Zit isch, er vergißt di nit.

10 *Der Wegweiser.*
Guter Rath zum Abschied.

Weisch, wo der Weg zum Mehlfäß isch,
zum volle Faß? Im Morgeroth
mit Pflug und Charst dur 's Weizefeld,
15 bis Stern und Stern am Himmel stoht.

Me hackt, so lang der Tag eim hilft,
me luegt nit um, und blibt nit stoh;
z'lezt goht der Weg dur 's Schüre-Tenn
in d' Chuchchi, und do hemmers io!

20 Weisch wo der Weg zum Gulden isch?
Er goht de rothe Chrützere no,
und wer nit uffte Chrützer luegt,
der wird zum Gulde schwerli cho.

25 Wo isch der Weg zur Sunntig-Freud?
Gang ohni Gfohr im Werchtig no
dur d' Werkstatt und dur 's Ackerfeld!
der Sunntig wird scho selber cho.

Am Samstig isch er nit gar wit.
Was deckt er echt im Chörbli zu?

Denkwol e Pfündli Fleisch ins Gmües,
's cha sy, ne Schöppli Wi derzu.

Weisch, wo der Weg in d' Armeth goht?
Lueg numme, wo Tafere sin!
Gang nit verbey, 's isch gute Wi,
's sin nagelneui Charte d'inn!

5

Im letste Wirthshus hangt e Sack,
und wenn de furt gohsh, henk en a!
»Du alte Lump, wie stoht der nit
der Bettelsack so zierlig a!«

10

Es isch e hölzene Becher drinn,
gib achtig druf, verliehr en nit!
Und wenn de an e Wässerli chunnsh
und trinke magsch, se schöpf dermit!

15

Wo isch der Weg zu Fried und Ehr,
der Weg zum guten Alter echt?
Grad fürsi gohts in Mäßigkeit
mit stillem Sinn in Pflicht und Recht.

20

Und wenn de amme Chrützweg stohsch,
und nümme weisch, wo 's ane goht,
halt still, und frog di Gwisse z'erst,
's cha dütsch, Gottlob, und folg si'm Roth!

25

Wo mag der Weg zum Chilchhof sy?
Was frogsch no lang? Gang, wo de witt!
Zum stille Grab im chüele Grund
führt iede Weg, und 's fehlt si nit.

30

Doch wandle du in Gottis Furcht,
i roth der, was i rothe cha!
Sel Plätzli het e gheimi Thür,
und 's sin no Sachen ehne dra.

35

Wörterklärungen
zu
vorstehendem Texte.

A.

- 5 Aecke, der Nacken.
Aetti, Vater. Altdeutsch Atta. Atta unsar, im gothischen
Vater unser. Id. Atti, Aette.
Áfange, *verb.* Anfangen. Aber Afánge, *adv.* Endlich, Nach
und nach.
- 10 Agle, *subst. plur.* Steife stechende Spitzen, z. B. an den Aeh-
ren. *Aculei?* *Sch.* Agle, Agel. Id. Achel.
Alder, Oder (auf dem Wald.) *Sch.* Ald, Alder, Alt.
Almig, Ehemals.
Ane, Hin. Wo ane? Wohin?
- 15 Anke, Frische Butter. Altdeutsch: Anka.
Arfel, *subst.* Ein Arm voll. Aerfeli. *deminut.*
As, Als. Aß, Daß.

B.

- Bah, 1) Bahn, 2) Bann, Gemarkung.
- 20 Balge, Vorwürfe machen. Altdeutsch: zürnen, von Balg,
Zorn. *Sch.* Balg, stomachus. Balgen, irafci, iurgari.
Bammert, Feldhüter, Bannwart. *Sch.* Bannwart, Custos
banni.
- 25 Baschge, *verb. neutr.* Im Ringen die Kräfte gegen einander
messen. *act.* Bezwingen. Id. Schmetter, Zwingen.
Basseltang, Kurzweil. *Passe le temps.*
Batte, Nützen, fruchten. Goth. Botan, Verwandt mit Baß,
Besser.
- 30 Bause, Aufgeblasen seyn, daher: Großthun. Verbause,
Verschwenden. Das Primitiv zu Verbutzen, wie Chraue
zu Chratze (Kratzen) Bause zu Bitze **ꝛ.** *Sch.* Baussen,
largiter potare.
Bederthalbe, *adv.* Auf beiden Seiten. Dah. Bederthalbe,
subst. Ein Zwertsack. Von Beide und Halb, altd. die Seite.

- Belche, *subst. propr.* Hoher Berg des Schwarzwaldgebirges im Breisgau. (Auch Schweitz und Elsaß haben Belchen) *Sch.* Belch, Boelchen, *cacumina montium.* Nach Ad. von *Berg*, durch Verwechslung des r und l, wie Kirche und Chilche. 5
- Bis, Imperativ zu Seyn. Sey!
- Bitzeli, Wenig.
- Bluest, Blüthe. By'm Bluest! Eine mißstellte Betheurungsformel, dann ein Ausdruck der Verwunderung, besonders bey unangenehmen Ueberraschungen. Eigentlich: Bey dem 10
Blut (des Sacraments) wie: by Gost!
- Bohle, Werfen. βαλλειν. *Sch.* Pollen Polen, *proiicere.*
- Bosge, Eine Bosheit verüben. Id.
- Bosget, Bosheit, auch im unschuldigern Sinn Muthwille.
- Brenz *subst. masc.* Brantewein. Gebranntes. 15
- Briegge, Weinen. Βουκειν, Βουγυμος?
- Briggem, Bräutigam. (Basel.)
- Bringe, 1) Bringen. 2) Zutrinken.
- Bruttel, *verb.* 1) mit dem Hülfswort Haben: Halblaut reden, besonders im Unwillen. 2) mit Seyn: Halblaut redend 20
fortgehen.
- B'scheid, Bescheid. Bscheid thue, Einen zugebotenen Trunk annehmen.
- B'schieße, Zureichen, Sättigen, gedeihlichen Fortgang haben. *Par.* Ioh. 6. Was erscheußt das unter so viele? *Sch.* 25
Beschiessen, *proficere.*
- Büeßli, Zehnkreutzerstück. *Piece.*
- Bühni, 1) Obere Decke des Zimmers. 2) Der oberste Boden des Hauses. 3) Raum zwischen demselben und dem Dache.
- Bunte, Pfropfer, Spunte. *Sch.* *Punten.* 30
- Busper, Munter, besonders von Vögeln. Etwa so viel als buschbar, wenn die Hecken buschig werden, und die Vögel nisten?
- Butsche, Mit dumpfem Ton anstoßen.
- Büttene, Großes hölzernes Gefäß zum Einsalzen des Fleisches **κ.** Von Butte. *Sch.* *Butten.* 35

Ch.

Cheri, Reihe, Ordnung dessen, was regelmäßig wieder kommt. Daher: Die Cheri, Dismal; en anderi Cheri, Ein andermal. Von Kehren.

5 Chetteneblueme, Kettenblume. *Leontodon taraxacum* Lin.
Chib, Neid, Verdruß, auch Feindschaft. Dah. Chibe, *verb.* verwandt mit Keifen. Chibig, *adject. Sch. Kip. Keib.* Id. Kipp.

Chilche, Chille, Kirche. Altd. Chilcha. *Sch. Kilch.*

10 Chilchelueger, Kirchenaufseher. Von Luege, Schauen.

Chilspel, Kirchspiel. Aehnliche noch gebräuchliche Zusammensetzungen in Volkspiel, Leutspiel, Geldspiel, rechtfertigen die Ableitung von Spiel im Sinn der leichten Bewegung. Daher: 1) Die zu einer Kirche aus und eingehende Menge. 2) Die Abtheilung des Volks, das zu einer
15 Kirche gehört. 3) Der Distrikt, den sie bewohnt. Vergl. Ad.

Chlimse, Spalte. Verwandt mit Klemm, Klemmen. *Sch.*

Chlöpfe, Knallen, Krachen. *Par. Tonderchlapf.* Id. Klapf.

20 Chresme, Klettern.

Chretze, 1) Geflochtener Hängkorb. Von Chratte, Handkorb *Crates. Sch. Kratt* und *Kretze.* 2) Ueber die Achseln gehendes Tragband für die Beinkleider.

Chriesi, Kleine, Waldkirschen. Chirsi, Große, Veredelte.

25 Chrome, 1) Einkaufen. 2) Zum Geschenk vom Markt α . bringen.

Chruse, Krug mit Bauch und weiter Oeffnung. Chrüsli, *deminutiv. Sch.* Id.

30 Chumpli, Chummilig, Bequem. Von Kommen Kommlich. *Sch. Kommenlich, convenienter.*

Chündig, Aermlich. *Sch. Kundig, kundiglich, Parcus.*

Chüngi, Kunigunda.

Chuuche, Hauchen.

D.

- Deis, Ienes.
- Dengle, Dengele, Sensen und Sichel durch das Hämmern
schärfen. Schwedisch, Dänga, Schlagen. *Sch. Tengeln.* Id.
Danglen, Dänglen. 5
- Dinge (zu jemand) Dienste nehmen. *Sch. Ding Pactum.*
Dingen Pacisci.
- Distelzwigli, Distelfink. *Sch. »Alle Geschoepfte und alles,
das do lebet, begehrt Freyheit, ein Fægelin, ein Distelzwig-
lin. Geil. v. Keysersb.«* 10
- Dolder, Gipfel eines Baums, Strauches. Noch übrig in Dol-
de. *Sch. Dolde, Told etc.*
- Dordurwille, Um deswillen.
- Dosch, Kröte.
- Dose, *verb.* Schlummern. Id. 15
- Dunders- – verstärkt in der Zusammensetzung mit einigen
Adverbien. Dundersnett, Ueberaus nett.
- Dunte, Unten mit Beziehung auf einen gewissen Ort.
- Durane, Ueberall. Aus Dur' Durch und Ane, Hin.
- Dure *adv.* Hindurch, Hinüber, Herüber. Verschieden von 20
Dur'e, Dur'en, durch ihn, den, einen –
- Düsele, Schlummern, Halbschlafend gehen. Deminut. von
Dosen. Id. Duselicht, Schläfrig, Taumelnd.
- Düssele, 1) *act.* Leise reden. 2) *neutr.* Leise gehen. Von
Dussen, verwandt mit Tosen. *Sch. Dussen Murmur edere.* 25
- Duure *verb. impers.* Bedauern. Es duurt mi, Ich bedaure es.

E.

- Echt, Echter, Echterst, Etwa, Doch, Wohl? In Fragen.
Sch. Eht, Echter, Echtern.
- Egerte, Ungebauter Feldplatz. *Sch. Egerd, incultus.* 30
- Ehne, Inseits, drüben.
- Eiern-Anke, *subst.* Eier in Butter gebacken.
- Eithue, Einerley, Gleichviel. Ein Thun.
- Enanderno, Unmittelbar, Geschwinde. Einander nach.

Engelsüß, die Wurzel von *Polypodium vulg.* Lin. (Vorder-
österreich) Sonst: Süßwurz.

Eninne, Gewähr. Entinnen.

Erlustere, Erlauschen.

5 Ermel, *subst. plur.* Weibliches Kleidungsstück zur Bedek-
kung der Arme.

F.

Fatzenetli, Sacktuch. Aus dem Italienischen *Fazzoletto*. Id.
Fazeile, Fazeneitle.

10 Fegge, Flügel.

First, Das Oberste. Daher 1) Rücken des Dachs, besonders
an Strohdächern. 2) Fortlaufender Bergrücken. *Sch. Id.*

Flösch, Schwammicht von Leibeskonstitution. *Flaccus*.

Frauemänteli. *Alchemilla vulgaris* Lin.

15 Frech, 1) Frey, wahrscheinlich das Intensivum zu diesem. 2)
Gesund von Ansehen Fest, Muthig. 3) Frech. *Sch. Fortis,*
liber. Id. Hellfarbig. Schön. Durl? Aus der zweiten Bedeu-
tung.

Frey. Ausser der gewöhnlichen Bedeutung, *adverb.* So gar.

20 Fürcho, Scheinen, Erscheinen im Traume **z.** Vorkommen.

Füre, Hervor. Verschieden von Füre, Füren. Für ihn, den,
einen –

Fürtuch, Schürze.

Füsi, Flinte, *Fusil.*

25 Futergang, Seitengang neben den Stallungen zur Bereitung
und Aufsteckung des Futters.

G.

Gahre, Knarren.

30 Gattig, Wohlgebildet, Gefällig. Von der Stammsylbe Gatt
in Gattung, wie Artig von Art.

Gäutsche, Schwanken, von flüssigen Dingen. Daher Ver-
gäutsche. 1) *act.* Durch Schwanken ausgiessen. 2) *neutr.*
Durch Schwanken ausfliessen.

Geb. Abgekürzt, statt: Gebe Gott. Geb, wo de bisch,

- Du magst seyn, wo du willst. Zur Aufklärung einer Stelle in Entfelders Schriften N. theolog. Journ. 151 Bd. 48 St. S. 319.
- Gell, Gellaber, *verb. imperat.* Nicht wahr? *plur.* Geltet. Sch. Id. 5
- Gehre, Begehren. Das Stammwort zu diesem, und zu Gierde, Gierig, Gerne. *Sch.*
- G'halt, Gehalt, Zimmer.
- G'heie, *verb. impers.* Verdrießen, anfechten. *Sch. Heyen, Geheyen, vexare.* 10
- Gigse, Knarren.
- Gitzi, Iunge Ziege. Gitzeli, *demin. Sch. Kytzen, hædus; Kitzlin, hædulus.* Id. Kitzen.
- Glast, Glanz, besonders Schein von Blitz und Feuer. *Sch.*
- Gliichlig, Durchgehends gleich. 15
- Glitzere, Schimmern. Von Glitzen, Glänzen, verw. mit Gleissen **ꝛ**. Sch. Id. Glitzen, Glitzgen. Davon
- Glitzerig, Schimmernd.
- Glumse, Heimlich (in der Asche) brennen. Daher: Abglumse, Nach und nach erlöschen. *Sch. Gluns scintilla Glunst favilla.* 20
- Go, præp. Gen, Nach. Verschieden von Goh, Gehen.
- Gottwilche, Begrüßungsformel. Von Gott oder Gottes Willkomm!
- Grüebe, Ueberreste von ausgesottenem Schweinfett. Id. 25
- Grumbire, Cartoffeln (Grundbirnen) *Dem. -bireli.*
- Grumse, Durch unverständliche Töne und abgebrochene Worte seine Unzufriedenheit ausdrücken. Von Gram. Id. Gramsen, Gramonzen machen.
- Gsegott, Segne Gott! 30
- Guge, Sich hin und her bewegen. Primitiv zu Gaukeln? **ꝛ**. vergl. Id. Art. Gugel.
- Güggele, Durch eine kleine Oefnung schauen. Deminut. von Gucken.
- Guhl, Hahn. *Gallus.* 35
- Gülle, Pfütze. *Par.* »und daß die Predikanten sich befleissigen zu predigen, nit aus menschlichen Güllen, sondern aus dem lautern Brunnen evangelischer Leer.«

Gumpe, Hüpfen. Ueber etwas hinweg oder hinabspringen.
Dah. Gumperig, Ausgelassen. Id. Gumpet, Schwelgerisch.
Gumpistöpfel, Eingemachte Aepfel. Von *Compositum*.
Compot. Sch. Kompest olus, Ruobenkumpost.

5 Günne, Pflücken. Gewinnen. Vergl. *Sch.* »Gewunnen und
Ungewunnen.«

Gvätterle, *verb.* Das Spielen der Kinder, wenn sie Verrich-
tungen der Erwachsenen nachahmen. Id. Gfräulen Breisg.

H.

10 Habermark, *Tragopogon pratense Lin.* Id. Gukkigauch **z**.
Halde, Auf- oder absteigende Bergseite. Von Helden,
Neigen, (ein Gefäß an der untern Seite aufrichten, um der
Mündung eine Neigung zu geben.) Dah. auch Abheldig,
schiefliegend. *Sch. Helden, inclinare. Halde.* Id.

15 Häli, Schaf in der Kindersprache und beym Locken.
Hamberch, Handwerk.

Hampfle, *subst.* 1) Eine Handvoll. 2) Der Raum zwischen
beyden hohlen Händen. Dah. Hampflevoll, beyde Hän-
de voll. Hämpfeli. *Demin.*

20 Handumcher, *adv.* So geschwind als man eine Hand umkehrt.
Hasebrödli, *Juncus pilosus Lin.*

Hätteli, Ziege in der Kindersprache und beym Locken.

Haupthöchlige *adv.* Mit aufgerichtetem Haupt. Dah. laut,
munter.

25 Hebe, Halten.

Heimele, Der Heimath ähnlich seyn. Daher Aheimele, An
die Heimath erinnern. Id. Heimen.

Helge, Helgli, Helgeli, 1) ein auf Papier gemahlter Heili-
ger. Daher 2) Jedes kleine Papiergemälde. Id. Kupferstich.

30 Helse, Glückwünschen, Dah. Etwas zum Gruß, Neujahr **z**.
schenken. Von Heil. Altd. Heilizen, Grüßen; Heilizun-
ga, Gruß. Dän. Helse, Schwed. Helsa.

Her, Herr. Der Her, der Pfarrer. Herget, Herr Gott.

35 Hinecht, *ad.* In dieser Nacht. *Sch. Hinnacht.* Hinnectie,
die ganze Nacht hindurch.

Hirz, Hirsch. *Hircus, Hirci* die Hirzen.

- Hofertig stoh, Zu Gevatter stehn. Von der alten Form Hohfart.
- Hold, Geneigt, Ausschließlich von der gegenseitigen Liebe zwischen Iüngling und Mädchen gebräuchlich. Von Helden, s. Halde. Daher 5
- Holderstock, der oder die Geliebte.
- Hüble, 1) An den Haaren schütteln. Daher 2) Züchtigen.
- Hurlibaus, Canone.
- Hurnigel, Kleiner Winter-Hagel. Dah. 's hurniglet, verb. auch es rieslet. Sch. Von Hornisse. Id. Vielleicht eher 10
Verwandt mit Hornung, Hornig. 's horniggelet. Es friert empfindlich an die Finger.
- Hurst, Strauch. d'Hürst pl. Das Gebüsch, Dickicht. Sch. Horst und Hurst, *vepretum*. Angels. Hurst und Hyrst.
- Hurt, Lager zur Aufbewahrung des Winterobstes, Sch. Hurt, 15
Crates.
- Hüst und Hott, Links und Rechts! Zuruf an Zugpferde. Sch. Hott, *quo celeusmate incitantur equi ad currendum* (Dah. Hotten, von statten gehn) und Hutsch, *celeusmatis genus* von Hutschen, *reperere*. 20
- Hütie, adv. Heute den ganzen Tag. Hütie und ie, Heute ie und ie.
- Huure, Niederhuure, Den Körper stehend gegen die Erde niederlassen. Hauren. Ganz verschieden von einem ähnlichen Wort, das in Meiners Br. über die Schweiß damit 25
verwechselt wird.

I.

- Iemerst. Affektswort der Klage und Sehnsucht.
- Ieste, *subst. plur.* Launen, Muthwille. Von Iesen, Gähren. Dah. Iast, Hitze; Iesten Hitze, Launen. Oder von *Gestus*? 30
- Imme 1) *fem.* Die Biene. 2) *masc. collect.* Der Bienenstock. Id. Verschieden von imme, Einem, In einem. Imkli *Deminut.*
- Immis, auch Zimmis, Das Mittagessen. (Basel) Sch. *Imbis, Imbes.* Etwa entstanden aus dem Altdeutschen Vater Unser. »*Proth unfar emezhic kip uns hiutu?*« 35

Iobbi, Iakob.

Iunte, Weiberrock.

Iust, Eben, gerade recht, Dah. Wohl zu Muthe. In der ersten Bedeutung auch Iustement. Aus dem Franz. oder Ital.

5

K.

Keie, 1) *neutr.* Fallen. 2) *act.* Werfen κεισθαι.

L.

Landsem, Langsam.

10 Laubi. Einer von den Namen, die der Landmann den Zugochsen gibt. Horni, Merz, Laubi, Lusti, von den vier zum Theil nicht mehr gebräuchlichen Namen der Frühjahrsmonate: Hornung, Merz, Laubmonat (April) Lustmonat, (May.)

15 Leerlauf, Canal zur Ableitung des Wassers neben den Mühlrädern.

Legi, Damm durch das Beet eines Flusses zur Ableitung des Wassers. Auch Wehr, Wuhr.

20 Lenge, 1) Bis wohin reichen. Daher 2) Nach etwas greifen, Holen. 3) Zureichen, Genugseyn. Von Lange und noch übrig in An- Be- Verlangen. **⌘** *Sch.*

Letsch, Schlinge, Schlaufe aus dem Ueberschuß von Band an Kleidern **⌘** Ital. Laccio. Letschli *Deminut.*

Lewat, *Brassica Napus* L.

Logel, Fäßchen. *Lagenula*. *Sch.* Logel *Lægel etc.*

25 Lopperig, *adj.* Was nicht mehr fest ist, hin und her wankt.

Lose, Horchen. Stammwort zu Losung, Lauschen **⌘** *Sch.* Id.

Luege, Schauen, *Sch.* – Verluege *recipr.* Sich über dem Zuschauen vergessen.

30 Luft, *masc.* Sanfter Wind. *fem.* Luft. Bey den Alten auch als *masc.* Luft.

Lüpfe, In die Höhe heben. *Sch.* Id.

Luppe, Großer Klumpe glühenden Eisens, das aus dem Frischfeuer zum erstenmal unter den Hammer kommt.

Lustere, Lauschen. Von Losen.

M.

Manne, verb. Einen Mann nehmen.

Marcher, Der die Felder ausmißt und Gränzsteine setzt. Von

March, Gränze. *Sch. March signum.*

5

Martsche, Eine Art Kartenspiel.

Maße, Masse Roheisen in langer prismatischer Form *Mas-*
sa, Massula. Sonst Gans, Eisengans.

Matte, Wiese. Von Mähen. *Sch. Mad. Mat, Matte. Ang.*
Sax. Mæd.

10

Meidli, Mädchen. Von Meid. *Par. Marc. 5.* »Meidle, ich
sag dir stand auf! Und alsbald stuond das Meidlin auf.«

Sch. Meide. Davon das neue Deminutiv.

Meiddeli, Ein kleines Mädchen.

Meje, Blumenstrauss.

15

Meng, Manch. Noch übrig in Mannigfaltig.

Möhnli, Unke. Mayfröschchen von Mön. *Sch. Moen, Majus.*

Morn, *adv.* Morgen. *Sch.*

Mose, Flecke. Verw. mit Maser. *Sch. Mas, cicatrx;* Mose,
macula. Id. Maase. Mösli und Moseli *Deminut.*

20

Mummeli, Name des Rindes in der Kindersprache und
beym Locken.

Mumpfel, *subst.* Stück Eßwaare. Ein Mundvoll. Id. Das
Weiche im Brod.

N.

25

Näumer, Iemand; Näumis, Etwas, Näume, Irgendwo.

Aus einer unbekanntnen Vorsilbe und den Wörtern Wer,
Was, Wo. *Sch. Neifswar, was, wo.*

Necht *adv.* In der ersten Hälfte der vorigen Nacht. *Sch.*
Nechten. Id.

30

Nemtig, *subst.* Die Nemtig, Vor einigen Tagen. *Sch. Ant-*
dag, Dies post certam diem octavæ. Id. Niemtig, Neulich.

Niede, Unten.

Niemes, Niemand. *Sch. Niemensche.*

- Niene, Nirgends. *Sch.*
 Nootno, Nach und Nach.
 Numme, Nur. *Sch. Nummen, Newan, Newer, Newr.*
 Nümme, Nicht mehr.
 5 Nüt, Nichts.

O.

- O, zusammengezogen aus Au, Auch.
 Oebber Iemand; Oebbis Etwas; Oebbe Etw. In alten
 Schriften Etwer, Etber, Ebber, Etbes **ꝛ**. *Sch.* Etwer
 10 etc.
 Oebsch, Oebsche, Etw.
 Oehli, Oehlpresse.
 Oser, Büchersack. *Id.* Aunser, Schnapsack.

P.

- 15 Papp, Brey.
 Pfnüsel, Schnuppen. Πνεύσις. *Sch. Pfnüsel, Phnyssel, Pfunst.*
 Phatest, Laune, Muthwille. Phantast.
 Plunder, Kleidungsstücke. Alles was zum Anzug gehört.
 Dah. Plündern, *spoliare. Sch.*
 20 Plunni, Apollonia.
 Poperment, Operment, Arsenik.
 Poppere, Schnell und schwach klopfen. Pöpperle, *demin.*
 Preste subst. Gebrechen. Vom verb. Presten, Fehlen. *Altd.*
 »Ni imo brusti – Ihm gebrach nicht. *Par.* Uns prist nit an
 25 Geschicklichkeit. *Sch.*

R.

- Räf, Leiterwerk, hinter welchem dem Vieh das Futter aufge-
 steckt wird. *Sch.* – Das Letzte im Räf haben. Sprichw.
 dem Tode nahe seyn.
 30 Ranft, Rand, Rinde, Ränftli, *demin Id.*
 Reble, Sich kraftlos hin und her bewegen. Dah. Mit unüber-
 windlichen Schwierigkeiten kämpfen. Dah. Verreble, Lang-
 sam zu Grunde gehn. *Id.* Aufgraben, Sich wieder erholen.

Reckholder, Wachholder.
 Ribl, Reibmühle.
 Rickli, Angesezte Schnüre, durch welche ein Band geht, um
 Kleidungsstücke fest anzuziehen. Id. Rick, Eine gewisse
 Anzahl Fäden. 5
 Ring, adv. Leicht, Ringer, mit weniger Mühe, Lieber. Dah.
 Geringe. *Sch.*
 Rinke, Schnalle. Rinkli *demin.* Id.
 Ruchgras, *Anthoxanth. odoratum* L.
 Rufe, Ausschlag, Kruste auf heilenden Wunden **⌘**. *Sch.* Id. 10
 Ruuke, Girren.
 Rümmechrüsliger, Eine Art Winteräpfel.
 Rung, *subst.* 1) Unbestimmt kurze Zeit. 2) -mal Ei Rung,
 Einmal. Rüngli dem. von 1.

S. 15

Sägese, Sense. Altd. Sagys, Sagysen. Aus einer alten Stamm-
 sylbe, die noch in Sech, Säge, Sichel, Seco übrig ist, und
 aus Eisen zusammengesetzt. *Sch. Sagys, Sægis. etc.* Id. Säges.
 Schaffig, Arbeitsam.
 Scheie, Pallisade um die Gärten. *Sch. Schyen, Schygen.* 20
 Schellewerche, Oeffentliche Arbeit strafweise verrichten.
 Schicht, Arbeitszeit der Schmelzer **⌘**. am Hohofen. *Sch. Se-*
ries, Ordo, Partitio.
 Schiehut, Strohhut. Von Schiene, oder Schein.
 Schliefe, Schlüpfen. Das veraltete Stammwort zu diesem 25
 und zu Schleifen, Schleppe **⌘**. *Sch.* Id.
 Schmähe, *verb.* Vorwürfe machen. Das Deminut. von
 Schmähen, und verw. mit Schmollen. *Sch.*
 Schmehle, *subst.* Grashalm. Id. Schmiele, Schmeele, *Aira. L.*
 Schnatte, Wunde. Von Schneiden. *Sch. Schnatten, Cicatrix.* 30
 Schnaue, Im Unwillen sprechen. Aschnaue Hart anreden.
 Das Stammwort zu dem Intens. Schnautzen, und zu
 Schnauben, und ohne Zweifel auch zu dem noch nicht
 heimgewiesenen Hochd. Schnöde. Vergl. Ad. unter
 Schnöde. *Sch. Schnöwen, Anschnauen, a Schnau* 35
pro Schnautze. Id.

- Schnöre, Rüssel. *Sch. Schnorre.*
 Schoch, Schocheli, Ausdruck des Gefühls der Kälte beym Schauern. *Sch. Schoch Interjectio ex frigore.*
 Schöchli, Kleine Heuhaufen auf den Wiesen. *Demin.* von Schoch, Haufe. Daher Schöchle, *verb.* das Heu in solche zusammenbringen. *Sch. Schoch. acervus.*
 5 Schrunde. Aufgesprungene und aufgerizte Haut. *Sch.*
 Sieder *præp.* Seit. *adv.* Unterdessen. Siederie, Seither. *Sch. Sid Sider etc.*
 10 Simse, Vorschuß unter den Fenstern. *Dav. Gesimse. Sch. Symis, Sims.*
 Sinne *verb.* Weinfässer ausmessen und bezeichnen. Scherzweise von Menschen. *Signare. Sch. Sinnen, signare in doliis quantitatem mensuræ. Hinc Sinner, Homo qui id facit.*
 15 Sölli, Sehr. *Id. Sellig.*
 Spöchte, Spähen. *Das Intens. zu diesem. Spectare. Sch. Spechen etc.*
 Spöhtlig, Spätling, Spätiahr. *Das Gegenwort zu Frühling. Stapfle, Stufe. Stäpfeli. Demin.*
 20 Stellaschi, Gerüste, Gestell, Was viel Raum einnimmt.
 Storze, Strunk der Staudengewächse. Störzli, *Demin.*
 Stotze, Starke Beine und Schenkel. *Sch. Stotzen, refercire. Id. Stotz, Stamm, Klotz.*
 Strehle, Kämmen. Von Strehl Kamm. *Verw. mit Striegel, 25 Strigilis. Id. von Strahl.*
 Strolch, Vagabund, *Id. Grober Mensch.*
 Strübli, Gewundenes Backwerk. Von Strube, Struve, Schraube. *Scriblita. Id. Strauben, Sträublein.*
 Stud, Pfosten. *Verw. mit Stütze, Stotze. Statua. Sch. Stud.*
 30 Sunneblume, *Chrysanthemum Leucanth. Lin.*
 Stubete, Z'stubete. *Auf Besuch.*

T.

- Tafere, Wirthshausschild. *Taberna. Sch. Tafern.*
 Tage, *verb.* Tag werden. *Sch.*
 35 Taue, Feldmaß bey Wiesen. *Ein Morgen.*
 Tensch, Schleuse bey der Wasserleitung. *Sch. Tensch, Landveste a latino Tenere.*

Togge, Strohfackel.

Tole, Vertragen, Dulden. Das Stammwort zu diesem. Mer
toltenis, Wir duldeten uns. Goth. Thulan, An. Sächs.
Tholian, Dän. Taale, Isl. Dol, Schwed. Tola, Gr. Ταλαω.
Lat. tolero, tuli.

Toll, 1) überhaupt Schön. 2) Insbes. Was mit großem Auf-
wand verschönert ist. Könnte wohl das Wort von dieser
Urbedeutung zur Bezeichnung des thörichten Aufwan-
des, und zuletzt des Thörichten, Uebertriebenen **α**.
überhaupt übergegangen seyn? Vergl. Ad. unter diesem 10
Art. Id. Toll, Groß, Hübsch. Engl. *tall*.

Treber, Trestern.

Tremel, Balke. Von Tram *Sch.* Id.

Trinke, Tuback trinke, Taback rauchen. Noch aus einer
alten Bedeutung des Wortes Trinken, Ziehen. Trahere. 15
Par. »Die den freien und reichlichen Geist (der Lehre) in
sich getrunken haben.

Trog, Hölzerne Kiste. *Sch.* *Truhe*, *receptaculum clausum*,
Trog. Id. Truhe, Truche. Davon

Trüeihe (Trühen) Ursprünglich; Sammeln, Zulegen. Daher: 20
Fett, stark werden. *Sch.* *Truhen*, *in arculam coniicere*.
»Unrecht Gut truhet nicht.«

Trümmle, 1) Sich auf einem Punkt herum bewegen. 2) Un-
stät gehen. *Tremulare*. Id. Trumseln Davon

Trümmelig, Schwindlicht. Id. Trumselig. 25

Tschäubli, Tschäubbeli, Kleiner Strohbüschel, Warnungs-
zeichen an verbotenen Wegen. Deminut. von Schaub,
Strohwellen.

Tschope, Kamisol mit Ermeln. Tschöppli *Demin.* Aus dem
Ital. *Giubba*, woher auch Iüppe, Kinderrock. 30

Tunke, Tauchen. *Tingere*.

U.

Uding, Unding, *adv.* Sehr, Ueber das Gewöhnliche.

Umme, Hin, Herum. Verschieden von Umme, Ummen,
Um ihn, den, einen. 35

Unrueih, Perpendikel an der Uhr. Unruhe.

Urig, 1) Lauter Dinge einer Art beysammen. 2) So viel Dinge

einer Art, daß man die andern nicht bemerkt. Wahrscheinlich von der noch in Zusammensetzungen übrigen Stammsylbe Ur.

V.

- 5 Ver- in der Zusammensetzung mit dem Verbum, oft statt Er- – Vert- statt Ent-
Verbause, s. Bause.
Vergelstere, Erschrecken. *Sch. Gallstern, fascinare. Vergallen, facere ut sonet.*
- 10 Vergleichliche, *adv.* Vergleichungsweise.
Verstune, Irre werden.
Visperle, *v. act.*, Kleines Geräusch machen. *neutr.* Mit solchem sich fortbewegen.
Vogt, Schulze.
- 15 Volchspiel, Menge Volks in Bewegung.

W.

- Wägesse, Pflugschar. Aلد. Wagisen, Wägenese, Wagys.
Von Wägen, Aufwinden, In die Höhe heben und Eisen.
Nach Ad. von Wagen. *Sch.*
- 20 Wagle, Wiege.
Wahle, *verb.* Wogen. Verw. mit Wallen, Sieden, und Welle.
Warbe. Das gemähte Gras zum Trocknen auseinander schütteln. Eignt. Umwenden, Verarbeiten. Verwandt mit Werben, Erwerben, Gewerbe, Wirbel **⌘**.
- 25 Wasserstelzli, Bachstelze.
Weger, Wegerli, Wahrlich. Eigentlich Comparativ von Wahe, Schön, Gut. *Par.* »Hätten sie gesprochen, es wäre wäger, man liesse einen Menschen Schaden leiden mit Haltung des Sabbathtags.« *Sch.* Id. Wäger, Wahrlich, Besser.
- 30 Weidli, Hurtig. *Sch. Weidelich, Decorus, Gnavus.* Id.
Weihe, Speckkuchen.
Welle, *subst.* Bündel von Reis, Stroh, **⌘**. *Sch.*
Wentele, Wanze.

- Werchtig, Werktag.
- Weserei, 1) Verrechnungsstelle bey den Eisenhütten. 2) Dabey errichtete Weinschenke.
- Wette, verb. Binden, Zusammenfügen; Dah. An das Ioch spannen. Windsbeck. »Nu hat das Alter mit Gewalt in seinen Strick mich so gewetten.« 5
- Wetterleich, Wetterleuchten. Im Wetterleich, Blitzschnell.
- Wibe, *verb.* Ein Weib nehmen.
- Wied, gedrehte Weide zum Binden. Altd. Bey der Wide, Beym Strang. Dah. viell. Wiedsauer. 10
- Windeweh, Wind und Weh. Ausdruck für das Gefühl der Unruhe bey langem Warten. Wunden weh? Wunder weh? Sch »*Wer kann allwegen gedultig seyn, wann eim so wunn und wee ist.*« Nach dieser Orthogr. viell. so viel als Wohl und Weh, in Hofnung und Furcht. 15
- Winterfrist, Gfristig, Frostbeulen.
- Wolfel, Wohlfeil.
- Wuhr, Damm durch einen Fluß zur Ableitung des Wassers. Id. Um dem Wasser höhern Fall zu geben.
- Wuli, Namen der Gänse bey dem Locken und in der Kindersprache. 20
- Wundervitz, 1) Neugierde 2) Ein Mensch, der alles zu wissen verlangt.
- Wütsche, Sich schnell bewegen. Intens. von Wischen in Entwischen **z**. 25

Z.

- Zeiche, Alle Zeichen fluchen, Alle Verwünschungsformeln aussprechen.
- Zeine, Rundkorb. Von Zein. *Sch. Zein, virga, et Zain.* Id.
- Zeiner, Schmid, der das Stabeisen in Stangen streckt. 30
- Zibertli, (Getrocknete) weiße Pflaumen. Id. Zibarten, Prunellen.
- Zimpfer, Jungfräulich, Fein im Betragen, auch Affektirt. *Sch.* Id. Zumpfer.
- Zinkli, Hyacinthen. 35
- Zistig, Dienstag. *Sch.*

Zit. 1) *foem.* Zeit. 2) *neutr.* Uhr. Dah. Zitli, dem. Die Taschenuhr. Aلد. Zit. Stunde. Otfrid. Niunhunt Zito, Neunhundert Stunden.

Zsendane. Ueberall. Zur Hand hin.

5 Züber, Hölzernes Wassergefäß.

Subscriptions-Anzeige.

Volksgedichte, in Volksdialekten verfaßt, haben zwar zum Voraus eine ungünstige Meinung für sich, weil niedrige Posse sich schon zu oft in dieses Gewand gehüllt hat. Gleichwohl
10 könnten sie von großer Wirkung und mehrfachem Nutzen seyn, wenn die Dichtung nicht eben so gemein, wie die Sprache, sondern auch in ihr noch würdig und edel wäre, und mit Sichtung und Wahl der Ausdrücke und Redeweisen nur die Einfalt und Naivetät der Volkssprache für einfache und lieb-
15 liche Darstellung benutzt würde. Der gebildete Leser würde sich an den durch Treue und edle Einfalt schönen Copien der Natur und des Lebens erfreuen; dem Ungebildeten würde das Wahre und Schöne darinn durch das Vehikel der Sprache, in der er gebohren ist, leichter und lebendig in die Seele gehen,
20 und der Sprachforscher, dem bisher für die Kunde der Dialekte fast nichts als trockene Idiotika zu Hülfe stunden, würde sie in gefälligen Texten mit ihrem ganzen Gefüge und Gewebe vor Augen haben, und durch Vergleichung derselben ohne Zweifel zu wichtigen Resultaten über die Bildung und
25 Form der Sprache geführt werden.

Ein Versuch in solchen Gedichten, die in der Macklot'schen Hofbuchhandlung dahier unter dem Tittel, Allemannische Gedichte für Freunde ländlicher Natur und Sitten, herauskommen sollen, wird hiemit dem Publikum angekündigt.
30 Dieser Titel bezeichnet schon selbst den Stoff, Gegenstände aus dem Kreise und der Bekanntschaft des ländlichen Lebens, und den Dialekt, der von den Alpen herab zu beyden Seiten des Oberrheins zwischen den Vogesen und dem Schwarzwald und über diesen hinweg in einem Theil von
35 Oberschwaben in mancherley Abwandlungen gesprochen

wird oder doch gekannt ist. Die Abwandlung desselben in dem Winkel des Rheins zwischen dem Frickthal und ehemaligen Sundgau, ist die hervorstechende.

In Hexametern, Jamben und gereimter Manier haben die Gedichte alle ohngefähr den nemlichen herrschenden Ton und eben dieselbe Tendenz. Den Text begleitet eine alphabetische Aufführung und kurze Erklärung der darin vorkommenden Idiotismen mit Rücksicht auf Scherz, das schwäbische Idiotikon von Schmid u a.

Freunde der ländlichen Natur und Dichtung, besonders in den Distrikten jenes Dialekts, welche diese Idee mit ihrem Beyfall ehren, und die Ausführung derselben unterstützen mögen, werden nun zur Subscription auf die Herausgabe dieser Gedichte hiemit eingeladen. Sie wird ohngefähr 14 Bogen stark, auf gutes Schreibpapier in klein Oktav mit einigen passenden Melodien, und einem gefälligen Umschlag geheftet, erscheinen.

Der Preis für die Subscribenten ist 1 fl. 24 kr.

Wenn bis gegen das Ende Oktobers eine hinreichende Anzahl von Subscriptionen beysammen ist, so wird mit dem Drucke der Anfang gemacht, und nach dessen Erscheinung der Verkaufspreis erhöht werden.

Carlsruhe den 13ten August 1802.

J. P. Hebel, Professor.

Der Unterzeichnete, welcher sich ein Vergnügen daraus macht, auf diese Sammlung von Gedichten Subscription anzunehmen, glaubt zu ihrer Empfehlung anführen zu müssen, daß Hr. Professor Jacobi, dem einige Stücke im Manuscripte mitgetheilt worden, das günstigste Urtheil über diese sich durch Neuheit und Gedankenfülle auszeichnenden Gedichte gefällt, und den Hr. Verfasser zur Herausgabe der ganzen Sammlung aufgemuntert hat.

Eine Probe, der Sommerabend, kann täglich bey mir eingesehen werden.

Freyburg den 29sten August 1902.

F. X. Schnetzler
Magistrats-Rath.

Vorrede zur dritten Auflage.

Das Publikum hat die allemannischen Gedichte so gütig aufgenommen, daß der Verlagshandlung eine neue Auflage derselben nothwendig zu werden schien. Um diese anspruchlosen Spiele meiner Muse der Liebe und Theilnehmung, die sie bisher so glücklich gefunden haben, immer würdiger zu machen, habe ich für diese Ausgabe die öffentlichen und stillen Belehrungen und Winke mehrerer ebenso einsichtsvollen als nachsichtigen Richter und Freunde zu mannigfaltigen Verbesserungen derselben dankbar zu benutzen gesucht, und das beygehende Idiotikon, wo es nöthig schien, da und dort vermehrt.

Möge das Publikum für diese Bemühung seinen Beyfall zu gewinnen, wozu auch die Verlagshandlung durch einige Kupferstiche das ihrige beytragen wollte, dem Büchlein ferner ein freundliches Gesicht gönnen, und sie statt des Compliments annehmen, womit sich ihm der Verfaßer empfiehlt.

Carlsruhe d. 2. April 1806.

J. P. H.

Vorrede zur vierten Auflage.

Mehrere Freunde der allemannischen Gedichte haben den Wunsch geäußert, in einer neuen Auflage die Lesarten der ersten wiederhergestellt zu sehen. Ich fühle, wie viel in diesem Wunsche schmeichelhaftes liegt. Er verbürgt mir in einem neuen Beweis, das Wohlwollen, mit welchem diese Gedichte bey ihrer ersten Erscheinung aufgenommen worden, und der Aufmerksamkeit, mit welcher das Publikum dieselben fortdaurend beehrt. Was wir lieb haben, gefällt uns am längsten in der Gestalt, in welcher es uns lieb geworden ist. Mit einiger Schüchternheit, und nicht ohne den Versuch einer kurzen Rechtfertigung gebe ich daher in dieser neuen Auflage den veränderten Text der dritten wieder.

Die neuen Lesarten und größern Umarbeitungen, die in

denselben eingeführt sind, entstanden aus dreierley Rücksichten.

Kaum konnte eine mißbilligende Miene auf die Veränderungen fallen, die ich hie und da versucht habe, um einzelne Härten des Dialektes zu mildern, oder dem Vers, in welchen sich derselbe nicht überal gerne schmiegt, in etwas nachzuhelfen. Sie sind wenig auffallend, und wie ich wünsche, verbessernd. – Ebenso wenig können wohl einzelne ältere Lesarten vermißt und zurückgewünscht werden, die wie Seite 18 Vers 1. oder ebendasselbst Vers 8-11. der ersten Ausgabe auf ganz lokale Umstände und bereits vorübergegangenen Erscheinungen anspielen, und eben deswegen nur für die wenigen Leser an Ort und Stelle Sinn und Interesse haben konnten. – Eine andere Bewandniß dürfte es mit den Verwischungen einzelner Züge und größeren Umarbeitungen, der alten Ausgabe haben, die eine dritte Rücksicht veranlaßte. Sie scheinen vielleicht ganz willkührlich und zwecklos zu seyn, sind es aber am wenigsten. Fast nur durch ein Wunder könnte bey aller Vorsicht ein Schriftsteller, der den engen Kreis, aus welchen er seine Gegenstände heraushebt, selber angibt oder verrathet, und das Leben, das sich in demselben bewegt, mit Treue darzustellen sucht, vor dem Unglück verwahrt bleiben, zu treffen, was er nicht treffen wollte. In mehreren Stellen ist mir dieses widerfahren. Personen die ich nicht kenne, glaubten da und dort sich, ihre Schicksale und persönlichen Eigenheiten angedeutet zu sehen, und fanden sich dadurch betrübt oder beleidigt. Ich benutze diese Gelegenheit zur öffentlichen Versicherung, daß ich durch das ganze Werklein auf niemand deuten, niemand kränken und höhnen wollte. Zugleich aber darf ich von allen übrigen Lesern hoffen, daß sie die Umarbeitung solcher Stellen, wenn auch die Gedichte selbst dadurch verlohren hätten, moralisch billigen werden.

Zu dem allem berechnet der Verleger, der auch seine Meinung mit einzutragen, um Erlaubniß bittet, daß um ein gutes mehr Exemplare der veränderten dritten, als der beiden ersten Auflage in das größere Publikum gekommen seyen, und es scheint etwas an der Besorgniß desselben zu seyn, daß den Lesern, die diese Gedichte erst aus besagter dritten Auflage

kennen, eine zweite und zurückgehende Aenderung auffallender und wieder eben so unangenehm werden könnte, als manchen ältern Freunden derselben die erste war.

Carlsruhe den 30. Oct. 1808.

J. P. H.

5

Vorwort zur fünften Ausgabe.

Die Verspätung dieser schon längst angekündigten Ausgabe ist größtentheils durch den Uebergang an eine andere Verlagshandlung veranlaßt. Noch andere Hindernisse verlängerten den Aufschub zum Bedauern des Verfassers. Mehrere der
10 neu hinzugekommenen Gedichte sind aus der Iris von Jakob
bi, und dem alsatischen Taschenbuch wieder gesammelt. Ich übergebe sie dem Publikum mit dem Wunsche, daß ihnen eine gleich wohlwollende Aufnahme wie den frühern, möge zu Theil werden.

15

J. P. Hebel.

*Ankündigung der 3ten Auflage der
Allemannischen Gedichte.*

Das Publikum hat meine Allemannischen Gedichte so unerwartet gütig aufgenommen, daß sich seit zwey Jahren
20 schon zwey Auflagen derselben vergriffen haben und die dritte nothwendig zu werden scheint. Um diese anspruchlosen Spiele meiner Muse der Liebe und Theilnehmung, die sie schon so glücklich fanden, immer würdiger zu machen, habe ich die öffentlichen und stillen Belehrungen und Erinnerungen
25 mehrer eben so einsichtsvoller als nachsichtiger Richter und Freunde zu mannichfaltiger Verbesserung und zum Theil beträchtlicher Umarbeitung derselbigen, so viel als die Zeit noch erlaubte, dankbar benutzt, und zugleich das angefügte Idiotikon, wo es nöthig schien, vermehrt. Auch will der Ver-
30 leger der dritten Ausgabe einige Kupferstiche zur gefälligen Ausstattung mitgeben.

Hebel.

Sobald die Exemplare dieser neuen Auflage hier ankommen,
wird dieß im A. I. B. bekannt gemacht werden.

F. X. Schnetzler.

Der fünften Auflage
beigegebene Gedichte

*Dem aufrichtigen und wohlerfahrenen Schweizerboten
an seinem Hochzeittage.*

I ha 's ja g'seit, und 's isch so cho!
Was hani g'seit? 's werd nit lang goh,
5 se bringt der Bott vom Schwitzerland
es Brütli an der weiche Hand,
es lieblich Brütli mit 'm Chranz
zum Chilgang und zum Hochzeit-Tanz.

's isch frili wohr, und so ne Ma
10 es Fraueli das mueß er ha.
Früeih, wenn er mit 'm Morgeroth
uf d' Stroß go Brugg und Basel goht,
wer nimmt en z'erst no lieb und warm,
zum B'hüdigott und Chuß, in Arm?

Und wenn er mittem Abedstern
15 in d' Heimeth chunnt, was hätt er gern?
's sött neumis an der Huus-Thür stoh,
es sött em lieb eggege cho,
und fründli säge: »Grüeiß di Gott,
20 du liebe Ma und Schwizerbott!«

Und säge sött 's em: »Liebe Ma,
chumm weidli, leg d' Pantofflen a,
und 's Tschöpli! Uffem Tischtuch stoh
25 di's Süppli scho vo wißem Brodt.
Chumm liebi Seel, und iß jez z' Nacht!
Und 's Bettli isch de au scho g'macht.«

Das weiß er wohl mi Schwizerbott,
's isch nit, aß wenni 'm 's säge wott.
30 Drum het er au am lange Rhi
und Canton us und Canton i
meng Meidschi scharf in d' Auge g'no,
öb nit bald wöll die rechte cho.

Und Canton us und Canton i
bald an der Limmeth, bald am Rhi
wol het er brave Meidsch'ne gseh,
wie 's Rösli roth, wiß wie der Schnee,
so tusigschön und gut und froh. 5
Die rehti het nit welle cho.

's macht nüt. Mi liebe Schwizerbott
het gseit: »I find sie doch, wills Gott!«
I glaub es schier, Herr Bottema! 10
Längst heit' er 's in der Nöchi gha.
Thüent d' Augen uf! By'm Saferlot,
sie chunnt nit selbst. Verzeih mirs Gott!

Iez het er sie, und isch er froh, 15
der Landamma ischs gwüs nit so. –
Gib, was de hesch, biet, was du witt,
er tuuschte mit dem Keyser nit.
Er lueget nu' si 's Brütli a:
»Iez bisch mi Wib und i di Ma!« 20

I säg es frey, und säg es lut:
Herr Schwitzerbott mit euer Brutt,
Gott gunntich wol e bravi Frau,
und wie 's euch freut, so freuts üs au, 25
und geb' ich Gott de alli wil
der liebe neue Freude viel.

Denk, wenn 's no einist g'wintert het,
was streckt si da im chline Bett, 30
und lächlet lieb? Mi Bottema
er luegt si goldig Buebli a.
Er lengt e süße Zuckerring:
»Lueg, was i der vo Arau bring!«

Nu' flink dur's Land Herr Bottema, 35
mit euer Taschen uf und a',
und bringet, wie mer 's g'wohnet sin,

Fritz.

In der Chilchen im Chor, und wenn der Herr Pfarer e Spruch
seit,
luegi mi Vreneli a, öb es au ordeli acht git,
und es luegt mi a, öb ich au ordli acht gib.
Lauft au drüber 's Sprüchli furt, mer chönne 's nit hebe. 5

Heiner.

Schön tönt d' Schopfemer Glocke, wenn früeih der
Morgen in d' Nacht luegt,
süëß tönt d' Menschestimm wohl in der Schopfemer Orgle:
Schöner tönt es mi a, und süëßer goht 's mer zu Herze,
wenn mi 's Meieli grüßt, und seit: »Mer treffe 's doch ordli.« 10

Fritz.

Weiht der Frühling ins Thal, und rieße die lustige Bächli,
und der Vogel zieht, furt möchti riten, und d' Welt us.
Wenn i by mi 'm Vreneli siz im heitere Stübli,
isch das Stübli mi Welt, und Gott verzeih' mer 's mi Himmel. 15

Heiner.

Ziehni der Nüntelstei, gschickt baui Mühlen an Mühle,
»uf und zu, und mir die Chue«! – Wer zeigt mer mi Meister?
Aber isch 's Meieli do, und höri si Stimm und si Rädli,
oder es luget mer zu, ne Schulerbüebli chönnt 's besser. 20

Fritz.

Cheigle mer uf em Plaz, sitzt 's Vreneli unter der Linde,
fallemer Siebe g'wiß. Doch seits: »zeig trifsch mer der Chünig,«
triffi der Chünig allei. Doch seit 's: »Iez gangi,« und 's goht au,
und isch 's nümme do, blind lauft mer d' Chugle dur d' Gasse. 25

Heiner.

Liebliche Ton und Schall, wo hesch di Gang in de Lüfte?
Zieh sch mer öbben ins Dorf, und chunn sch ans Meielis Fenster,
weck mer 's lislis uf: »Es löst di der Heinerli grüße.«
5 Frogt 's mi früeih, so läuegni 's. Doch werde mi d' Auge
verrotthe.

Fritz.

Vreneli schlof frey wohl in dim vertäfelte Stübli
in dim stille Herz, und chummi der öbben im Traum vor,
lueg mi fründli a, und gib mer herzhaft e Schmützli!
10 Chummi heim, und trif di a, i gib der en anders.

Heiner.

Her Schulmeister, o Mond, mit diner wulkige Stirne,
mit d'im glehrte Gsicht, und mit dim Pflaster am Backe,
folge der dini Chinder, und chönne sie d' Sprüchli und d'
Psalme?
15 Blib mer nit z'lang stoh bi sellem gattige Sternli

Fritz.

Wülkli der chüeli Nacht, in diner luftige Höchi,
seif mer den Schulmeister i mit diner venedische Seife,
mach em e rechte Schuum! So brav, und allewill besser,
20 aß er sie nit chüße cha die gattige Sternli.

Heiner.

Ruuscht scho der Morgen im Laub? Göhn d' Geister heim
uffe Chilchhof?
Arme Steffi, du bisch tief in der Wiese ertrunke,
und di Chüngeli isch im heimliche Chindbett verschieden.
25 Aber iez chömmeter z'semen all Nacht am luftige Chrütz-
Weg.

Fritz.

Füürige Manne im Ried, und am verschobene Marchstei,
machtetich numme lustig! Me weiß scho werich zum Tanz spielt.
Chöm mer kein in d' Nöchi mit siner brennige Stange!
Daß di dieser und jener, du sappermentische Rothchopf! – 5

Friederli, seit der Heiner, gern ißi Eyere-Anke,
Ziebele-Weihe so gern. Doch chönnti alles vergesse,
höri di liebligi Stimm und dini chünstlige Wise.
Chömm mer heim ins Dorf, o wüßti was der e Freud wär!
Gell de nimsch mers ab, vier neu weltliche Lieder 10
von des Sultans Töchterlein, der Schreiber im Korbe,
's dritt vom Dokter Faust, und 's viert vom Lämlein im
Grünen.
's isch nit lang, i ha sie neu am Chanderer Märt g'chauft.
Heinerli, seit der Fritz, i schenk dir e sufere Helge.
d' Mutter Gottis luegt im goldene Helgen in Himmel. 15
»Iesis Mareie,« seit sie, »wie isch 's do oben so heiter,«
und ihr G'sicht wird sunnehell und lächlet so liebli,
aß me möcht katholisch werde, wemme sie aluegt.
Brings d'im Meili, weisch was, 's het au so fründligi Augen,
und bis nit so schüüch, und sage 'm wie 's der um 's Herz isch. 20

Des neuen Jahres Morgengruß.

Der Morge will und will nit cho,
und woni los, schloft alles no;
i weck si nit, so lang i cha,
i lueg e wengeli d' Gegnig a. 25
Zeig Wülkli, mach iez keini Streich!
Der Mond schint ohni das so bleich.

Kei Blümli roth, kei Blümli wiiiß!
An alle Bäume nüt als Ris!
Um alli Brunnrög Strau und Strau, 30

vor Chellerthür und Stallthür au.
Mi Vetter hets drum sölli g macht,
und lauft ietzt furt in dunkler Nacht.

5 Das Ding das muß mer anderst cho!
Ich bi der Ma, unds blibt nit so.
Die Gärte müen mer g'süfert si,
Aurikeli und Zinkli dri,
und neu Blüthen alli Tag
was Hurst und Nast vertrage mag.

10 Es rüehrt si nüt. Sie schlofe no. –
Nei lueg, es sizt e Spätzli do,
du arme Tropf bisch übel dra,
was gilts er het e Wibli g'ha,
und druf isch Noth und Mangel cho,
15 sie hen sie müße scheid lo.

Iez het er e bitrübti Sach,
kei Frau, kei Brod, kei Dach und Fach,
und stoht er uf, so spoth er mag,
se seit em niemes gute Tag;
20 und niemes schnidt em d' Suppen i.
Wart Bürstli, dir muß g'hulfe si.

Es rührt si nüt. Sie schlofe no. –
Ne gattig Chilchli hen si do,
so sufer wie in menger Stadt.
25 's isch Sechsi ufem Zifferblatt.
Der Morge chunnt. By miner Treu
es friert ein bis in Mark und Bei.

Die Todte g'spüre nüt dervo;
ne rueihig Lebe hen sie do.
30 Si schlofe wohl, und 's friert si nit;
der Chilchhof macht vo allem guitt.
Sin echt no leeri Plätzli do?
's cha si, me bruucht e par dervo.

Ne Chindli, wo ke Mutter het,
denk wohl, i mach em do si Bett.
En alte Ma, en alti Frau,
Denkwohl i bring di Stündli au.
Hesch mengi Stund im Schmerz verwacht, 5
do schlof, und hesch e stilli Nacht.

Iez brennt e mol e Liechtli a,
und dört en anders nebe dra,
und d' Läden schettere druf und druf,
do goht, bym Blust, e Husthür uf! 10
»Grüß Gott ihr Lüt, und ich bi do,
i bi scho z' Nacht um Zwölfi cho.«

»Mi Vetter het si Bündel g'macht,
und furt by Nebel und by Nacht.
Wär ich nit uf d' Minute cho, 15
's hätt weger chönne g'föhrli go.
Wie g'fall' ich in mim Sunntig G'wand?
's chunnt Fade neu us Schniders Hand.«

»E Rübeli-Rock, er stoht mer wohl
zum rothe Scharlach Kamisol 20
und Plüschi Hose hani a,
e Zitli drin, e Bendeli dra,
ne g'chrüslet Hoor, e neue Huet,
e heiter Aug, e frohe Muth.«

»Es luegt do ein mi Schnappsack a, 25
und 's nimmt en Wunder, was i ha.
Ihr liebe Lüt, das sagi nit,
wenns chunt, so nimm verlieb dermit!
's sin Rösli drin und Dorne dra,
me cha nit jedes b'sunder ha.« 30

»Und Wagle Schnür, und Wickelband,
e Fingerring ans Brütli's Hand,
en Ehrehranz in 's lockig Hoor,

e Schlüssel au zum Chilchhofthor.
Gent Achtig was i bitt und sag,
's cha jede treffe alle Tag.«

5 »E stille Sinn in Freud und Noth,
e rueihig G'wiße gebich Gott!
Und wers nit redli meint und gut
und wer si Sach nit ordli thut,
dem bring i au kei Sege mit,
und wenni wott, se chönnti nit.«

10 »Iez göhnt und leget d' Chinder a,
und was i g'seit ha, denket dra,
und wenn der au in d' Chilche went,
se schaffet was der z'schaffe hent.
Der Tag isch do der Mond vergoht
15 und d' Sune luegt ins Morgeroth.«

Geisterbesuch auf dem Feldberg.

Hani gmeint, der Denglegeist, ihr Chnabe vo Dotnau
seig e böse Geist, iez wüsti andere B'richt z'ge.
Us der Stadt das bini, und wills au redli bekenne,
20 mengem Chauf-Her verwandt »vo siebe Suppe ne Tünkli«
aber e Suntig-Chind. Wo näume luftigi Geister
uffem Chrützweg stöhn, in alte G'wölbere huse,
und verborge Geld mit füürigen Augen hüete,
oder vergoße Blut mit bittere Thräne wäsche,
25 und mit Grund verscharre, mit rothe Nägle verchratze,
siehts mi Aug wens wetterleicht. Sie wimsle gar sölli.
Und wo heiligi Engel mit schöne blauen Auge
in der tiefe Nacht in stille Dörfere wandle,
an de Fenstere lose, und, höre sie liebli Rede,
30 gegen enander lächlen, und an de Husthüre sitze,
und die frumme Lüt im Schlof vor Schade bewahre,
oder wenn sie, selb ander und dritt, uf Gräbere wandle,

und enander sage: »do schloft e treui Mutter
 do en arme Ma, doch het er niemes betroge,
 »Schlofet sanft und wohl, mer wennich wecke wenss Zit
 isch,«
 siehts mi Aug im Sterneliecht, und höri sie rede.
 Menge chenni mit Namen, und wemmer enander bigegne, 5
 biete mer is d' Zit, und wechse Reden und Antwort:
 »Grüß di Gott! Hesch guti Wacht?« – »Gott dank der! so
 zimli.«
 Glaubets oder nit! Ne mol, se schickt mi der Vetter
 Todtnau zu, mit allerhand verdrießliche G'schäfte,
 wo mer 's Kaffe trinken und Ankeweckli drin tunke: 10
 »Halt er si nienen uf, und schwetz er nit was em ins Mul
 chunt,«
 rüft mer der Vetter no, »und loß er si Tabatiere
 nit im Wirthshus lige, wie 's sust bim Here der Bruch isch.«
 Uf und furt, i gang, und was mi der Vetter ermahnt het,
 hani richtig versorgt. Iez sitzi z' Todtnau im Adler – 15
 und iez gang i spaziere und mein i chön nit verirre,
 mein' i seig am Dorf; zlezt chresmi hinten am Feldberg,
 d' Vögel hen mi g'lockt, und an de Bächlene d' Blümli.
 Selle Fehler hani, i cha mi an allem verthörle.
 Drüber wird es chuel und d' Vögel sitzen und schwige. 20
 S' streckt scho dört und do e Stern am düstere Himmel
 's Chöpfli use, und luegt, öb d' Sunn echt aben ins Bett seig,
 öb es echt dörf cho, und ruft de andere: »Chömmet!«
 und i ha kei Hofnig meh. Druf leg i mi nieder.
 's isch e Hütte dört, und isch en Aerfeli Strau drinn. 25
 »O du liebe Zit,« so denki, »wenn i deheim wär!
 Oder es wär scho Mitternacht. Es wird doch e G'spenstli
 näume dohinte sy, und z' nacht um zwölfi verwache,
 und mer Zit vertribe, bis früeih die himmlische Lichter
 d' Morgenluft verlöscht, und wird mer zeige wo 's Dorf isch.« 30
 Und iez woni 's sag, und mittem vordere Finger
 's Zitli frog, wo 's Zeigerli stand, 's isch z' finster für 's Aug
 gsi,
 und wo 's Zitli seit, 's gang ab den Oelfen, und woni
 's Pfipli use leng, und denk: iez trinki no Tuback,

aßi nit verschlof – by'm Bluest, se fangen uf eimol
ihrer zwee ne G'spröchli a. I mein, i ha g'loset. –

»Gell, i chum hüt spoot? Drum isch e Meideli g'storbe
z' Mambach, 's het e Fieberli g'ha und leidige Gichter.

5 's isch em wohl. Der Todesbecher hani em g'heldet,
aß es ringer gang, und d' Augen hani em zudruckt,
und ha g'seit: Schlof wohl! Mer wen di wecke, wenns Zit
isch. – –

Gang, und bis so gut und hol mer e wengeli Wasser
in der silberne Schaale, i will iez mi Sägesse dengele.«

10 Dengle? han i denkt, e Geist, und düsele use.

Woni lueg, so sitzt e Chnab mit goldene Fegge
und mit wiißem G'wand und rosefarbigen Gürtel
schön und lieblich do, und nebenen brenne zwey Lichtli.

»Alle gute Geister« sagi »Herr Engel Gott grüeß di!«

15 »Loben ihre Meister;« seit druf der Engel, »e Gott dankder!« –

»Nüt für übel, Herr Geist, und wenn e Frögli erlaubt isch,
sag mer was hesch du den z'dengele?« – »d' Sägesse,« seit er.

»Io, sel siehni,« sagi, »und ebe das möchti gern wisse,
wozu du ne Sägesse bruuchsch.« – »Zum Meihe. Was hesch
g'meint?«

20 seit er zu mer. Druf sagi: »und ebe das möchti gern wiße.«

Sagi zunem: »Ischs verlaubt? Was hesch du den z' meihe?« –

»Gras, und was hesch du so spoot do hinte z' verrichte?«

»Nit gar viel,« hani g'seit, »i trink e wengeli Tuback,
wäri nit verirrt, wohl wärs mer z' Todnau im Adler.

25 Aber mi Red nit z' vergesse, se sag mer wenn d' witt so gut si,
was du mittem Graß witt mache.« – »Futtere,« seit er.

»Eben und das nimmt mi Wunder, de wirsch doch Gott will
ke Chue ha?«

»Nei, ne Chue just nit, doch Chalbele seit er, »und Esel.«

»Siehsch dört selle Stern?« Druf het er mer obe ne Stern zeigt.

30 »'s Wienecht-Chindlis Esel, und 's heilige Fridelis Chalb'le
othme d' Sterne Luft dört oben, und warten ufs Futter.

Und dört wachst kei Gras, dört wachse numme Rosinli«

het er g'seit, »und Milch und Honig rieslen in Bäche,
aber 's Vieh isch semper, 's will alli Morgen si Gras ha,

35 und e Löckli Heu, und Wasser us irdische Quelle.

Dordurwille dengli iez, und will go meihe.

Wärsch nit der Ehre werth, und seisch de wellsch mer au
helfe?«

So het der Engel g'seit. Druf sagi wieder zum Engel:

»Lueg, 's isch so ne Sach. Es sott mer herzlige Freud sy,
d' Stadtlüt wisse nüt vo dem; mer rechne und schribe, 5
zähle Geld sel chönne mer, und messen und wäge;
laden uf, und laden ab, und essen und trinke.

Was me bruucht ins Muul, in Chuchi, Cheller und Chammer,
strömt zu alle Thoren i, in Zeinen und Chretze;

's lauft in alle Gassen, es rueft an allen Ecke: 10

Chromet Chirsi, chromet Anke, chromet Andivi!

Chromet Ziebele, geli Rüebe, Peterliwurze!

Schwebelhölzli, Schwebelhölzli, Bodekolrabe!

Paraplü, wer koof? Reckholderberi und Chümmi!

Alles für baar Geld und alles für Zucker und Kaffe.... 15

Hesch du au scho Kaffi trunke, Her Engel, wie schmeckt 's
der?«

»Schwetz mer nit so närsch, seit druf der Engel und lächlet.

»Nei, mir trinke Himmelsluft und esse Rosinli,
vieri, alle Tag, und an de Suntige fünfi.

Chum iez wenn de mit mer wit, iez gangi go meihe, 20
hinter Todnau abe, am Weg, an grasige Halde.« –

»Io Her Engel frili willi, wenn de mi mit nimsch,
's wird e fange chüel. I will der d' Sägesse trage.

Magsch e Pffli Tuback rauche, stohts der zu Dienste.«

Sieder rüeft der Engel: »Puhuh!« Ne füürige Ma stoht 25
wie im Wetter, do. »Chumm, zündis abe go Todnau!«

Seits, und voris her marschirt der Puhuh in Flamme,
über Stock und Stei und Dorn, e lebigi Fackle.

»Gell es isch chumli so,« seit iez der Engel: »was machsch
echt?

Worum schlagsch denn Füür? Und worum zündisch di Pffli 30
nit am Puhuh a? De wirsch en doch öbbe nit förchte,
so ne Fraufaste-Chind, wie du bisch – het er di g'fresse!«

»Nei Her Engel g'fresse nit. Doch mußi bekenne,
halber hani 'm numme traute. Gut brennt mer der Tuback.
Selle Fehler hani, die füürige Manne förchi; 35

lieber sieben Engel, as so ne brennige Satan.« –
 »'s isch doch au ne Gruus, seit iez der Engel, aß d' Mensche
 so ne Furcht vor G'spenstere hen, und hätte 's nit nöthig.
 's sind zwee einzigi Geister de Mensche gefährli und furchtbar;
 5 Irrgeist heißt der eint', und Ploggeist heißt der ander;
 und der Irrgeist wohnt im Wi. Us Channe und Chruse
 stigt er eim in Chopf, und macht zerrüttete Sinne.
 Selle Geist führt irr im Wald uf Wegen und Stege,
 es goht mit eim z' unterst und z' oberst der Bode will unter
 eim breche!
 10 d' Brucke schwanke, d' Berg bewege si, alles isch doppelt.
 Nim di vorem in Acht!« Druf sagi wieder zum Engel:
 »'s isch e Stich, er blutet nit! Her Gleitsma i merk di.
 Nüechter bini gwis. I ha en einzig Schöppli
 trunke g'ha im Adler, und frog der Adlerwirth selber.
 15 Aber bis so gut und sag mer wer isch der ander?«
 »Wer der ander isch,« seit iez der Engel, »das frogsch mi!
 es isch e böse Geist, Gott well di vorem biwahre.
 Wemme früeh verwacht, um viere oder um fünfi,
 stoht er vorem Bett mit große füürige Auge,
 20 seit eim gute Tag mit glühige Ruthen und Zange.
 's hilft kei das walt Gott, und hilft kei Ave Maria!
 Wemme bete will, enanderno hebt er eim 's Muul zu.
 Wemmen an Himmell luegt, se streut er Asche in d' Auge;
 het me Hunger, und isßt – er wirft eim Wermuth in d' Suppe;
 25 möcht me z'obed trinke, er schüttet Gallen in Becher.
 Lauft me, wie ne Hirtz, er au, und blibt nit dehinte.
 Schlicht me wie ne Schatte, so seit er: Io mer wen g'mach thu.
 Stoht er nit in der Chilchen, und sitzt er nit zu der ins Wirths
 huus?
 Wo de gosch und wo de stohsch, sin G'spenster und Gespenster.
 30 Gosch ins Bett, thuesch d' Augen zu, se seit er: 's preßirt nit
 mittem Schlof. Los, i will der näumis verzehle:
 Weisch no, wie de g'stohle hesch, und d' Waisli betroge,
 So und so, und das und dies, und wenn er am End isch,
 fangt er vorne a, und viel wills schlofe nit sage.«
 35 So het der Engel g'seit, und wie ne füürige Luppe,
 het der Puhu g'sprüzt. Druf sagi wieder: »I bi doch

au ne Suntig Chind, mit mengem Geistli befründet,
 aber b'hüt mi Gott der Her!« Druf lächlet der Engel.
 »B'halt di G'wiße rein 's goht über b'siebnen und b'segne,
 und gang iez das Wegli ab, dört nieden isch Todnau.
 Nimm der Puhuh mit, und löscht en ab in der Wiese, 5
 aß er nit in d' Dörfer rennt, und d' Schüüre nit azünt.
 B'hüt di Gott, und halt di wohl!« Druf sagi: »Her Engel!
 B'hüt di Gott der Her, und zürn' nüt! wenn de in d' Stadt
 chunsch,
 in der heilige Zit, se b'suech mi, 's soll mer en Ehr sy.
 's stöhn der Rosinli z' Dienst und Hypokras wenn er di 10
 annimt.
 d' Sterneluft isch rau, absunderlig nebe der Birsig.«
 Drüber graut der Tag, und richtig chummi go Todnau,
 und gang wieder Basel zu im liebe Schatte.
 Wonni an Mambach chumm, so trage sie 's Meideli use,
 mittem heilige Chrütz und mit der verblichene Fahne, 15
 mittem Chranz am Todtebaum und briegge und schluchze.
 Hent ders denn nit g'hört! Er wills jo wecke wenns Zit isch,
 und am Zistig druf, se chummi wieder zum Vetter,
 d' Tuback-Tose hani richtig näume lo liege.

Der Abendstern. 20

Du bisch au wieder zitli do
 und lausch der Sunne weidli no,
 du liebe, schöne Obestern!
 Was gilts de hättstsch di Schmützli gern!
 Es trippelt ihre Spure no, 25
 und cha si doch nit übercho.

Vo alle Sterne gros und chlei
 isch er der liebste und er ellei,
 si Brüderli der Morgestern,
 si het en nit ums halb so gern; 30
 und wo sie wandlet us und i,
 se meint sie, müeß er um sie sy.

Früeh wenn sie hinterm Morgeroth
wohl ob em Schwarzwald ufe goht,
sie führt ihr Bübli an der Hand,
sie zeigt em Berg und Strom und Land,
5 sie seit: »Thue g'mach, 's preßirt nit so!
Di Gumpe wird der bald vergoh.«

Er schwezt und frogt sie das und deis,
sie git em B'richt, so guet sie 's weiß.
Er seit: O Mutter lueg doch au
10 do unte glänzts im Morgethau
so schön wie in dim Himmelssaal!
»He, seit sie, drum isch 's Wiesethal.«

Sie fragt en: »Hesch bald alles gseh?
Iez gangi, und wart nümme meh.«
15 Druf springt er ihrer Hand dervo,
und mengem wiiße Wülkli no;
doch, wenn er meint iez han i di,
verschwunden isch 's, weiß Gott, wohi.

Druf wie si Mutter höher stoht,
20 und allsg'mach gegenem Rhistrom goht,
se rüeft sie 'm: »Chumm und fall nit do!«
Sie führt en fest am Händli no:
»De chönntsch verlösche, Handumcher,
Nimm was mers für e Chummer wär!«

Doch, wo sie überm Elsas stoht,
25 und allsgmach ehnen abe goht,
wird nootno 's Büebli müed und still
's weiß nümme, was es mache will;
's will nümme goh, und will nit goh,
30 's frogt hundertmol: »Wie wit ischs no?«

Druf wie sie ob de Berge stoht,
und tiefer sinkt ins Oberoth
und er afange matt und müed,

im rothe Schimmer d' Heimeth sieht,
se loßt er sie am Fürtuch goh,
und zettlet alsgmach hinte no.

In d' Heimeth wandle Herd und Hirt,
der Vogel sizt, der Chäfer schwiert; 5
und 's Heimli betet dört und do,
si luten Obedsege scho.
Iez denkt er hani hochi Zit,
Gottlob und Dank, 's isch nümme wit.

Und sichtber, wiener nöcher chunnt, 10
umstrahlt si au si Gsichtli rund.
Drum stoht si Mutter vorem Hus:
»Chumm, weidli chumm, du chleini Muus!«
Iez sinkt er freudig niederwärts –
iez ischs em wohl am Muetterherz. 15

Schlof wohl, du schönen Obestern!
's isch wohr, mer hen di alle gern.
Er luegt in d' Welt so lieb und gut,
und bschaut en eis mit schwerem Muth,
und isch me müed, und het e Schmerz, 20
mit stillem Frieden füllt er 's Herz.

Die anderen im Strahleg'wand,
he frili io, sin au scharmant.
O lueg, wie 's flimmert wit und breit
in Lieb und Freud und Einigkeit, 25
's macht kein em andere 's Lebe schwer,
wenns doch do nieden au so wär!

Es chunnt e chüeli Obedluft
und an de Halme hangt der Duft.
Denk wohl, mer göhn iez au alsgmach 30
im stille Frieden unter Dach!
Gang, Liseli, zünd 's Aempli a!
Mach kei so große Dochte dra!

Der Schwarzwälder im Breisgau.

Z' Müllen an der Post,
Tausigsappermost!
Trinkt me nit e gute Wi!
5 Goht er nit wie Baumöhl i,
z' Müllen an der Post!

Z' Bürglen uf der Höh,
nei, was cha me seh!
O, wie wechsle Berg und Thal,
10 Land und Wasser überal,
z' Bürglen uf der Höh!

Z' Staufen uffem Märt
hen si, was me gert,
Tanz und Wi und Lustberkeit,
15 was eim numme 's Herz erfreut,
z' Staufen uffem Märt!

Z' Friburg in der Stadt
sufer ischs und glatt,
richi Here, Geld und Gut,
20 Iumpfere wie Milch und Blut,
z' Friburg in der Stadt.

Woni gang und stand,
wärs e lustig Land.
Aber zeig mer, was de witt,
25 numme näumis findi nit,
in dem schöne Land.

Minen Auge gfallt
Herischried im Wald.
Woni gang, se denki dra
30 's chunnt mer nit uf d' Gegnig a
z' Herischried im Wald.

Imme chleine Huus
wandelt i und us –
gelt, de meinsch, i sagder, wer?
's isch e Sie, es isch kei Er,
imme chleine Huus.

5

Riedligers Tochter.

Spinnet, Töchterli, spinnet, und Iergli leng mer der Haspel!
D' Zit vergoht, der Obed chunnt und 's streckt si ins
Frühjohr.

Bald goht 's wieder use mit Hauen und Rechen in Garte.
Werdet mer flißig und brav und hübsch, wie 's Riedligers
Tochter!

10

In de Berge stoht e Hus, es wachse iez Wesmen
uffem verfallene Dach, und 's regnet aben in d' Stube.

Frili 's isch scho alt, und sin iez anderi Zite,

weder wo der Simme Fritz und es Eveli gehuust hen.

Sie hen 's Huus erbaut, die schönsti unter de Firste,

und ihr Name stoht no näumen am rußige Tremel.

15

Het me gfrogt, wer sin im Wald die glücklichsten Ehlüt,
het me gseit: »der Simme Fritz und 's Riedligers Tochter,«

und 's isch dem Eveli grothe mit gar verborgene Dinge.

Spinnet, Chinder, spinnet, und Iergli hol mer au Trieme!

Mengmol wo der Fritz no bi den Eltere glebt het,

20

het en d' Mutter g'no, und gfrogt mit bewegliche Worte:

»Hesch di no nit anderst bsunne? G'falle der 's Meiers

Matte no nit besser zu siner einzige Tochter,«

und der Fritz het druf mit ernstlichen Worten erwiedert:

»Nei sie gfallt mer nit, und anderst b'sinni mi nümme.

25

's Riedligers suferi Tochter zu ihre Tugede gfallt mer.« –

»D' Tugede loß den Engle! Mer sin iez no nit im Himmel.« –

»Lönt de Chueihe 's Heu ab 's Meyers grasige Matte!« –

»D' Mutter isch e Hex!« – »Und soll au d' Mutter e Hex sy,

Mutter hi und Mutter her, und 's Töchterli willi!« –

30

»'s Meidli soll 's gwiß au scho tribe, d' Nachbere sage 's.« –

»Sel isch en alte B'richt, und dorum chani 's nit wende.

Winkt 's mer, so muß i cho, und heißt es mi näumis, se thuenis.
 Luegt 's mer no gar in d' Augen, und chummi em nöcher an
 Buse,
 wirts mer, ich weiß nit wie, und möchti sterbe vor Liebi.
 's isch ke lieblicher Gschöpf, aß so ne Hexli wo jung isch.« –
 5 Näumis het d' Mutter gwüßt. Me seit das Meideli sey gwiß
 in si'm zwölfte Iohr e mol elleinig im Wald gsi,
 und heb Erberi g'sucht. Uf eimal hört es e Ruusche
 und wo 's um si luegt, se stoht in goldige Hore
 ummen en Ehle lang e zierlig Frauweli vorem
 10 inneme schwarze Gwand und g'stickt mit goldene Blume
 und mit Edelgstei. »Gott grüeß di Meideli! seit 's em,
 spring nit furt, und fürch mi nit! I thue der kei Leidli.«
 's Eveli seit: »Gott dank der, und wenn du 's Erdmännlis Frau
 bisch,
 willi di nit förche!« – »Io frili,« seit es, »das bini.« –
 15 »Meideli los, und sag: chansch alli Sprüchli im Spruchbuch?« –
 »Io i cha si alli, und schöni Gibetli und Psalme.« –
 »Meideli, los und sag: gosch denn au flißig in d' Chilche?« –
 »Alli Suntig se thueni. I stand im vorderste Stühli.« –
 »Meideli los, und sag: folgsch au, was 's Mütterli ha will?« –
 20 »He, wills Gott der Her, und froget 's Mütterli selber!
 's chennt ich wohl, i weiß es scho, und het mer scho viel g'seit.
 »Meideli was hesch g'seit? Bisch öbbe 's Riedligers Tochter?
 Wenn de mi Gotte bisch, se chum au zu mer in d' Stube!
 Hinter der Brumberi Hurst gohts uf verschwiegene Pfade
 25 tief dur d' Felsen i. Hätt 's Frauweli nit e Laternli
 in der Linke treit, und 's Eveli sorglich am Arm g'führt,
 's hätt der Weg nit gfunde. Iez goht e silberni Thür uf.
 »O Herr Iesis, wo bini? Frau Gotte, binni im Himmel? –
 Nei doch du närrisch Chind. In mi'm verborgene Stübli
 30 bisch by diner Gotte. Sitz nieder und bis mer Gottwilche!
 Gel das sin chosperi Stei an mine glitzrige Wände?
 Gel i ha glatti Tisch? Sie sin vom suferste Marfel.
 Und do die silberne Blatten und do die goldene Teller!
 Chumm iß Hunig-Schnitten und schöni gwundeni Strübli!
 35 Magsch us dem Chächeli Milch? Magsch Wi im christalene
 Becher?« –

»Nei Frau Gotte, lieber Milch im Chächeli möchti.«
 Wones gesse het und trunke, seit em si Gotte:
 »Chind, wenn d' flißig lehrsch, und folgsch was 's Mütterli
 ha will,
 und chumsch us der Schul und gosch zum heilige Nachtmohl,
 willider näumis schicke. Zeig wie, was wär der am liebste? 5
 Wärs das Trögli voll Plunder? Wärs do das Rädli zum
 Spinne?« –
 »Bald isch 's Plunder verriße. Frau Gotte, schenket mer 's
 Rädli!« –
 »'s Rädli will gspunne ha. Nimm lieber 's Trögli voll Plunder!
 Siesch die sideni Chappe mit goldene Döpflene gsprenget?
 Siehsch das Halstuch nit mit siebefarbige Streife, 10
 und e neue Rock, und do die gwäßerti Hoorschnur?« –
 »Io 's isch mer numme z' schön. Frau Gotte schenket mer 's
 Rädli!« –
 »Willsch 's, se sollschs au ha, und chunts, se halt mers in
 Ehre!
 Wenn de 's in Ehre hesch, solls au an Plunder nit fehle,
 und an Segen und Glück. I weiß em verborgeni Chräfte. 15
 Sieder, nim das Rösli und trag mers sorglich im Buse,
 aß den au öppis hesch von diner heimliche Gotte!
 Los und verliehr mers nit! Es bringt der Freuden und Gsundheit.
 Wärsch mer nit so lieb, i chöntt der io Silber und Gold ge.«
 Und iez het sie 's gchüßt, und wieder usen in Wald geführt: 20
 »Bhüt di Gott, und halti wohl, und grüß mer di Mutter!« –
 So viel isch an der Sach, und deßhalb het me ne no gseit,
 d' Mutter seig e Hex, und nit viel besser ihr Meidli.
 Nu das Meiddeli isch mit si'm verborgene Blümli
 hübscher vo Tag zu Tag und alliwil lieblicher worde, 25
 und wo 's us der Schul mit andere Chindere cho isch,
 und am Ostertag zum Nachtmahl gangen und heim chunt,
 nei se bhütis Gott, was stoht im heitere Stübli?
 's Rädli vo Birbaume Holz und an der Chunkle ne Riste
 mitteme zirlige Band us rosiger Siden umwunde 30
 unte ne Letschli dra, und 's Gschirli zum Netze vo Silber,
 und im Chrebs e Spühli, und scho ne wengeli g'spunne.
 D' Gotte het der Afang gmacht mit eigene Hände.

Wie het mi Eveli gluegt! Was isch das Eveli g'sprunge!
Gsangbuch weg und Meie weg und 's Rädli in d' Arm gno,
und het 's gchüßt und druckt. »O liebi Frau Gotte, vergelts
Gott!«

's het nit z' Mittag gesse. Sie hen doch e Hammen im Chöl
gha.

- 5 's isch nit usen ins Grün mit andere Chindere gwandelt,
Gspunne hätt's mit Händ und Füße, het em nit d' Mutter
's Rädli in Chaste gstel't, und gseit: »Gedenke des Sabbaths!
Isch nit Christus der Her hüt vo de Todte erstande?«
Nu di Rädli hesch. Doch Eveli, Eveli weisch au,
10 wie mes in Ehre haltet, und was d' Frau Gotte wird gmeint ha?
Frili weißt 's, worum denn nit, und het sie 'm verheiße:
»Wenn des in Ehre hesch solls au an Plunder nit fehle
und andere Sege,« se het sie 's ghalte wie 's recht isch.
Het nit in churzer Zit der Weber e Tragete Garn gholt?
15 Hets nit alli Iohr vom finste glichlige Fade
Tuch und Tuch uf d' Bleichi treit und Strängli zum Färber?
He, me het io gseit, und wenna au dussen im Feld seig,
's Rädli spinn elleinig furt, und wie sie der Fade
unten in d' Spuhle zieh', wach's unterm rosige Bendel
20 d' Riste wieder no – sel mueßt mer e chummli'gi Sach sy –
und wer het im ganze Dorf die suferste Chleider
Sunntig und Werchtig treit, die reinlichsten Ermel am Hemd
gha,
und die suferste Strümpf und alliwil freudigi Sinne?
's Frauweli im Felse-G'halt si liebli'gi Gotte.
25 Drum hets Simme 's Fritz, wo 's achtzeh' Summer erlebt het,
zu der Mutter gseit mit ernstliche Mine und Worte:
»Numme 's Riedligers Tochter zu ihre Tugede gfallt mer.«
Mutterherz isch bald verschreckt, zwor sotti 's nit sage.
Wo sie wieder e mol von 's Meyers Tochter und Matte
30 ernstlig mittem redet, und wills mit Dräue probire:
»'s git e chräftig Mittel,« seit sie, »wenn de verhext bisch.
Hemmer für 's Riedligers g'huust? Di Vater sezt di ufs
Pflichttheil,
und de hesch mi Sege nit, und schuldig bisch du dra.«
»Mutter«, erwidert der Simme, »soll euer Sege verscherzt sy,

stand i vom Eveli ab, und gehri vom Vater ke Pflichttheil.
 Z' Stette sizzt e Werber, und wo me uffeme Berg stoht,
 lüte d' Türke-Glocken an alle Ende und Orte.
 Blut um Blut, und Chopf um Chopf, und Leben um Lebe.
 Färbt mi Blut e Türke-Säbel, schuldig sin ihr dra!« 5
 Wo das d' Mutter hört, se sizzt sie nieder vor Schrecke:
 »Du vermesse Chind, se nim si wenn de sie ha witt;
 aber chumm mer nit go chlage, wennis der nit gut goht.«
 's isch nit nöthig gsy. Sie hen wie d' Engel im Himmel
 mitenander g'lebt, und am verborgene Sege 10
 vo der Gotte hets nit gfehlt im hüßliche Wese.
 He sie hen jo z'lezt vo 's Meyers grasige Matte
 selber die schönste g'meiht, 's isch alles endlich an Stab cho,
 und hen Freud erlebt an fromme Chinden und Enkle.
 Thunt iez d' Räder weg, und Iergli der Haspel ufs Chästli! 15
 's isch afange dunkel und Zit an anderi G'schäfte.
 Und so hen sie 's gmacht, und wo sie d' Räder uf d' Site
 stellen, und wenn go und schüttle d Agle vom Fürtuch,
 seit no 's Vreneli: »So ne Gotte möchti wohl au ha,
 wo eim so ne Rad chönnt helfen und so ne Rösli.« 20
 Aber d' Mutter erwiedert: »'s chunnt uf kei Gotten, o Vreni,
 's chunnt uf 's Rädli nit a. Der Fliß bringt heimlige Sege,
 wenn de schaffe magsch. Und hesch nit 's Blümli im Buse,
 wenn de züchtig lebsch und rein an Sinnen und Werke?
 Gang iez und hol Wasser und glitsch mer nit usen am Brunnel!« 25

Die Ueberraschung im Garten.

»Wer sprüzt mer alli Früeih mi Rosmeri?
 Es cha doch nit der Thau vom Himmel si;
 sust hätt der Mangeld au si Sach.
 er stoht doch au nit unterm Dach. 30
 Wer sprüzt mer alli Früeih mi Rosmari?

Und wenn i no so früeih ins Gärtli spring,
 und unterwegs mi Morgeliedli sing,
 isch näumis g'schaft. Wie stöhn iez reihewis

die Erbse wieder do am schlanke Ris
in ihrem Bluest! I chum nit us dem Ding.

Was gilts es sin die Iungfere usem See!
Me meint zwar, 's chöm, wie lang scho, keini meh.
5 Sust sin sie in der Mitternacht,
wenn niemes meh als d' Sterne wacht,
in d' Felder use g'wandelt usem See.

Sie hen im Feld, sie hen mit frummer Hand
de brave Lüte g'schafft im Gartenland,
10 und isch me Früeih im Morgeschimmer cho,
und het iez welle an si Arbet go,
isch alles ferig gsi – und wie scharmant.

Du Schalk dört hinte, meinsch i seh di nit?
Io duck' die numme nieder, wie de witt!
15 I ha mers vorgstellt, du wüsch 's sy.
Was falleder für Iesten i? –
O lueg, vertrit mer mini Sezlig nit!« –

»O Kätterli, de hesch nit solle seh!
Io, dine Blume hani z'trinke ge,
20 und wenn de wotsch, i gieng für di dur's Fүүr
und um mi Lebe, wär mer di's nit z'thүүr
und 's isch mer, o gar sölli wohl und weh.«

So het zum Kätterli der Fridli g'seit,
er het e schweri Lieb im Herze treit,
25 und hets nit chönne sage iust,
und es het au in siner Brust
e schүүichi zarti Lieb zum Fridli treit.

»Lug Fridli mini schöne Blüemli a!
's sin numme alli schöne Farbe dra.
30 lueg wie eis gegenem andere lacht,
in siner holden Frühligs-Tracht,
und do sitzt scho ne flüßig Immli dra.«

»Was helfe mer die Blümli blau und wiß?
O Kätterli, was hilft mer 's Immlis Fliß?
Wärst du mer hold, i wär im tiefste Schacht
i wär mit dir, wo auch kei Blüemli lacht
und wo kei Immli summt, im Paradis.«

5

Und d'rüber hebt si d' Sune still in d' Höh,
und luegt in d' Welt, und seit: »Was muß i seh
in aller Fröh?« – Der Fridi schlingt si Arm
um 's Kätterli, und 's wird em wohl und warm.
Druf het em 's Kätterli e Schmützli ge.

10

Das Gewitter.

Der Vogel schwankt so tief und still,
er weiß nit, woner ane will.
Es chunt so schwarz, und chunt so schwer,
und in de Lüfte hangt e Meer
voll Dunst und Wetter. Los wie 's schallt
am Blauen, und wie 's wiederhallt.

15

In große Wirble fliegt der Staub
zum Himmel uf, mit Halm und Laub,
und lueg mer dört sel Wülkli a!
I ha ke große G'falle dra,
lueg wie mers usenander rupft,
wie üser eis, wens Wulle zupft.

20

Se helfis Gott, und bhüetis Gott!
Wie zuckts dur 's G'wulch so füürigroth
und 's chracht und stoßt, es isch e Gruus
aß d' Fenster zitteren und 's Hus,
Lueg 's Bübli in der Waglen a!
Es schloft, und nimmt si nüt drum a.

25

Sie lüte z' Schlienge druf und druf,
je, und 's hört ebe doch nit uf.
Sel bruucht me gar, wenna dundere soll
und 's lüetet eim no d' Ohre voll. –
5 O, helfis Gott! – Es isch e Schlag!
Dört siehsch im Baum am Gartehag?

Lueg 's Bübli schloft no allewil
und us dem Dundere machts nit vil.
Es denkt: »Das ficht mi wenig a,
10 er wird io d' Auge bynem ha.«
Es schnüfelet, es dreiht si hott
ufs ander Oehrli. Gunn ders Gott!

O, siehsch die helle Streife dört?
O los! hesch nit das Raßle g'hört?
15 Es chunt. Gott wellis gnädig sy!
Göhnt weidli hänket d' Läden i!
's isch wieder akurat wie fern.
Gut Nacht du schöni Weitzen-Ern.

Es schettert uffem Chilche-Dach;
20 und vorem Hus, wie gäutscht 's im Bach
und löst nit no – das Gott erbarm.
Iez simmer wieder alli arm. –
Zwor hemmer au scho gmeint, 's seig so,
und doch isch 's wieder besser cho.

Lueg 's Bübli schloft no allewil
und us dem Hagle machts nit viel!
25 Es denkt: »Vom Briegge löst 's nit no,
er wird mi Theil scho übrig lo.«
He io, 's het au, so lang i 's ha,
30 zu rechter Zit si Sächli gha.

O gebis Gott e Chindersinn!
's große Trost und Seege drinn.
Sie schlofe wohl und traue Gott,

wenns Speiß und Nägel regne wott,
und er macht au si Sprüchli wohr
mit sinen Englen in der G'fohr. –

Wo isch das Wetter ane cho?
D' Sunn stoht am heitern Himmel do. 5
's isch schier gar z' spot, doch grüß di Gott!
He, seit sie, »nei, 's isch no nit z' spot,
es stoht no menge Halm im Bah'
und menge Baum, und Oepfel dra.« –

Potz tausig 's Chind isch au verwacht. 10
Lueg was es für e Schnüüfeli macht!
Es lächelt, es weiß nüt der vo.
Siesch Friederli, wie 's ussieht do? –
Der Schelm het no si G'falle dra.
Gang richt em eis si Pöppli a! – 15

Agatha an der Bahre des Pathen.

Chumm Agethli und förcht der nit
i merk scho, was de sage witt.
Chumm, b'schau di Götti no ne mol,
und brieg nit so, es isch em wohl. 20

Er lit so still und fründli do,
me meint er los, und hör mi no,
er lächlet frei, o Iesis Gott,
as wenn er näumis sage wott.

Er het e schweri Chranket gha. 25
Er seit: »Es griift mi nümmen a,
der Tod het iez mi Wunsch erfüllt
und het mi hitzig Fieber gstillt.«

Er het au menge Chummer gha.
Er seit: »Es ficht mi nümmen a, 30

und wenes goht, und was es git,
im Chilchhof niede höris nit.«

Er het e böse Nochber gha.
Er seit: »I denk em nümme dra,
5 und was em fehlt, das tröst en Gott
und gebem au e sanfte Tod.«

Er het au sini Fehler gha.
's macht nüt! Mer denke nümme dra.
Er seit: »I bi iez frey dervo,
10 's isch nie us bösem Herze cho.«

Er schloft, und luegt di nümme a,
und het so gern si Gotte gha.
Er seit: »Wills Gott, mer werde scho
im Himmel wieder z'seme cho!«

15 Gang Agethli, und denk mer dra!
De hesch e brave Götti g'ha.
Gang Agethli, und halt di wohl!
Di Stündli schlacht der au ne mol.

Die Häfnet-Iungfrau.

20 Vetter, wo simmer doch echterst? Bald glaubi, mer seige
verirret.
's schlacht kei Uhr, me hört ke Guhl, es lüet ke Glocke,
wo me lost, und wo me luegt, se find't me ke Fußtritt.
Chömmet do das Wegli ab! Es isch mer, mer seige
nümme wit vom Häfnet-Bugg. Sust grusets mer, wenni
25 drüber muß; iez wäri froh. Der Sunne no möcht es
schier gar Zehni sy. Sel wär kei Fehler, mer chäme
alliwil no zitli gnug go Steine bis Mittag. –
Geltet, was hani gseit! Gottlob, do simmer am Häfnet,
und iez weißi Weg und Steg. Der hent doch au betet

hütte früeih, wills Gott, und hentich gwäschén und d' Hoor
 gstrehlt
 mittém Richter? Mengmol müén au d' Finger der Dienst
 thue,
 und der sehnt mer schier so us. Ie Vetter i warnich!
 Wemmer bym Brunne sin, me würdich wäschén und strehle.
 's stoht im Wiesethal und in den einseme Matte 5
 no ne Huus, me seit em numme 's Steinemer Schlößli.
 's thuet de Hamberchs-Lüten und 's thuet de Bure wo gfroht
 hen,
 bis es gstanden isch mit sine Stapflen am Giebel,
 au kei Zahn meh weh. Doch liege sie rüeihig im Bode,
 d' Häfnet-Iumpfere nit, wo vor undenkliche Zite 10
 in dem Schlößli g'huset het mit Vater und Mutter.
 's isch e Zwingherr gsi, und 's het des Frohnes kei End gha,
 bald ufs Tribe, bald zum Bauen oder an Acker,
 z' nacht zum Hüeten ins Feld, und het der Zwingherr und d'
 Zwingfrau
 nüt me gwüßt, isch d' Tochter cho, ne zimpferig Dingli, 15
 mitteme Zucker-G'sicht und marzipanene Hälsli.
 Bald het ein go Basel müeßen oder no witers,
 Salbe hole, das und deis zum Wäschén und Strehle,
 Schuh mit gstickte Blumen und chosperi goldeni Chappe
 mit Chramanzlete drum und sideni Hentschen und Bendel. 20
 Meinet der denn sie wär emol go Steine in d' Chilche
 uffem Bode gange mit ihre papirene Schuhne?
 Oerliger, bym Bluest, vom thürste wo me cha finde,
 hen sie müeße spreite vom Schlößli bis füren an Steine
 und durs Dorf an d' Chilchhofthür und übere Chilchhof, 25
 und am Mentig wäschén. Am nöchste Samstag het alles
 müeße sufer sy, wie neu vom Weber und Walker.
 's isch emol en alte Ma, 's heig niemes si Heimeth
 wüße welle, neben an dem örliger Fußweg
 gstanden an der Chilchhofthüre. »Loset i warnich, 30
 Iumpferli,« heig er gseit, »'s isch mit dem Plätzli nit z' spasse.
 Goht me so in d' Chilchen und über die grasige Gräber?
 Wie heißt in der Bibel? Der werdets jemer nit wüsse,
 Erde sollst du werden, aus Erde bist du genommen.

Lumpferen i förch, i förch!« – Druf seig er verschwunde.
 Sel mol uf Oerliger-Tuch in d' Chilche gangen und nümme!
 Nei 's muß Flanell her am nöchste Sunntig mit rothe
 Bendle rechts und links und unten und obe verbendlet.
 5 O, wie mengmol hen doch d' Lüt im Stille der Wunsch gha:
 »Nähm di numme ne Ma im Elsis oder im Brigau
 oder wo der Pfeffer wachst! Es sott der jo gunnt sy.«
 Aber 's het sie niemes möge. D Mutter isch gstorben
 der Vater au, sie liege nebenenader,
 10 und 's chunnt zlezt e Gang, wo 's Töchterli füren in Chilchhof
 au ke Flanell brucht und eineweg d' Schühli nit wüst macht.
 Hen sie nit im Todtebaum vier Richter ins Grab treit?
 s seig nit briegget worde. Ne Vater unser hen frilig
 alli betet, und gseit: »Gott geb der ewige Friede!«
 15 Drum der Tod söhnt alles us, wens numme nit z' spot wär.
 Aber der alt Ma seig eismols wieder am Chilchhof
 gstanden und heig gseit mit schwere bidütseme Worte:
 »Hesch nie das Plätzli birührt, se soll di das Plätzli nit tole.
 Wo du ane g'hörsch, weiß numme 's Geitligers Laubi.«
 20 's isch so cho. Der ander Morge, wome ins Feld goht,
 stoht der Todtebaum vor usse nebe der Chilchmuur.
 Wer verbei isch, het en gseh, und 's heißt no dernebe,
 's seige Grappe gnueg druf gessen und heigen am Tuech pikt,
 wie mes macht. Wenn näumis isch, se lüegt me no mehr dra.
 25 Ie me hets wieder probirt, me het sie no tiefer vergrabe,
 an en andere Platz. 's het alles nit ghulfen und battet.
 Endli seit der Vogt: »Me müen go 's Geitligers Laubi
 froge, wo sie ane ghört.« Me rüetet e Wage,
 wettet d' Stieren i, und leit der Todtebaum ufe.
 30 »Laufet wo der went!« Sie hen si nit zweymol lo heiße.
 Uf und furt zum Häfnet-Bugg. Dört blibe sie b'hange;
 z' allernöchst am Brunne (der wüßets) womer vorbey sin.
 In deim Brunne sizt sie. Doch stigt sie an sunnige Tage
 mengmol usen ans Land, strehlt in de goldige Hoore
 35 und wenn näumer chunnt, wo selle Morge nit betet
 oder d' Hoor nit gstrehlt, und wo si nit gwäschen und puzt het,
 oder jungi Bäum verderbt und andere 's Holz stiehlt,
 seit me sie nehmen in d' Arm, und ziehnen aben in Brunne.

Vetter, i glaub sell nit. Me seit so wege de Chinde,
 aß sie süferli werden und nieme näumis verderbe.
 Vetter, wär es so gfürl, bym Bluest, euch hätt sie in d' Arm gno,
 wo mer nebenabe sin, und gwäschen im Brunne,
 und au wieder gstrehlt e mol. – Nei loset was höri? 5
 's lütet z' Steine Mittag. Bal simmer dussen im Freye.
 D' Zit wird eim doch churz im Laufe, wemen au näumis
 mitenander z' rede weiß und näumis z' erzähle.
 Seigs denn au nit wohr, es isch nit besser wenns wohr isch.
 Sehnt der iez dört 's Schlößli mit sinen eckige Gieble? 10
 Und das Dorf isch Steine. Do füre zieht si der Chilchweg.

Auf den Tod eines Zechers.

Do hen si mer e Ma vergrabe.
 's isch schad für sini bsundere Gabe.
 Gang, wo de witt, such no so ein! 15
 Sel ist verbey de findsch mer kein.

Er isch e Himmelsg'lehrter gsi.
 In allen Dörfere her und hi
 se het er gluegt vo Hus zu Hus,
 hangt nienen echt e Sternen us. 20

Er isch e freche Ritter gsi.
 In alle Dörfere her und hi
 se heter fragt enanderno:
 »sin Leuen oder Bäre do?«

E gute Christ sel isch er gsi. 25
 In alle Dörfere her und hi
 se het er untermags und z' nacht
 zum Chrütz si stille Bußgang g'macht.

Si Namen isch in Stadt und Land
 bey große Here wohl bikannt. 30

Si allerliebste Cumpanie
sin alliwil d' drei König gsi.
Iez schloft er und weiß nüt dervo
es chunt e Zit, gohts alle so.

Weitere Gedichte
in alemannischer Sprache

Beim Friedensschluß.

5 Jetzt Fliege lönt mi all umgheit
und meld si keini wit und breit,
der sehnt jo aß i Zittig lis,
und chömmer eini, i triff si gwis.

 Gönt, schaffet au e halbe Tag
vo Glockeschlag zue Glockeschlag:
Was gilt 's, der lueget anderst dri
und 's wird ich nimmi gumprig sy.

10 I ha ne schweri Arbet gha;
drum lacht mi jetz mi Chrüßli a.
Gang Iörgli, läng o Chäs zuem Brod,
's schmeckt besser, wens selbanger goht.

15 Io wohl, so hen si Friede gmacht,
un 's het e End mit Chrieg und Schlacht.
Gottlob und Dank für Mensch und Vieh
's wär nimmi lang z' prästire gsi. –

Der Sperling am Fenster.

20 Zeig, Chind! Wie het sel Spätzli gseit?
Weisch 's nümme recht? Was luegsch mi a? –
»'s het gseit: I bi der Vogt im Dorf,
»I muß von allem d' Vorles' ha.«

25 Und wo der Spötlig seit: 's isch gnug!
Was thut mi Spatz, wo d' Vorles het? –
»Er list am Bode d' Brösli uf,
Sust müest er hungerig in 's Bett.«

 Und wo der Winter d' Felder deckt,
Was thut mi Spatz in siner Noth? –

»Er pöpperlet am Fenster a,
Und bettlet um e Stückli Brod. –

»Gang gib em, Mutter! 's friert en sust.« –
Zeig, sag mer z'erst, 's pressirt nit so, 5
Wie chunnts der mit dem Spätzli vor?
Meinsch nit, es chönnt eim au so goh?

Chind, wird 's der wohl, und 's goht der gut,
Sag nit i bi ne riche Her, 10
Und iß nit Brotis alli Tag!
's chönnt anderst werde, Handumkehr.

Iß nit den chrosplig Ranft vom Brod,
Und loß de weiche Brosme stoh! 15
– De heschs im Bruuch – es chunnt e Zit,
Und wenn de's hättsch, wie wärsch so froh!

Ne blaue Mentig währt nit lang,
Und d' Wuche het no mengi Stund, 20
Und mengi Wuche lauft dur's Dorf,
Biß iedem au si lezti chunnt.

Und was men in si'm Früehlig lehrt,
Me treit nit schwer, und het 's emol, 25
Und was men in si'm Summer spart,
Das chunnt eim in si'm Spötlig wohl.

Chind, denk mer dra, und halt di guet!
»O Mutter lueg! der Spatz will goh!« 30
Se gang er! Leng die Hirse dört,
Und sträu 'em! Er wird wieder cho!

Der Sperling vor dem Fenster.

Wie het im Summer 's Spätzli gseit?
Chind bsinn di! fallts der nümme i?
»'s het gseit: I bi ne riche Buur
5 Die Garbe do sin alli mi.«

»Es isch gar sölli semper gsi
Es het vo allem 's fürnemst gno
'S het iedwed Chörnli dreimol bschaut
Un hinterher erst liege lo.«

10 Und wo der Spöthlig ufg'ruumt het
Mi riche Bursch, was het ee tho?
»Am Bode G'söem un Brösli gsucht
Und ebe nit viel übercho.«

15 Und iez wo's schneit was schneie mag
Was thut mi Spatz in siner Noth?
Er pöperlet am Fenster a:
»He numme au e Stückli Brod.«

20 »Gang gib em Mutter! 's friert en sunst«
Chum sag mer z'erst, 's preßirt nit so:
Wie chunts der mit dem Spätzli für
Meinsch nit es chönnt der au so go?

25 Chind wirts der wohl, un's goht der gut,
Sag nit: I bi ne riche Ma,
Und iß nit Brotis Tag für Tag
Und schaff nit gli ne Sackuhr a.

Schel nit der chrosslig Ranft vom Brod!
Los nit die weiche Bros'me stoh!
(De heschs im Bruch,) es chunt e Zit
O wenn de's hetsch, wie wärsch so froh.

Und wens der nümme schmecke will
Se gang ins Feld, schaf druf und dra,
Der Hunger isch e gute Choch
Er sträut eim Gwürtz un Zucker dra.

Ne blaue Mentig währ nit lang
Und d'Wuche het gar mengi Stund
Und mengi Wuche lauft durs Dorf
Un niemes weiß, wie's wifers chunt.

5

Und was me'n in sim Frühlig lert
Me treit nit schwer, un hets emol,
Un was me'n in sim Summer spart
Das chunt eim in sim Spöthlig wohl.

10

Chind denk mer dra, und halt di gut!
»O Mutter lueg, der Spatz will goh.«
Se gang er! Leng die Hirse dört
Un streuem! Er wird wieder cho.

15

Der Geist in der Neu-Iahrs-Nacht.

Tochter, such e Strumpf, und stopfen do hinten ins Fenster,
wo hüt 's Büebli mittem Steck d' Schibe verheit het.
Gschietich im neue Iohr kei größer Unglück, as das isch,
chönnet der z'friede sy. Doch weih't 's me so frostig im Aecke,
und i bi die letzti Nacht e wengeli z' iung gsi,
für mi Alter, doch mit Zucht, und Eimol isch Keimol.
Willme Geister erblicken und heimlige Sachen erfahre,
muß me, wens zwölfi schlacht, nit in de Federe liege.
Nu, mer henis verspötet mit allerley fründlige Gspröche
z' Heiterschen an der Stroß, und Uhr und Zeiger isch gstande.
d' Uhr hat dem alte Iohr no wellene wengeli Frist lo,
oder hani 's verhört. – »Gut Nacht, ihr Nachbere,« sagi,
»Mi Weg wird am wiitste sy, go Chrotzige,« sagi.
»Gebis Gott e glücklich Iohr, und freudige Sinne!« –

20

25

30

»das geb Gott der Her,« so sage die andre, »und schick di,
sust trapiert di der Geist no näumen, eb de deheim bisch,
wo mit si'm Chind im Arm am letzte Dezember an d' Stroß
stoht.

D' Postchnecht wüsse 's alli, und rite lieber im Feldweg.« –
5 's isch so cho, und z' mitz im Dorf, und woni ums Eck gang,
nebe 's Xaveri 's Huus, bym Bluest! do stoht er am Brunne,
groß, bis fast ans Dach und inneme duftige Mantel,
g'woben us Wolken und Licht und mitteme Bendel im

Chnopfloch,
und het in den Armen und halber im Mantel verborge
10 wunderschön e Buebli gha mit fründlichen Auge,
chüßt 's und lächlets a us sine ernstliche Mine,
wie us nächtllichem G'wülch der Vollmond lieblich in d' Welt
luegt.

Siehsch mi nit, se thuesch mer nüt – so denki, und weih mi
mitem heilige Chrütz, und stell mi hinter de Brunnstock
15 und will lose, was er seit, und wiener em zuspricht.
Wenig hani z'erst verstande. 's Wasser het bruuschet
us de Röhre in Trog, und us em Brunntrog ins Gräbli.
»Chilchhof« – hani verstande, und – »Nüt darf ewige B'stand
ha.« –

Und – »Iez gohsh in d' Welt mit dine Schmerzen und Freude.
20 Theil sie verständig us, und was ich nümme cha schlichte,
bring zum guten End. Sie hen e freudige Herbst gha.
Trinkt ein z' viel, und sitz er lang im nächtlige Wirthshuus,
gang, und bietem heim, und führ' en, as er ke Bei bricht!
Nimm di der Armuth a, und sorg mer für Witwen und Waise.
25 Mach mer die Chranke gsund! – die brave Saldate han ich no
mit Trompete und Pauken und Ehrechränzen ins Land gführt.
Loß du Freuden und Tanz und Oepfelchüechli nit fehle,
wenn sie im Urlaub sin deheim by Vater und Mutter!
Seig kei Fabelhans, und denk nit, wil e Cometstern
30 duftig am Himmel hangt, se müeßisch Feldzug und Schlachte
Hungersnoth und Sterbet bringe, Zetter und Elend!
's isch mi Ehrestern. Siehsch nit mi Bendel im Chnopfloch?
Roseroth isch Freud, und Grün isch liebli Hoffnung.
Gang, verdien der au so ein mit dine Merite,

und schmück Jung und Alt mit frumme Sitten und Thate!«
Drüber schnurrt es im Thurm in alli Räder am Schlagwerk,
und wie 's zwölfi schlacht, so stellt er 's Buebli an Bode
wie der Engel so schön, und wie der Morge so lieblich,
und seit: »das walt Gott! Iez gang uf eigene Füesse!
Gieb mer frey wohl Acht zum gütige Fürste in Carlsruh,
zu de Friburger Here, und zu den Landen im Brisgau,
aß sie ke Leid erfahren, und bringene Freuden und
Gesundheit!«

5

Süß, wie Sunneblick het 's Buebli g'lächlet und Io g'seit.
Aber mittem letzte Schlag im luftige Chilchthurm
geht er in große Schritte 's Dorf us und gegenem Rhi zu
Alliwil gschwinder und größer und alliwil bleicher und dünner,
wie ne Nebelduft am Feldberg oder am Belche.

10

Und wie nootno in der Mitternacht d' Glocke verbrummt het,
het sie der Duft verzogen, und isch vergangen und weg gsi.
Chunnsch bald mit dem Strumpf? 's zieht alliwil schärfer und
chüeler.

15

Wenni lang verzähl, stohsch lang do ummen, und gohsh nit.

Hephata, thue dich auf!

I.

Wo ni am Suntig früeih in mine Gedanke dahi gang, –
's isch so lieb und heimlig gsi und d' Sunne het gschiene
rechts und links an d' Dörfer und an de gwiißgete

20

Chilchthürm –

und d' Chilchthürm stehn und bschaue enander vo witem
übers Waizefeld und über die duftige Matte,

und 's will kein de Afang mache: »Nochber fang du a!
bisch du nit der ältst' und hesch die chräftigste Glocke?«

25

»'s het jo no nit nüene gschlage, seit er zuem Nochber;
und dort stoht e Burst im Feld und lueget an d' Birbäum,
denk wol i will warte, se bringi en au no in d' Chilche.«

Drum es het e Vögeli piffte uffem Birbaum

30

wo i gstande bi; druff denki, woni em zuelos:
 predigt echt der Fink uf siner laubige Chanzle?
 's chunt eim schier so vor und d' Bluemli sitze un lose –
 Nei wie lost das Glockebluemli, weger es schnuufft nit,
 5 wennis numme au verstünd! Er wird ene sage,
 wie sie der himmlisch Vater do usem saftige Erdrich
 nährt und chleidet und putzt mit allerlei liebliche Farbe,
 wenn si scho nit spinne und überbündliche nähe;
 Und es gangem selber so; si Röckli sei gwachse,
 10 wiener größer worde seig, er trag 's doch efange
 menge Monet, Tag und Nacht und Suntig und Werchtig,
 und seig no nagelneu, wie ehne am Schilfmeer
 s' Plunder blibe seig, wo d' Chinder Israel treit hen,
 d' Schnider seige all verlumpt, wo unterne gsi sin,
 15 und er heig kei Schüren und heig kei Zehnte im Etter,
 und kei Burgergob; doch gang der Vater im Himmel
 nie vorby, er geb em näumis z' morge un z' mittag –
 Het er nit so gseit, so hani mer 's so vorgstellt.
 Woner ufghört het und woner s' Schnäbele putzt het,
 20 d' Imli hen scho Orgle gspilt, so denki, jez gangi
 do der Rebberg uf, und woni obe am Gupf bi,
 lütets überall mit alle Glocke in d' Chilche.
 Io do bini, denki, 's isch ordli, aß er au wartet,
 bis me chunt, und gang in d' Chilche. Was i drin ghört ha,
 25 will i jez verzähle. – Gang, Vreni leng mer e Stuehl her!
 Chanis nüt sage wie er, so willis sage wie ichs cha.
 Betet hen si wie bi uns und gorglet und gsunge;
 wo si gsunge hen, so chunt der Pfarre uf d' Chanzle
 und dreiht 's Stundeglas und rüttelt 's e wenig und chlopft
 druff –
 30 's het nit wölle laufe, und druff wo d' Orgle verbrummt het,
 fangt er d' Predigt a, vu sellem Taube und Stumme,
 wo e fremde Ma am galliläische Meer her
 gwandelt seig und heig dem Chranke d' Finger ins Ohr gleit
 und an Zunge au, und wiener »Hephata« grüeift heig,
 35 »Hephata, thue dich auf!« druff seig dem Chranke uf eimol
 's Wasser in d' Auge gschosse: »Nei, loset, wie brusche die
 Welle«,

heig er gseit, »wie pfißt der Wind so liebli im Schilfrohr
 und wie singt der Fischer dört so lieblich am Ufer!«
 Und der Vater und d' Muetter seig schier vor Freude vergange.
 'S seig e himmlisch Wunder gsi. Der Doctor chönt's nit so,
 's seig e chräftig Wort, das Hephata, seit er, vum Himmel. – 5
 Io 's mueß chräftig si! I möchts wol au emol höre,
 Hani denkt, und wonis denk, so frogt er: »Und tönts nit
 wome numme lost, an alle Ende und Orte?
 und uf alle Matte, in alle menschliche Herzen?
 Gehnt emol im Winter ufs Feld und lueget wies aussieht! 10
 Alles isch harte Stei und alli Pflanze vertrocknet,
 alli Bäch sin gfreore und mühsam dreiht si no 's Mühlrad,
 alli Fenster verschlosse und alli Thüre mit Strau deckt
 un kei Droßle singt, kei Sommervögeli sunnt si;
 's isch scho Lichtmeß – 's wird nit anderst, – d' Fasten isch au do 15
 und me meint, 's blib jetz so und wiß em nit zhelfe,
 bis im Merz e andere chunt und Hephata uusspricht:
 ›Hephata, thue dich auf!‹ – Wie weiht der Thauwind so lieblich,
 seit der Vatter zum Suhn, wo uffe Stauffener Mert sin,
 und chnüpft 's Brusttuech uf. Wie wird der Bode so lucker, 20
 los, wies rieslet und tropft und lueg doch, wie alles so grün
 wird!
 Und deheim seit d' Muetter: Gang Töchterli weidli ans Fenster,
 loß de Frueihlig in d' Stube und sag em fründli Gottwilche
 und lönt d' Schäfle us, der Hirt fährt ebe durs Dorf ab.
 Iez chunt alles in Trieb und schießt in heimliche Chnospe 25
 in de Gärte, am Hag und an de Laube und Bäume;
 und der Vogel, wo vor churzem d' Wegstüür nit gha het,
 isch e riche Ma; er het in alle Reviere
 Würmli uf der Weid, in alle Bündtene 's Zehntrecht,
 het si eige Huus im Hof; die flißige Huusfrau 30
 baut e Bettli dri und wemme näume dezuechunt,
 nei, so bhüetis Gott, was litt im Bettli verborge:
 Goldene Eili, rund und chli, mit Duepflene gsprenklet.
 Was isch in de Chnospe, was isch im Eili verborge?
 Niemes weißt 's und niemes luegt und nieme cha 's ufthue; 35
 's Vögeli selber nit, doch sitzt es geduldig und wartet,
 bis die Stimm vum Himmel chunt und Hephata uusspricht.

Und es tönt jez Tag und Nacht und Sunntig und Werktig:
»Hephata, thue dich auf!« und es höres alli und folge;
und me het nit Auge gnueg zuem freudige Bschaue;
’s hängt an alle Hürste, an alle luftige Bäume,
5 ’s duftet in alle Gärten und löst in prächtige Gestate
goldene Chäfer schwirre. Sie hen das Hephata au ghört.« –
Druf lengt der Pfarrer in Sack und nimmt e Prise und
schnu’pft ’en
und luegt no nem Stundeglas und pöperlet wieder –
»Hephata, thue dich auf!« –

10 *Hephata, thue dich auf!*

II.

(Ältere Bearbeitung.)

Amme Sunntig früeih, se gangi in mine Gedanke
uf der Stroß spaziere und wies eim öppe au go cha,
15 chumi witer as i weiß und as i ha welle.
Drum ’s isch au so heimlig gsi und d’ Sunne het gschiene
rechts und links an d’ Dörfer und an die gwißgete
Chilchthürm,
und die Chilchthürm stehn und bschaue enander vo witem,
über ’s Waizefeld und über die duftige Matte,
20 und ’s will kein der Afang mache: »Nochber, fang du a!
Bisch du nit der ältst und hesch die chräftigste Glocke?« –
»’s het jo no nit nüni gschlage«, seit er zum Nochber,
»und sie tränke no an alle Brunne un hole
in der Metzg’ no Fleisch un flechte de Chindre d’ Zupfe.«
25 Sider gangi und gang, und los, wie d’ Vögeli froh sin,
wil es Sunntig isch und wil sie alleinig im Feld sin,
und pfiß au mi Psalm und d’ Vögeli lose,
luege enandera und denke, das isch e Lehrjung,
seig er wer er well in sine plischene Hose.
30 Und i gang dur d’ Rebberg uf in mine Gedanke,
– ’s het scho weichi Trüubli gha und zitige Beeri –

bis es zsemme litet an alle Ende und Orte,
 übers Stoppelfeld und über die grasige Matte;
 und es lüpft mer 's Herz und 's Wasser schießt mer in d' Auge:
 »Gosch jetz in kei Chilche und goht di der Suntig nüt a!«
 sagi zue mer und lauf und chumm no ebe wils Zit isch 5
 anne Chilchhof uffem Gupf und schlenkere 's Gertli,
 wo i gha ha, weg und denk, jetz gangi uf gradwohl
 zue der nächste Thüren i und setz mi, wo 's Platz isch,
 zue de Männer oder Buebe oder uf d' Orgle.
 Und jetz loset, was der Pfarrer predigt und gseit het; 10
 chanis nit sage wie er, so will is sage wie ics cha. –
 Vreneli leng mer e Stuehl un jag 'zerst d' Hühner zuer d' Thür
 us.
 Betet hen sie, wie by üs und gorglet und gsunge.
 Wo sie gsunge hen, se stigt der Pfarrer uf d' Chanzle 15
 und dreiht 's Stundeglas und rüttlets e wenig und chlopft
 druff;
 's het nit welle laufe, und druff, wo d' Orgle verbrummt het,
 fangt er e Predig a vu sellem Taube und Stumme,
 wo e fremde Ma am galliläische Meer her 20
 gwandlet seig und heig dem Chranke d' Finger ins Ohr gleit
 und uf d' Lefzge au, und wuner Hephata grüeißt heig:
 »Hephata, thue dich auf!« se seig dem Chranke uf eimol
 's Wasser in d' Auge gschosse. »Nei loset, wie brusche die
 Welle!« 25
 heig er gseit, »wie piffet der Wind so lieblich im Schilfrohr!
 Nei wie singt der Fischer dört so lieblich am Ufer?«
 Und der Vater und d' Muetter seig schier vor Freude vergange.
 'S isch e chräftig Wort, das Hephata, seit er, vum Himmel,
 's thuets kei Doctor so, kei Apotheker vu Sulzburg. –
 Io 's mueß chräftig si; wohl möcht i 's au emol höre, 30
 hani denkt, und wienis denk, so seit er: »Und tönts nit
 wo me numme loset, an alle Ende und Orte
 und uf alle Matte, in alle menschliche Herze!
 Am Dreikönigtig wie isch der Bode mit Schnee deckt,
 hart und chalt, voll Gsöm und Gwürm e leidige Chilchhof. 35
 'S tribt kei Gräsli, 's lacht kei Blüemli. Zittigt e Chörnli?
 'S duren eim die arme Vögel, Spatze und Finke,

und die arme Lit in ihrem verrissene Plunder.
 Wuche um Wuche vergoht. Es isch scho Pauli Bekehrung,
 's wird nit anderst, numme d' Noth wird größer und herber,
 d' Lichtmeß chunt: 's isch no wie almig; d' Fasten isch au do.
 5 Und der Vogt und 's Gricht, der Kayser und sini Soldate
 zwinges nit. Kei Menschewort dringt abe in Bode,
 bis im Merz en andere chunt und Hephata uusspricht.
 ›Hephata, thue dich auf!‹ Wie weiht der Tauwind so liebli,
 seit der Vater zuem Suhn, wo mit enander in Wald gehn,
 10 und chnüpft 's Brusttuech uf. –Wie wird der Bode so lucker!
 Loos, wie 's rieslet und tropft und lueg doch wie alles so grün
 wird,
 und deheim seit d' Muetter: Gang Töchterli weidli ans
 Fenster,
 loß mer de Fruehlig in d' Stube mit sini heitere Auge
 und löhnt d' Schäfli us, der Hirt fährt ebe durs Dorf ab.
 15 Ietz chunt alles in Trieb und schießt in heimliche Chnospe,
 in de Gärte, im Feld, an alle Bäume und Hecke;
 un der Vogel, wo vor churzem d' Wegstüür nit gha het,
 isch e riche Buur. Er het in alle Reviere
 Würmli uf der Weid, in alle Bündtene 's Zehntrecht,
 20 het si eige Huus und Hof. Die flißige Huusfrau
 baut e Bettli dri, und wemme näume dezue chunt,
 nei, se bhuetis Gott, was lit im Bettli verborge?
 Goldni Eili, rund und chly, mit Düpflene gsprenklet.
 Was isch in de Chnospe, was isch im Eili verborge?
 25 Niemes weißt 's und niemes luegt und nieme cha 's ufthue.
 Tag um Tag vergoht, der Ostermentig und Zistig,
 bis die Stimm vum Himmel tönt und Hephata uusspricht.
 Und jezt rueft es Tag und Nacht und Sunntig und Werchtig:
 ›Hephata, thue dich auf!‹ und 's höres alli und folge.
 30 Und me het nit Auge gnueg zuem freudige Bschaue:
 's Chnöspli thuet si uf. O lueg die schöne Zirinkli!
 's Vögeli fliegt vum Nest; o lueg e Stübli voll Chinder –
 und wo me lost und wo me luegt isch Lebe und Lebe! –
 He es währnt vum Ostertag e freudige Fyrtig,
 35 bis zuem Pfiingstfest, Tag und Nacht und Sunntig und
 Werchtig;

's glitzeret z' sendum wie Gold und Silber und Demant,
 's wahl't e Blüetheduft ab alle Bäume und Hecke,
 es tönt, me weiß nit was, in alle Gärten und Matte
 wie Clavier- und Harfeton und silberni Glöckli;
 wo me lost und wo me luegt isch Lebe und Lebe, 5
 d' Gluckere goht selb zwölfe und d' Lämli weide im Grüne,
 d' Halme schieße, d' Aeri schwanke, d' Saegese juckt scho,
 und me seit Gottlob und Dank und wartet afange
 uf e warme Rege. Was seit der Barometer?
 Obe will er use und 's rüttle bringt en nit abe, 10
 und der Himmel ist zue, wie zu den Ziten Eliä,
 zweiten Buch der Könige Kapitel des siebzehnt. –
 Druflengt der Pfarrer in Sack und nimmt e Prise und schnupft
 en
 und luegt no nem Stundeglas und pöperlet wieder –
 Hephata, thue dich auf! 15

*Der Landwehrmann nach dem Frieden.
 (Bruchstück.)*

Nei lueg, nei lueg am Mattebach –
 wer wäscht so spot,
 so bluetig roth 20
 si Plunder ab mit Weh und Ach?

Er luegt si alte Säbel a,
 verschrickt fast drab
 und wäscht en ab
 vom Bluet, un luegt en wieder a. 25

Si Habersack – er chert en um,
 's isch alles us,
 's fällt nit me drus;
 i gäb ke halbe Chrützer drum.

E Bitzeli Tuback mueß er no
im Pfiffli ha;
er zündets a.
Du arme Tropf, 's will nimmi goh.

5 Ietz fahrt 's en wie ne Schrecke a,
er schlicht dervo;
's wird öpper cho:
De muesch e sufers Gwisse ha!

10 Nei lueg, was springt dört übern Hag
mit frischem Sprung
so lieb und jung? — — —

Reimspruch.

15 Bald denki, 's isch e bösi Zit,
und weger 's End isch nimmi wit;
bald denki wieder: loß es goh,
wenn 's gnueg isch, wird 's scho anderst cho.
Doch wenni näume ane gang
un 's tönt mer Lied und Vogelsang,
so meini fast, i hör e Stimm:
20 »Bis z'friede! 's isch jo nit so schlimm.«

Die glückliche Frau.

25 Erhalt mer Gott mi Friedli!
Wer het, wer het e brävere Ma,
Und meld si eini, wenn sie cha!
Er sitzt so gern bi siner Frau,
und was mi freut, das freut en au;
und was er seit, und was er thuet,
es isch so lieblich und so guet.

Wie sieht er nit so gattig us
in sine Locke schwarz und chrus,
mit sine Backe roth und gsund,
und mit de Gliedere stark und rund!
Und wenn mi näumis plogt und druckt, 5
und wenn e Weh im Herze zuckt,
und denk i wieder an mi Ma,
wie lacht mi wieder der Himmel a!
Erhalt mer Gott mi Friedli!

Erhalt mer Gott mi Güteli! 10
I ha ne Garte hinterem Hus,
und was i bruch, das holi drus;
am Feld in feister Fure schwankt
der Halm, an warme Berge hangt
der Trübel, und im chleine Hof 15
regiere Hühner, Gäns und Schof.
Was bruchi, und was hani nit?
Frog was de weisch, lueg wo de witt!
Und wemme meint, 's well Mangel cho,
isch Gottes Sege vorem do; 20
und wenn der Friedli müed und still
vom Acker chunnt und z' Obe will,
se stoht mit Chümmich, rein und frisch,
e guete Ziger uffem Tisch.
Im grüene Chrüsli stoht der Wi, 25
i lueg en a, und schenk em i;
druf trinkt er und es schmeckt em guet,
und füllt em 's Herz mit Chraft und Mueth.
Erhalt mer Gott mi Güteli!

Erhalt mer Gott mi Stübli! 30
Es isch so heiter und so nett,
aß wenss e Engel zimmert het,
und puzt, aß wenss e Chilchli wär,
und wo me luegt, ischs niene leer.
Io weger, und wenss blizt und chracht, 35
und wie mit Chüblen abe macht,

wenn usem Nebel füecht und chalt,
der Riesel an de Fenstere prallt,
und wenn no Wienecht chalt und roth
der Jenner uf de Berge stoht,
5 und dueftig an de Bäume hengt,
und Brucken übers Wasser sprengt,
und wenn der Sturmwind tobt und brüllt,
und 's Dolder ab den Eichen trüllt,
isch 's Stübli bheb, und warm und still,
10 turnier' der Sturm, so lang er will.
Erhalt mer Gott mi Stübli!

Doch will mer Gott mi Friedli neh,
und chani nit, und mueß en ge,
sollsch Chilchhof du mi Gütli sy,
15 und bauet mer e Stübli dri.
Erhalt mer Gott mi Fridli!

Der allezeit vergnügte Tabakraucher.

Im Frühling.

's Bäumli blüeiht, und 's Brännli springt.
20 Potz tausig los, wie 's Vögeli singt!
Me het sie Freud und frohe Mueth,
und 's Pffli, nei, wie schmeckts so guet!

Im Sommer.

Volli Aehri, wo me goht,
25 Bäum voll Aepfel, wo me stoht!
Und es isch e Hitz und Glueth.
Eineweg schmeckt 's Pffli guet.

Im Herbst.

Chönnt denn d' Welt no besser sy?
Mit si'm Trübel, mit si'm Wi
stärkt der Herbst mi lustig Bluet,
und mi Pfipli schmeckt so guet.

5

Im Winter.

Winterszit, schöni Zit!
Schnee uf alle Berge lit,
uffem Dach und uffem Huet.
Justement schmeckt 's Pfipli guet.

10

*An einen Freund zu Hausen bei Uebersendung der
allemanischen Gedichte.*

Hoch von der langen schwarzen Möhr herab,
Vom Platzberg her, auf wohlbekanntem Pfad
Erschein ich dir, o Freund, den Blumenkranz
Dir bringend, den ich jüngst in Wald und Flur
Und von der Wiese duftigem Gestad
Und um die stillen Dörfer her gepflückt.
Zwar nur Gamänderlein und Ehrenpreis,
Nur Erdbeerblüthen, Dolden, Wohlgemuth,
Und zwischendurch ein dunkles Rosmarin,
Geringe Gabe. Doch so gut sie kann,
Hat lächelnd und mit ungezwungner Hand
Des Feldes Muse sie in diesen Kranz
Gewunden, und der reine Freundessinn,
Der dir ihn bietet, sey allein sein Werth.
Und hieng er nun hier unterm Spiegel schön,
So schwankt er schöner doch im Lindenast,
In freier Weitung, leichter Weste Spiel.
Dort schwank' er denn! Und sammelt um sich her
Die Linde unterm Sonntagshimmel blau

15

20

25

30

Das frohe Völklein aus dem nahen Dorf,
Das gute Völklein, das dich liebt und ehrt,
Und unter ihnen mancher mir von Blut
Verwandt, und mancher aus der goldnen Zeit
5 Der frohen Kindheit mir noch werth und lieb,
So theilst du gern des kleinen Spaßes Freuden
Mit ihnen. »Seht zu diesem leichten Strauße«
So sagst du, »sind die besten Blümlein doch
Von unsrer Flur, und unser Eigenthum
10 Mit Recht.« – Jo weger uffem Alzebühl,
Jo weger uffem Maiberg hen sie blüeiht;
Und bini nit im frische Morgethau
Dur d' Matte gstreift, und über d' Gräbe gumpt?
Und hani nit ab mengem hoche Berg
15 Mit nasse Auge abe gluegt ins Dorf –
Und hanich Fried und guete Stunde gwünscht?
S' isch weger wohr, und glaubsch mers nit, se frog
De Bammert, mengmole het er mi verscheucht
Im Habermark und im verhängte Wald.
20 Se b'schauet denn mi Bluemechränzli au
Am Lindenast, und 's freut mi, wenn 's ich gfallt;
Und nehmet so verlieb; es isch nit viel.

Froher Sinn.

25 S' schwimmt menge Ma im Ueberfluß,
Het Hus un Hof und Geld,
Un wenig Freud und viel Verdruß
Und Sorge in der Welt;
Und het er viel, so gehrt er viel
Und nest' und grumset allewil.

30 Und 's seig jo do so schön im Thal,
In Matte, Berg und Wald,
Und d' Vögeli pfiße überall
Und alles wiederhallt.

E ruehig Herz und frohe Mueth
Isch ebe doch no 's fürnemst Guet.

So het 's Margretli gsunge und, o chönti s' nonemol höre,
chönti 's nonemol seh! Gott geb em Freude und Gsundheit!

*Auf die Insel bei Odelshofen,
am Tage ihrer Einweihung.* 5

Zeig Iumpfere us em Oberland,
Mit diner Harpfen in der Hand,
Flicht di Zirinke-Chranz ins Hor,
Legs Halstuech a us Silberflor, 10
Chumm, sing e Liedli so und so!
De chasch nit viel. Mer wisse 's scho.

Findsch echt der Weg ins Unterland?
Der Schwarzwald blibt uf rechter Hand,
Mit sine Firste hoch und lang, 15
Und 's Wasser links, 's goht au di Gang,
Und obe Himmel rein und blau,
Und unte frische Morgethau.

Doch wenn de n'über d' Chinzig gohsch,
Und z' Offeburg am Scheidweg stohsch, 20
's goht links di Weg, und denk mer dra,
iez goht di d' Bergstros nüt meh a.
Lueg um di! Siehsch kei Insle do?
O b'hüet is Gott, do isch sie jo.

Wie isch das Inseli so nett, 25
Aß wenn 's e Engel zirklet hätt,
Aß wenn 's si eige Gärtli wär!
Wie badets in sim chleine Meer!
Wie badets in sim Bluemeduft,
Und sunnt si in der reine Luft! 30

’s treit menge Her e Stern am Band,
het Geld wie Laub, und Lüt und Land;
Er ißt Pastete, Fleisch und Fisch;
e goldne Bueb stoht hinterm Tisch;
5 es fehlt em nüt. Frog was de witt!
Doch so ne Plätzli het er nit.

Und heig er au; was isch derno?
Ihm singe d’ Vögeli doch nit froh,
ihm blüehet d’ Blüemli nit so blau,
10 der Nachtluft weiht em nit so lau.
’s chunnt nit uf Luft und Vögel a,
me mueß es in ihm selber ha.

Ne frohe Sinn, e lustig Bluet,
in Freud und Leid e guete Mueth,
15 und wemme binenander sitzt,
und d’ Freud eim us de Auge blitzt,
sel will e ander Röckli ha,
im gstickte Gala gohts nit a.

Bim Bluest, dört chömme Here-Lüt!
20 sing herzhaft furt, sie thüen der nüt.
Sag: Grüeß ich Gott und mach ich froh
in eurem nette Pärkli do;
und wenn sie bi der dure göhn,
gang usem Weg und neig di schön.

Se grüeß ich Gott und mach ich froh,
25 in eurem nette Gärtli do,
und spar ich gsund Iohr i, Iohr us,
o schenket mer e Blüemli drus.
I flicht mers in d’ Zirinki i,
30 es soll mi fürnehmst Blüemli si.

Frau Sunne, was i z’ bitte ha,
lueg lieb und süeß das Plätzli a,
und wärms frei wohl und tränks mit Lust,

us diner süeße Muetter-Brust.
Mer sin zwor nit elleinig do,
doch hen die Andre au dervo.

Her Vollmo, und was d' Nacht erhellt,
wenn d' Sunne schloft im stille Zelt, 5
i will ichts au bifohle ha,
und luegt e Chnab si Schätzli a,
und wennis em au e Schmützli git,
sind still derzue; verrothets nit.

Iez Iumpfere mit dem Harpfenspiel 10
mach, aß de furtchunnsch. Z' viel isch z' viel,
und chunnsch mer heim im Obedroth,
und 's frogt di eis: Woher so spot?
se sags, und rüehms frei do und dört,
und halt di redli. Hesch mers ghört? 15

*Des rheinländischen Hausfreundes Danksagung
an Herrn Pfarrer Jäck in T.*

»Zeig wie, Her Hausfreund, wenn der 's Gläslli schmeckt
voll Chirsi-Wasser und der Chueche dri
vo Triberg abe, von Her Pfarer Jeck, 20
weisch nit, was hübsch isch? Git men eim nit d' Hand,
zieht d' Chappen ab, u. seit: Vergelts ich Gott!
du nit? Und thue'sch, aß wenn di eigne Baum
die Chirsi treit hätt, u. du hesch doch kein.«
s' isch wohr Her Jeck, i ha kei eigne Baum, 25
i ha kei Hus, i ha kei Schof im Stall,
kei Pflug im Feld, kei Immestand im Hof,
kei Vögeli, und mengmol au kei Geld.
s' macht nüt, 's isch doch im ganze Dorf kei Buur
so rich, as ich. Me weiß io wie me 's macht, 30
Me meint, me heb 's. So meini au, i hebs,
im stille Wahn, u. wo ne Bäumli blüeiht,

's isch mi – und wo ne Feld voll Aehri schwankt,
's isch mi – und wo ne Säuli Eichle frißt,
es frißt sie us mi'm Wald.

5 So bini rich, doch sechsmol richer no
im Heuet, in der Erndt, im frohe Herbst.
I sag: »Iez chömmet Lüt, wer will und mag,
und heuet, schnidet, huet Trübli ab.
I ha mi Freud an allem g'ha, mi Herz
an alle Blüethe, aller Schönheit g'labt,
10 was übrig isch, isch euer, tragets heim!«

 Her Jeck, mir ischs, der schüttlet euer Chopf
und saget fürich selber: »Guter Fründ,
so lebt mer im Schlarafeland.« He io,
so lebi im Schlarafeland, 's isch wohr.
15 Treit nit meng Immli süeße Hunig heim
im Schwarzwald? Hangt nit menge Chirse-Baum
voll schwarzi Chinder? Mir do nide fliegt
der Chueche und der Chirswasser-Chrug
und drei für ein zum Fenster i. »Do trink!
20 und lueg do fliegt e Blatt! 's isch schwarz und wiiß.«

 Her Jeck viel Sueßi wohnt im Bluemehelch.
Doch was im frumme Mensche-Herz ersprießt,
und ufgoht, und im milde G'sang erblüeht
wie Euer Lied, goht über Zuckerbrod
25 und Marzipan. So treits kei Immli heim,
so destillirts am Chirsbaum d' Sunne nit;
drum dankich Gott für alles Liebs und Guts,
und gebich Sunneschin und frohi Zit.

30 Der sehnt, i dank mit Kapuziner Dank,
mit Segen und Papir. –

Bruchstück aus einer Epistel.

Jumpfere, sitzet mer jetzt ufs Stüehle do nider und loset
bis i sag: »Ietz gang!« und hent der im vorige Summer
oberländerisch an mi gschriebe, willi 's vergelte.
Bini nit au deheim, wo alles schöner und süeßer 5
tönt in Matten und Feld und in de vertäfelte Stube?
's het mi kei Muetter gebore und keini christliche Pathe
hen mi an d' Taufstei treit. In mine dämmrige Tage
het mi kei Brei erquickt. In d' Chilche bini nit gange
bis ins fufzert Iohr!! – Mi Muetterli het mi gebore, 10
d' Götte hen mi g'hebt und Peter het mi der Her tauft,
Babbe hani g'schlecket und mittem sturzene Löffel
het mer d' Muetter us em Pfännle d' Scharete uschratz:
»Se, Hans Peterli iß!« In alli Chilche vu Basel
und im Wiesethal, vu Rieche ane bis Schönau, 15
bini gwandelt us und i, au mengmol ins Wirthshuus
mit mim Vogtma. Tröst en Gott im ewige Lebe!
Was wohl will, fangt zitli a! –

Die Hauensteinerhochzeit.

Aufgeführt von einer Gesellschaft Masken auf dem 20
Maskenball am 27. Dezember 1814.

Do bringi, liebi gnädigi Fürste Frau,
ne ganzi Hochzit usem Hauestei
vo Herischwand. Vor vierzeh' Johre hen
sie alle 's A, B, C no by mer g'lert 25
und treui Fürsteliebe. – Der do het
scho in der Schuel gern 's Marianli gseh,
und Töppli g'hobe für 's. Drum, d' Liebi het
kei Zit. Jetzt endli vor Micheli-Tag
Hen 's d' Väter usg'macht. – »Loset«, hani gseit, 30
»lönts mittem Chilchgang, mittem Freudesprung
no Zit ha bis zum heilige Stephanstag!

Mer göhn go Carlisrueh! Wer weiß, es macht
der liebe Fürstinn au ne chleini Freud.
Sie isch jo au zu üs cho.« – Großi Freud
isch gsi im Land – O, gnädige Fürste Frau,
5 mer chönnes nie vergesse. D' Mutter seit 's
im Chindli uffem Schooß, und s' Chindli lacht
und zukt vor Freude. Dankich Gott der Herr
Für Eui Liebi, und was Euer Herz
erfreue mag, das gebich Gott! – 's erfreut
10 viel tausig tausig Herze – Uiser eis
cha 's nit so sagen, au ne Schul-Her nit.
– 's isch viel g'seit – Bring der lieb Gott gsund und froh
bald wieder üse Heren in sein Schloß,
und segne seine Cronen und syn Haus
15 auf späte Zeit! – Sin Eui Chinder brav?
's gröst wird jez bald in d' Schuel go, denki wol.
Erhalt Gott ihri Bäckeli frisch und roth,
und schenkene der Mutter chöstlig Herz
und bald e Brüderli. – Iez weihet au
20 mi Pärli do mit Euem liebe Blick,
und chömmet, wenn der Maye wieder grünt,
und Bluest zu neue Freude-Chränze bringt,
au wieder ufe, – 's g'rothet Frucht und Wi
nit, biß der wieder in der Nöchi sind,
25 und Sege bringet, wie im Johrgang Oelf.
s' isch Sege, wo der sind. –

Zu einer Bittschrift.

'Ne Meideli usem Oberland
chunnt zuen'ich her und chüßt ich d' Hand.
30 Der sind io so ne brave Her.
I wüßt io kein, wo lieber wär.

's chunnt mengen usem Oberland
und het e Bittschrift in der Hand,

und Euer Gmüeth, wenns helfe cha,
sen isch er ein versorgte Ma.

Drum bringi au mi Bitte dar.
Mer singe gern, mir iungi Waar.
– d' Welt luegt is no so lustig a,
Mer hen io no kei Chummer g'ha –

5

und spielte gern Clavier derzue
wie d' Iumpfere vo Carlisruh,
doch sel isch d' Chunst – i ha jo keis –
o sind so guet, und gent mer eis!

10

Es isch e Mengs, wo singt und lacht,
und Ihr hends froh und glücklich gmacht –
do stoht so eins – und dankts ich viel,
het Vatergüeti doch kei Ziel.

*Der Ehrentag Carl Friederichs Markgraven zu Baden,
nach Aufhebung der Leibeigenschaft, den 23. July
1783 gefeyert im Oberland.*

15

I ha scho menge Sturm und Schnee
i ha scho menge Frühlig gseh,
und Chrieg und Elend überal
im Rebland und im Wiesethal.
An so ne Zit, wo alles singt
und jung und alt in Freude springt,
an so ne Tag, wie Gott ein schenkt,
an so ne Freud het niemes denkt.

20

25

O wär er do, o chönnt er 's seh,
der liebe Fürst, Gott het en ge!
Er isch so gnädig, isch so gut,
's wird Wohlthat, was er denkt und thut
»Du Gott im Himmel sey sein Lohn,
und schirme seinen Fürstenthron.«

30

Siehsch, Friederli, sel Engelsbild!
Wie luegts ein a so lieb und mild!
Es isch di Fürst, wo sorgt und wacht.
Er het is alle glücklich g'macht.
5 Das lohnt em Gott, und uf si Hus
gießt Gott si Huld und Segen us.

O Chind, de bisch no jung und zart,
und wenn di Lebe Gott bewahrt,
und bist emol di'm Vater gleich,
10 so wohnt di Fürst im Himmelrich,
und andere Zite chömmen no.
Doch blibt si Geist und Liebe do,
und tröstet wieder treu und mild,
und segnet in sim Ebebild.

15 *An die Fürstin v. Fürstenberg,
geb. Prinzessin von Baden.*

Sie hen mer g'seit im Dorf, i solls nit thue;
sie hen mer g'seit: »es schickt si nit, sie zürnts,
du weisch nit, wie me mit der Fürstin redt,
20 in diner gueten Eifalt; blib deheim!« –
O nei 's isch nit so edle Fürstefrau!
Nei, d' Liebe het e gueti fini Red;
und so ne Gmüeth, wie Eueres, zürnt 's nit,
der sind jo in ganz Fürsteberg so lieb.
25 Drum hani denkt: I gang und sageres,
und bringere mi frumme Segenswunsch,
und bringere mi treu und dankbar Herz.
O Fürste-Frau, ne schöne Name wohnt
in alle Herze und im Himmel stoht
30 er denk wol au und isch de Engle lieb.
Den Engle g'fällt, was frumm und gütig isch,
und in der Hoheit Demuth übt und gern
mit Wort und Werk und mildem Sinn erfreut.

Mehr gilt jo was man isch, als was me thuet,
 Vergelt 's Gott, was der thüent und was der sind.
 O Frau, es hen der süße Freude viel
 im Menschenherze Platz, so eng es isch,
 im Muetterherze gar. Erfüll Gott Euch 5
 und Eure Her mit Freude ohne Maß
 und heig Gott Euch und Eure Chindli lieb!
 Und schenk am Töchterli der Muetter G'müeth,
 am junge Herli 's Vaters Sinn und Geist.
 Des isch mi's Herzes Wunsch zum schöne Tag, 10
 Zum Name, wo in alle Herze wohnt,
 O nehmet 's gütig uf!

*An eine Freundin, bei Uebersendung einer Anzahl
Räthsel und Charaden.*

Nehmet das denn au, 15
 liebe, frummi Frau!
 's grothet just nit eins wie 's ander,
 Chorn und Spreu isch unterenander.
 Leset 's Fürnehmst us,
 's isch, cha sy, ne Fund; 20
 's ander strichet us.
 Gott erhalt ich gsund,
 und Gott schenkich alliwil
 liebi süeßi Freude viel.

25

Erinnerung an Basel. An Frau Meville.

Z' Basel an mi 'm Rhi, 30
 io dört möchti sy!
 Weiht nit d' Luft so mild und lau,
 und der Himmel isch so blau
 an mi 'm liebe Rhi.

5

In der Münster Schuel,
uf meim herte Stuehl,
magi zwor iez nüt meh ha,
d' Töpli stöhn mer nümnen a
in der Basler Schuel.

10

Aber uf der Pfalz
alle Lüte gfallt 's.
O wie wechsele Berg und Thal,
Land und Wasser überal,
vor der Basler Pfalz!

15

Uf der breite Bruck,
fürsi hi und z'ruck,
nei, was sieht me Here stoh,
nei, was sieht me Lumpfere goh,
uf der Basler Bruck!

20

Eins isch nimme do,
wo ischs ane cho?
's Scholers Nase, weie weh,
git der Bruck kei Schatte meh.
Wo bisch ane cho?

25

Wie ne freie Spatz,
uffem Peters Platz,
fliegi um, und 's wird mer wohl,
wie im Buebe-Kamisol,
uffem Peters Platz.

30

Uf der grüne Schanz,
in der Sunne Glanz,
woni Sinn und Auge ha,
lacht 's mi nit so lieblich a,
bis go Sante Hans.

's Seilers Rädli springt;
los, der Vogel singt.

Summervögeli iung und froh
ziehn de blaue Blueme no.
Alles singt und springt.

Und e bravi Frau
wohnt dört ussen au.
»Gunnich Gott e frohe Mueth!
Nehmich Gott in treui Huet,
liebi Basler Frau!«

5

Hochdeutsche Gedichte

Zum neuen Jahre.

Mit der Freude zieht der Schmerz
Traulich durch die Zeiten.
Schwere Stürme, milde Weste,
5 Gelbe Fieber, Krönungsfeste
Wandeln sich zur Seiten.

Über off'ne Gräber schallt
Dumpfes Sterbgeläute,
Und vorüber ziehn zum Tanze,
10 Flatternd in dem Hochzeitkranze,
Bräutigam und Bräute.

Und wo eine Thräne fällt,
Blüht auch eine Rose.
Schon gemischt, noch eh' wir bitten,
15 Sind für Thronen und für Hütten
Schmerz und Lust im Loose.

Wars nicht so im alten Jahr?
Wird's im neuen enden?
Sonnen wallen auf und nieder;
20 Wolken gehn, und kommen wieder,
Und kein Wunsch wird's wenden.

Gebe denn, der über uns
Wägt mit weiser Wage,
Jedem Sinn für seine Freuden,
25 Jedem Muth für seine Leiden
In die neuen Tage!

Jedem auf des Lebens Pfad
Einen Freund zur Seite;
Ein zufriedenes Gemüthe
30 Und zur weisen Herzensgüte
Hoffnung ins Geleite.

Musketierlied.

Steh' ich im Feld,
Mein ist die Welt!
Bin ich nicht Offizier,
Bin ich doch Musketier, 5
Steh' in dem Glied wie er,
Weiß nicht wo's besser wär!
Juhe in's Feld!

Steh' ich im Feld,
Mein ist die Welt! 10
Hab' ich kein eigen Haus,
Jagt mich doch Niemand 'naus,
Fehlt mir die Lagerstätt,
Boden bist du mein Bett,
Mein ist die Welt! 15

Steh' ich im Feld,
Mein ist die Welt!
Hab' ich kein Geld im Sack,
Morgen ist Löhnungstag;
Bis dahin Jeder borgt, 20
Niemand für's Zahlen sorgt.
Juhe in's Feld!

Steh' ich im Feld,
Mein ist die Welt!
Hab ich kein Geld im Sack, 25
Hab ich doch Rauchtack;
Fehlt mir der Tack auch,
Nußlaub giebt guten Rauch,
Mein ist die Welt!

Steh' ich im Feld, 30
Mein ist die Welt!
Kommen mir zwei und drei,
Haut mich mein Säbel frei;

Schießt mich der vierte todt,
Tröst mich der liebe Gott.
Juhe in's Feld!

Grenadierlied.

5 Wohlauf, wohlauf! die Fahnen wehn,
Der Tambour zieht voran,
Er schaut nicht um, und schlägt die Trumm
Kennt seine Leut', 's kehrt keiner um
Auf seiner Siegesbahn.

10 Des Kriegers Heimath ist die Welt,
Sein Erbtheil tapf'res Blut;
Jn jeder Küche brennt sein Heerd,
Jn Feindes Land bezahlt das Schwerdt,
Die Münz, und die ist gut!

15 Das Schlachtfeld seine Werkstatt ist,
Sein Werkzeug Schloß und Hahn,
Tiroler nimm den Kopf in Acht,
Piff, paff Tiroler, gute Nacht!
Habs nit mit Fleiß gethan.

20 Frau Wirthin, prasselts in der Pfann,
So legt die Bratwurst drein;
Der Feind ist fort, reicht Guten her!
Gilt's Badens Preis, gilt's Badens Ehr',
Und's Schätzlein draus am Rhein.

25 Daheim am Rhein das Schätzlein weint,
Wie geht's dem Grenadier?
Schön Schätzlein seufze nicht so laut,
Jm Schlachtfeld er den Feind zerhaut,
Die Bratwurst im Quartier.

Im Schwabenland manch Röslein blüht,
Manch Mäd'el schlank und fein,
Der lieblichsten mein Kuß begehrt,
Doch komm ich heim zu Haus und Herd,
So bist du wieder mein!

5

Und der dieß Lied gedichtet hat,
Bracht's zum Sergeant empor.
Sein Frau die schön Marketenderin war,
Hab's wohl gespürt, hab selbst fürwahr
Sechs Buben bei dem Corps!

10

Die Rose.

Im Garten sah ich frisch und schön
Die aufgeblühte Rose stehn;
Und wer sie sah und wer sie fand,
Gleich mir entzückt vor ihr stand.

15

Der Gärtner kam in raschem Gang;
Da ward mir für die Rose bang;
Jch stand und sah, wie plötzlich – ach!
Des Gärtners Hand die Rose brach.

»Du harter Mann, was machest Du?
Rief ich dem Gärtner zürnend zu;
Die Rose, die so herrlich stand,
Bricht ohn' Erbarmen Deine Hand!« –

20

»Der Sturm könnt' sie entblättern hier,
Sprach drauf der Gärtner mild zu mir.
Für sie, die hier gefährdet stand,
Weiß ich ein sichres, bess'res Land.

25

Jn jenes Land versetz' ich sie;
Denn dort erreicht der Sturm sie nie;

Wirst Du sie einst dort wiederseh'n,
So blüht sie hundertmal so schön! « –

Der Abendstern.

Willkomm, willkomm! Schon wieder da,
5 Und schon den falben Bergen nah,
Du lieber schöner Abendstern?
– Bey seiner Mutter wär er gern;
Er trippelt nach mit mattem Schein
Und holt sie eben doch nicht ein.

10 Von allen Sternen gross und klein
Ist er der liebste, er allein.
Sein Brüderlein den Morgenstern
O nein, sie hat ihn nicht so gern.
Drum, wo sie wandelt aus und ein,
15 Da muss ihr Liebling um sie seyn.

Früh, wenn sie aus dem Schlaf sich hebt
Und steigend überm Schwarzwald schwebt,
Sie führt ihr Knäblein an der Hand,
Sie zeigt ihm Berg und Strom und Land.
20 Er hüpf't und springt. Doch warnt sie schon:
»Der Weg ist weit, Gemach, mein Sohn!«

Er schaut sich um, fragt allerley;
Sie lehrt ihn treulich, was es sey.
»O Mutter,« ruft er, »Mutter schau!
25 Da unten strahlts im Morgenthau
Schön wie in deinem Himmelssaal.
Drum, sagt sie, ists das Wiesenthal.«

»Nun fort mein Sohn und folge mir,
Wir haben nicht zu säumen hier!«
30 Jetzt schlüpft er ihren Händen aus,

Springt manchem Wölkchen klein und kraus
Mit leichten Füßen nach, und schlägt
Das Hüt'chen drauf, und – ist geneckt.

Doch wie die Sonne höher steigt,
Und unter ihr der Rhein sich zeigt; 5
So warnt sie ihn: »Hier ist Gefahr!
Sie beut die Mutterhand ihm dar.
Sie knöpft ihm schnell das Röcklein ein
Und führt ihn sorglich über Rhein.

Doch wie sie ob dem Elsas steht 10
Und mählig wieder abwärts geht,
Wie wird das Bürschlein müd und still?
Es weiss nicht, wie sichs helfen will.
Sie tröstet ihn, sie spricht ihm zu:
»Bald kommst du heim in deine Ruh.« 15

Doch wie sie ob den Bergen steht,
Am rothen Himmel tiefer geht,
Und er von weitem matt und müd,
Die süsse liebe Heimath sieht,
Lässt er das Mütterchen voran, 20
Und zottelt nach, so gut er kann.

Zur Heimath wandeln Heerd' und Hirt;
Der Vogel schweigt, der Käfer schwirrt;
Schon tönt die stille Flur entlang
Der Heimchen frommer Nachtgesang. 25
»Jetzt denkt er, hab ich hohe Zeit!
Doch ist's, gottlob, auch nimmer weit.«

O seht ihn, wie er niedersinkt,
Und heller jetzt, und heller blinkt.
Die Mutter steht schon vor dem Haus, 30
Und streckt nach ihm die Arme aus;
Jetzt sinkt er freudig niederwärts,
Jetzt ist ihm wohl am Mutterherz.

Schon stehn Rosinlein rein und frisch
Und Honigkuchen auf dem Tisch.
Bald trägt sie ihn in seine Ruh,
Deckt ihn mit leichten Wolken zu;
5 Sie küsst ihm Stirn und Wange roth;
»Schlaf wohl mein Kind! das walte Gott!« –

Schlaf wohl du schöner Abendstern!
Das Sternlein sehen alle gern.
Er schaut herab so mild und gut,
10 Und wer ihn sieht mit schwerem Muth
Dem lindert er den tiefen Schmerz
Und stillen Frieden füllt das Herz.

Die andern dort im Lichtgewand,
Ey freylich ja, sind auch scharmant.
15 O seht, wie's flimmert weit und breit.
In Lieb und Fried und Einigkeit
Wird jeder seines Lebens froh.
Wär's doch hienieden auch schon so.

Schon kühler wird die Abendluft,
20 Und an den Halmen hangt der Duft.
Auch wir gehn, denk ich, allgemach
Im stillen Frieden unter Dach.
Geh, Lis'chen sachte du voran,
Und zünd' geschickt das Lämpchen an.

25 *Das Gewitter. (Uebertragung des gleichnamigen
alemannischen Gedichtes.)*

O Kinder holt die Wasch vom Seil,
Auf, Kunigund, nimm auch ein Theil,
30 Und Fritzchen treib die Schafe ein!
Es steht ein Wetter auf am Rhein;
Mein Krähenaug, was sagt ich heut?
Hat wieder richtig prophezeit.

Die Schwalbe schwankt so tief und still,
Weiß nicht wohin sie fliehen will.
Es kommt so schwarz und kommt so schwer,
Und an dem Himmel hängt ein Meer
Voll Wetterdunst. Horch, wie es schallt,
Und wie's am Blauen wiederhallt!

5

In großen Wirbeln fliegt der Staub
Zum Himmel auf mit Halm und Laub,
Und seht nur jenes Wölkchen an!
Wohl möcht' ich wissen, wer's so kann.
Seht, wie es auseinander reißt,
Wie unsereins die Wolle schleißt

10

So helf uns und behüt' uns Gott,
Wie zuckts daher so feurig roth!
Und kracht und stoßt, es schauert mir,
Die Fenster zittern und die Thür.
Und sieh das Kind im Bettchen an,
Da schläfts und nimmt sich nichts drum an.

15

Die Nachbarn läuten drauf und drauf
In Schliengen, dennoch hörts nicht auf;
Das fehlte noch, wenns donnern soll,
So läuten sie die Ohren voll.
O helf uns Gott, das war ein Schlag!
Dort, sieh den Baum am Gartenhag!

20

Noch schläft der Kleine sanft und gut
Und hat beim Donnern leichten Muth,
Er denkt: »da trifft mich nichts davon,
Und wo ich lieg, das sieht er schon.«
Jetzt streckt er sich, jetzt dreht er sich
Aufs linke Ohr. Gott schirme dich!

25

30

O sieh die weißen Streifen dort
Und in der Luft, horch wie's rumort!
Es kommt! Gott woll' uns gnädig sein,

Hängt hurtig alle Läden ein!
Wie stand das Weizenfeld in Pracht,
Nun, schöne Ernte, gute Nacht!

5 Es rasselt auf dem Kirchendach
Und vor dem Haus wie rauscht der Bach –
Kein End'! O daß sich Gott erbarm,
Nun sind wir wieder alle arm.
Doch dachten wir nicht auch schon so?
Und wurden wir nicht wieder froh?

10 *Epistel an Pfarrer Güntert in Weil.*

Es fliegen brennende Spatzen umher,
Sie zwitzern und schnappen und schlucken
Ringsum die feurigen Mucken;
Die feurigen Mucken sind nicht mehr.
15 Zu den fernen
Himmelssternen
Steiget der Raketen Bahn;
Seht die wackern,
Sie zerflackern,
20 Zünden neue Sterne an.
Paff!
Die Petarde zerknallt,
Es wirbelt der Rauch,
Es athmet der glühende Hauch,
25 Daß alles vor Schrecken zu Boden fällt.
Fort spinnt es und strömet und kracht
Jn die rings umgebende Nacht,
Der Schwarzwald im Vogesus wiederhallt.

30 Zu den fernen
Himmelssternen
Wandelt der Raketen Bahn;
Leda's Sohn besteigt den Schimmel,

Feurjo ertönt im Himmel,
Seine Balken brennen an.
Es trommelt der Tambour am Firmament
Feuerjo, es brennt, es brennt,
Heran, die löschenden Eimer heran! 5

Zu den fernen
Himmelssternen
Steigen die Raketen an;
Blitz und Wetter,
Welch Geschmetter, 10
Feuerfunken um und an!
Schwärme, schwärme, schnurre, schnurre,
Feuerräder spinnt!
Hurre, hurre, hurre,
Lavaströme rinnt! 15

Was hüpfen für lockre Gesellen heran?
Ohne Fleisch, ohne Bein,
Zu schauen der feurigen Räder Schein?
Die nächtlichen Geister hüpfen heran,
Sie sagen: »Die Räder spinnen 20
Für uns zu leuchtendem Linnen,
Bald ziehn wir die feurigen Hemden an.«

Zu den fernen
Himmelssternen
Wandelt der Raketen Schein? 25
Sie zerflackern
Und gebären Töchterlein.
Laßt nun die Fontainen fließen,
Sich ergießen!
Fluthe, fluthe Flammen-See! 30

Von dem schwarzen Himmelsbogen
Hergeflogen
Schneit ein feuriger Schnee.
Sie läuten von nah, sie läuten von fern

»Feurjo, Feurjo« von Stern zu Stern!
»O helfet löschen, was löschen kann!«

Laßt sie stürmen, Eimer tragen,
Spritzen führen, Trommel schlagen!
5 Sprudle, sprudle, Flammenquell,
Lavaströme rinnet,
Feuerrädlein wirbelt schnell,
Feuerrädlein spinnet.
Haspelt, ihr Geister,
10 Gesellen und Meister,
Eh' der leuchtende Faden zerrinnt!

Noch trommelt der Tambour am Firmament,
Das ganze System des Kopernikus brennt,
Feuerjo, Feuerjo,
15 Es flackert der Thierkreis lichterloh,
Feuerjo,
Schon rinnet der Glast vom Aether her
Hinab in die irdische Athmosphär;
Der Morgen erwacht
20 Jm Schooße der Mitternacht.
Schon erhellen sich Berge und Flur umher;

Seht ihr den Kirchthurm im Widerschein?
Seht ihr der Häuser, der Scheunen Reihn?
Die Aehren schwanken,
25 Die Reben wanken
Bis in das liebliche Dorf hinein.
Was reitet querfeld im Trott daher
Durch die Nacht in des brennenden Himmels Schein?
Ein Pfarrer reitet ins Dorf hinein;
30 O wenns doch, o wenns doch mein Christian wär!

*Lied für die Gesellschaft des Museums bei ihren
freundschaftlichen Mahlen.*

Melodie: Süße, heilige Natur **x.**

Lieblich tönt zum Becherklang
Saitenspiel und Festgesang, 5
und im schönen Wechsel ziehn
Ernst und Scherz durchs Leben hin.

Ernst dort in dem Büchersaal,
fröhlich hier am Feiermal; 10
Freunde dort und Freunde hier,
forschen, scherzen, singen wir.

Das Metall aus Mexiko
macht nicht weise, macht nicht froh;
hoch in lichten Räumen kreis't
gern und froh der freie Geist; 15

Sieht in seinem Eigenthum,
sieht von Pol zu Pol sich um,
Sonnen strahlen überhin,
Paradiese blühn um ihn.

An der Vorwelt Tafeln steht, 20
in die dunkle Zukunft späht,
in den raschen Strom der Zeit
schaut der Sohn der Ewigkeit.

Thronen, Völker fern und nah
tauchen nieder, waren da, 25
andre, nie genannt zuvor,
steigen aus der Fluth empor.

Wetterwolken kommen, gehn,
Waffen klirren, Palmen wehn;
Thränen fließen, Rosen blühn, 30
welken wieder rings um ihn.

Mit der Menschheit nah und fern
theilt er Scherz und Freude gern,
ruht, gepreßt von Scherz und Lust,
wieder an der Freunde Brust.

5 Jnniger und enger zieht
sich sein Kreis, und reiner glüht,
als im regen Weltgewühl,
dann des Daseyns Hochgefühl;

10 Und zur Seelenharmonie
tönt des Liedes Melodie,
und zum muntern Festgesang
tönt der reine Becherklang.

15 Manche Stunde lieb und froh,
Brüder, Freunde, schwand uns so;
Freundschaft macht das Leben süß,
wandelts in ein Paradies.

20 Aber, ach! Jhr blickt umher!
Manche Biedre sind nicht mehr;
Jhre Asche hat der Sand,
und den Geist sein Vaterland.

 Reicht die Becher still hinab!
Ruhe schweb auf ihrem Grab!
Jm Gedächtniß leben sie;
Freunde sterben, Freundschaft nie.

25 Füllt die Becher wieder an!
reicht sie her und stoßet an!
Unser schöner Bund sey heut,
hör's ein guter Geist – erneut!

30 Leget traulich Hand in Hand!
Fest und heilig sey dies Band
Jedem, der nach Wahrheit strebt,
und für Pflicht und Freundschaft lebt!

Manche Stunde werd' uns so,
noch, wie diese, lieb und froh!
Schnell flieht dieses Leben hin, –
Trinkt auf festen Freundes Sinn!

Schluß-Chor:

5

»Auf der Freundschaft festen Sinn
über Welt und Zeiten hin!«

Zum neuen Jahr 1804.

Aufgewacht in deiner Halle,
wandelst du hervor;
schön in deiner Jugend walle
neues Jahr empor!

10

Unserm Vater auf dem Throne,
seinem hohen Haus,
lächle mild! Um seine Krone
breite Freuden aus!

15

Deine schönsten Feiertänze
seyen ihm geweiht,
deine schönsten Lorbeerkränze,
holder Sohn der Zeit!

20

Wandle ohne Blut vorüber,
ohne Schwerdtgetön!
Heile du die Wunden lieber,
die noch offen stehn!

Von des Füllhorns goldnem Rande,
schwer in deiner Hand,
triefe Segen jedem Stande,
in dem Vaterland!

25

Schöner Sonnen, schöner Sterne
Glanz umstrahle dich,
und die Menschheit nah und ferne
freue deiner sich.

5 Der Genesung Becher fülle
du dem heißen Schmerz,
und in milde Hoffnung hülle
jedes kranke Herz!

10 Kröne froh den Sieg der Wahrheit
und Gerechtigkeit!
Und so wall' in deiner Klarheit,
holder Sohn der Zeit!

Neujahrsepistel an einen Freund.

15 Do lauft denn durch die ganze Stadt,
Was Blätter trägt und Füße hat;
Und bleibe man auch gern an seinem Ort,
Der Strom reißt unsereinen mit sich fort!

20 Der Weise sorgt für morgen nicht,
Doch für den Abend – das ist Pflicht.
Der Paß zum Wirthshaus ist das liebe Geld
Und ohne Wirthshaus – öde ist die Welt.

25 Jch deut' auf nichts. Jhr selber seid
Zum Voraus lauter Gütigkeit,
Und Eure Zufriedenheit ist mir
Viel köstlicher als Schnaps und Malvasier.

Der Himmel schenk Euch klaren Wein
Jn goldne Freudenbecher ein,
Und was Jhr Schöns geträumt im alten Jahr,
Stell' Euch das neu' im wachen Leben dar!

Neujahrswunsch des Wochenblattträgers 1812.

Als wenns nie da gewesen wär,
Jst wieder eins hinunter,
Begraben in das tiefe Meer,
Bei Fusel und Burgunder. 5

Bei Saitenspiel, Pistolenschuß
Und krachenden Petarden,
Bei Händedruck und Liebes-Kuß
Jn Sälen und Mansarten.

S' hats wohl verdient das gute Jahr 10
Für viele schöne Gaben,
Daß wir an seiner Todten-Bahr
Valet getrunken haben.

Was will ich lange Seiten voll 15
Sie alle recitiren,
Jch hoff, das liebe neue soll
Sie selber repetiren.

Mit Blüthen war der März geschmückt,
Mit Blüthen der Oktober,
Manch Kindlein in der Wiege liegt, 20
Mit Bäcklein wie Zinnober.

Vor allem ist der liebe Wein
Nach Herzenswunsch gerathen,
Und mancher schmolzt im Kämmerlein,
Und zählet die Dukaten. 25

An unser einen kommt es spät,
Auch etwas zu erhaschen,
Und wenn man auf der Gasse geht,
Zu klimpern in den Taschen.

Doch was mir werden soll, das war
In guter Hand indessen,
Ich weiß, das gabenreiche Jahr
Hat mich nicht ganz vergessen.

5 *Neujahrswunsch des Wochenblattträgers 1815.*

Viel Neues wieder alt
In anderer Gestalt
Verschwund'nes wieder da!
Ein großer Aufschluß nah, –
10 Und plötzlich wieder fern!
Der Zukunft goldner Stern
Bald in den Wolken, bleich,
Bald wieder strahlenreich!
Des Wünschens immer viel,
15 Und nie erreicht das Ziel,
Und stets die Menschen gleich!
Ein wunderlich Geschlecht,
Getäuscht von Wahn und Schein,
Nie mit sich im Verein!
20 Kein Engel macht's ihm recht.
Das alte Rad der Zeit,
Wie dreht es sich herum
Schon manches Seculum,
Und dennoch kommts nicht weit.
25 Wohl dem, der sich vertraut,
An seinem Nestlein baut,
Und was mein frommes Blatt,
Nicht was die Zeitung hat,
Mit stillem Sinn beschaut,
30 Nicht in die Zukunft schwebt,
Und, – geh es wie es geh,
Zu Land und auf der See, –
Des eignen Friedens lebt.
So spreche Fried und Ruh

Jm lieben neuen Jahr,
Das uns die Zeit gebahr,
Geehrte, bei euch zu!
Zum höchsten Glücke weiht
Nicht Kiste, voll und schwer,
Nicht Macht und Glanz und Ehr,
Nur die Zufriedenheit!

5

Neujahrswunsch des Wochenblattträgers.

Das alte Jahr hats schlau gemacht,
Fort ists bei Nebel und bei Nacht.
Zum großen Glück für fern und nah
War auf der Stell ein andres da.

10

Es schlich dahin und sprach kein Wort;
Was trägts im schweren Bündel fort?
O frag nicht! Todtenbeine viel,
Und Leiden ohne Maß und Ziel.

15

Doch trägts auch frey im Bündel fort
Undeutsches Werk, undeutsches Wort,
Und manchen blutigen Vertrag,
Der nicht bestehn mag heut zu Tag.

20

Beschaut, begrüßt von jung und alt,
Geheimnißvoll das neue wallt,
Und hat von grünem Saffian
Gar einen netten Schnapsack an.

Was findet in dem Schnapsack sich?
Jhr Herrn, das überfragt ihr mich!
Es hängt ein goldnes Schlößlein dran,
Kein Schlossermeister es öffnen kann.

25

Doch gehts mir nach Gebet und Sinn,
Jst Deutschlands naher Friede drinn
Und Glück und Freud für alle Welt,
Besonders wer das Blättlein hält!

5 *Auf den Geburtstag eines Freundes.*

Willkomm, willkomm! Da wandelt er
Der liebe Tag am Himmel her,
Der einst ein Knäblein, (hab er's Lob!)
Hold lachend in die Windeln schob.

10 Das Knäblein wuchs bei Speiß und Trank
Zum wackern Jüngling, groß und schlank,
Und wer ihn sah, und was er trieb,
Der war ihm gut, und hatt' ihn lieb.

15 Ein Jauner höchstens fuhr zurück,
Und maß ihn schon mit scheuem Blick,
Und dachte bei sich schweren Muths:
Aus diesem Früchtlein wird nichts Guts.

20 Drauf trieb der Jüngling viel Latein,
Und sog den Geist der Weisheit ein,
Und ward gelehrt, und wuchs heran
An Kraft und Muth ein fester Mann.

25 Und macht denn nun schon manches Jahr
Des Jauners banges Ahnden wahr,
Und schirmt, sein Landrecht in der Hand,
Die Ordnung in dem Vaterland.

Ernst ist er in Gerechtigkeit,
Und mild in Menschenfreundlichkeit,
Und erndtet dafür ächt und rein
Der Guten Dank und Segen ein.

Doch was der Mann den Seinen ist,
Und wie er lieb die Gattin küßt,
Das weiß nur sie, und das sah noch
Kein anderer durch's Schlüsselloch.

Erhalte Gott, und segne dich,
Du Bester, und so lieb' er mich!
An deiner Stirne Heiterkeit
Schwebt deiner Gattin Seligkeit.

5

Drum blicke dir der Himmel klar,
Im schönen neuen Lebensjahr,
Und mache dich und uns zugleich
An süßen Herzensfreuden reich.

10

Und du im heitern Morgenblick,
Kehr, holder Tag, noch oft zurück,
Und finde stets den Gatten froh!
Das Lied war diesmal nur so, so.

15

Auf die Hochzeit eines Freundes.

Seht unsern Freund! Nicht mehr allein
Will er in seinem Stüblein seyn
Und Trübsal blasen. Lieb und warm
Nimmt er ein Weiblein in den Arm.

20

Fürwahr das hat er gut gemacht,
Denn immer länger wird die Nacht.
Der Winter kommt mit schnellem Schritt,
Und bringt viel trübe Stunden mit,

25

Und Schnee und Reif' und rothe Nas',
Und kommt der Frühling – wißt ihr was?
So sehr ihn Laub und Blüthe kränzt,
Jst auch nicht Alles Gold, was glänzt.

Und wenn der Vogel singend schwebt,
Bald mit der Sie ein Nestlein webt,
Und Alles liebt und thut sich schön,
Jst's auch kein Spaß, nur zuzusehn.

5 Und sonst, wie's in der Welt rumort,
Der Säbel haut, der Degen bohrt;
Das sahn wir, eh' es Jemand sah,
Wir setzens und wir druckens ja.

10 Drum wohl dem Mann zu dieser Frist,
Der klug, wie du o Freund es bist,
Mit einer Gattin lieb und traut
Sein eignes stilles Nestlein baut.

15 Heil sey dir und dem Weiblein zart,
Mit dem die Liebe dich gepaart,
Ein froher Muth Jahr ein und aus,
Und Gottes Segen wohn im Haus!«

*Der Marqueur am Vorabend des N..... und D.....
Trauungstages am 5ten November 1807.*

(Scene das Billardzimmer)

20 Alldieweil ich da thu um das Billard spazieren –
Trente huit à vingt quatre – und Bälle marquiren,
Sitzt unten, so denk ich, die liebliche Braut
Mit ihrem glücklichen Jüngling vertraut
Jn süßen Gefühlen. Jhr lächelt der Vater,
25 Jhm lächelt die Mutter – *Quarante à vingt quatre*. –

Vingt six à Quarante. – So mög denn ihr Leben
Ein steter lachender Frühling umschweben
Voll duftender Rosen. – *Quarante deux à vingt six*,
So schön sie einst blüheten im Paradies.

Quarante cinq à vingt six! – Nur verwunde sie nie
Ein stechender Dorn die beglückte – Parthie!

Cantate.

Arie. Quartett.

Lieulich kam der May hernieder, 5
Junge Rosen düften wieder,
Und auf jedem Blütenstrauch
Athmet süßer Liebe Hauch.

Froh besingen in den Wäldern
Tausend Zauberkehlen ihn, 10
Und in den bethauten Feldern
Lacht der Saaten zartes Grün.

Holde Freude schallet wieder
In Gebirgen auf der Flur,
Und es tönen frohe Lieder 15
In den Jubel der Natur.

Recitativ.

Die Blüten düften und Freude wirbelt in tausend Weisen.
Aber der Mensch, so leicht zu befriedigen und so schwer, mit
sehndem Blick schaut ins Unendliche er, ahnet Höheres in 20
der zarten Brust. Die Düfte zerrinnen – die Lieder verstum-
men. – Ihm gnügen nicht die fliehenden Horen – ihm ihre
schönsten Geschenke nicht.

Arie. Sopran.

Was Menschenherz erfreuet, 25
Blüht nicht in Wald und Flur;
Zu Seligkeiten weihet
Ihn höhere Natur.

Mehr als das Zephyrs Fächeln,
Mehr als das goldne Glück,
Ist ihm der Freundschaft Lächeln,
Der Freundschaft holder Blick.

5 Dem lacht der Frühling immer,
Den sie, den sie beglückt;
Das Blümchen welket nimmer,
Das ihren Busen schmückt.

10 Das Auge nur erfreuet
Die blüthenreiche Flur;
Zu edlern Freuden weihet
Die edlere Natur.

Zu süßen Freuden weihet
Die holde Freundschaft nur.

15 Recitativ.

Vom hohen Himmel wallt der Tag herab, der Tag, der Einigung und Weihe zu Freuden gab, die nicht dem Frühling nur entblühen, nicht mit dem Herbstwind fliehen, die nur der Mensch aus reichem Busen dem Menschen geben kann. Und
20 Himmlische umschweben ihn. Traut dem geweihten Blick!
Sein Haupt umkränzen Charitinnen, und süßes Angebinde
legen die Musen in die Hand ihm. Zum freundlichen geleite
eilt Badens holder Genius den Himmlischen entgegen.

Arie. Tenor.

25 Sey in deinem Feyerglanze
Tag dem Wonne nur entsprießt,
Sey im reichen Blüthenkranze
Lang ersehnter uns begrüßt.

Muntre Scherze, Saitentöne,
Reigentanz' umschweben dich.
Für das Große, für das Schöne
Oeffnen frohe Herzen sich.

Weisheit wandelt mit der Freude
Schwesterlich an treuer Hand,
Und vereinigt wirken beide
Freundschaft dein geweihtes Band.

5

Seht mit festlichem Beginnen
Seht uns euern Tempel weih'n!
Holde Musen, Charitinnen
O, ziehet gerne bei uns ein!

10

Ernste Stunden bringt das Leben;
Doch die guten Götter weben
Milden Sinnes Rosen drein.

15

Seht mit festlichem Beginnen
Tempel und Altäre weihn!
Göttinn Freundschaft, Charitinnen,
Ziehet gerne bei uns ein!

Unter Dornen sproßt das Leben.
Himmlische, zieht bei uns ein!
Ihr nur flechtet Rosen drein.

20

Terzett.

Sopran. Tenor. Baß.

Ha sie wallen nieder,
Bieten Hand und Kuß
Im Triumph der Lieder
Badens Genius.

25

Wo im Glanz der Kronen
Edle Fürsten thronen,

30

Sind die Götter gern,
Da sind die Götter gern.

Ha sie wallen nieder u. s. w.

5 Unserm Bunde schimmert
Der Hoffnung goldner Stern,
Und die guten Götter
Weilen bei uns gern.

10 *Dem* mit Lorbeerkränzen
Sie das Haupt umzieh'n,
Milde Abendlüfte
Wehet sanft um *Ihn*.

15 Von den Sternen nieder
Walle Segen über *Ihn*!
Betet fromme Lieder!
Gottes Segen über *Ihn*.

Große Herzen lohnen
Nicht der Erde Kronen.

20 *Ihm* lohne reine Liebe,
Uns're beste Liebe *Ihm*,
Der reinsten Liebe Wonne *Ihm*.

Oft sah er vorüber
Sturm und Wetter zieh'n,
Milde Abendlüfte
Wehet sanft um *Ihn*.

25 Recitativ.

Lange noch blicke *Er* huldreich auf diesen schönen Verein,
Er und der *erhabene Enkel*, die Hoffnung künftiger Tage.
Wie in des Phöbus Strahlen sich freu'n die Kinder des Mays,
so wird, sich sonnend an Ihnen, dieser Bund gedeihen und oft
30 der Menschheit, oft dem Vaterland freudige Feste weihen.

Arie. Baß.

Im Sternenschimmer hält die Wage
Der Zukunft eine feste Hand,
Und weckt das Frühroth goldner Tage
Für Menschheit und für Vaterland.

5

Dann kehren heim in ihre Hallen
Die blut'gen Fahnen fern und nah,
Und statt des Krieges Donner schallen
Nur Friede und Hallelujah.

Dann schlinget neue Rosenbande
Des Himmels gute Geister ihr
Der Menschheit und dem Vaterlande,
Und viele Feste feyern wir.

10

Recitativ.

So sey in trüber Tage Sturm für lange bessere Zeit der Mensch-
heit schönstem Glück dies Haus geweiht. Hier finde oft der
Freund den Freund und was die Außenwelt getrennt, der
Geist geeinigt hat, begegne hier, und kenne, und umarme
sich.

15

Terzett.

Sopran, Tenor, Baß.

20

Die du vom hohen Sonnenzelt
Bis in die Tiefen waltest,
Und in der Brust und in der Welt
Das schönere Seyn gestaltest,
Dein stiller Segen, Harmonie,
Entweiche diesen Hallen nie!

25

So heiter wie die Morgenstunde
Im reinen blauen Aether schwebt,
Mit Scherz und Ernst im weisen Bunde
Werd' jede Stunde hier verlebt.

30

Hier öffne sich dem Zartgeföhle,
Der Freundschaft, und der HimmelsLust
An Wahrheit, und dem muntern Spiele
Die leichte, die gepreßte Brust.

5 Hier schweige jede Lebensmühe
In trauter Stunden Seligkeit!
Und lange lange steh und blühe
Der Bund, den dieser Tag geweiht!

Tutti.

10 O seht, die holden Götter
Mild lächeln dem Bunde
Im freundlichen Blick.

Ihr Lächeln verkündet
Ihm Segen und Wonne
15 Verkündet ihm Glück.

Unserm Bunde schimmert u. s. w.

*Auf die eheliche Verbindung des Baumeisters
J.J.C.A... mit W.E... am 13ten Junius 1809.*

Im Namen der Geschwister.

20 Der Künstler schaut sein Kunstwerk an:
»Fürwahr das hab' ich gut gemacht.«
Die Zinnen steigen Himmel an,
es steigt der hohen Säulen Pracht,
und der gefror'nen Musik Schall
25 ist ganz harmonisch überall.

O süße Zauber-Symphonie!
Wie tönt Gesims und Postement,

und schmelzt das Herz zur Sympathie!
Wie brummt der Baß am Fundament!
Und geht der Wind, wie kräftig schlägt
der Fensterladen seinen Takt!

Die Ziegel singen wunderschön, 5
und das Camin gibt süßen Klang. –
Doch süßer, sagt er selber, tön',
von Mädchen-Lippe Gruß und Dank,
und das Duett im Herzverein,
das Wort der Liebe: Jch bin dein. 10

So komm denn Bruder gut und treu,
das Schwesterlein in Lieb' umfang!
Und Euer ganzes Leben sey
ein rein harmonischer Gesang!
Bald tönt zu süßem Dreiverein, 15
das Eja und Popeja drein.

Hochzeits-Gratulation.

Wo Amor sein Triumphlied singt
Und Hymen liebe Bande schlingt,
Da bleibt der Krieger auch nicht stumm, 20
Froh stimmt er sich zum Dichter um.

Zur goldnen Leyer wird das Schwert,
Zum Pegasus das wackre Pferd,
Und »Rechts umkehrt« und »Halt Schwadron«
Verwandelt sich in Liederton. 25

Jhr Lieben, die der Himmel heut
Zum schönsten Lebensbunde weiht,
Euch drückt, erfüllt mit reiner Lust,
Der Bruder an die treue Brust.

Und segnet Euch und Euer Band,
Das sich um Eure Herzen wand,
Seid stets an süßen Freuden reich!
Seid Jhr beglückt, ich bin's mit Euch!

5 Im Sonnenschein, auf Jmmergrün,
Zieh Euer Pfad durchs Leben hin,
Und reine Seelenharmonie
Versüß Euch jede Lebensmüh'!

Zum Geburtstag eines Kindes.

10 (Im September 1821 in Begleitung eines Trinknäpfchens.)

 Das Näpflein, Kind, will nicht viel sagen.
Es soll Dir nur ein Sinnbild seyn.
Gott schenke Dir zu Deinen Tagen
Viel reinen süßen Freudenwein
15 Jn Deinen Schicksalsbecher ein!
Schlürf ihn mit Sinn und Wohlbehagen.
Der frömmste Engel pflege Dein!

*An ein Pathenkind bei Ueberreichung
eines Maria-Theresia-Thalers.*

20 Die stattlich' Frau auf dem Schilling da
Jst die Kaiserin Marie Theresia,
Die besiegt war trotz Kron' und Schwert,
Als ihren Leib der Tod begehrt;
Und bei den Kapuzinern begraben ist,
25 Und nimmer kann helfen zu dieser Frist.
Hinwieder ein heilig Weibsbild sitzt
Jn dem Gewölk von Sonnenglast und Blitz
Mit einem Büblein am Busen lind:

's ist nicht Deine Mutter, Du närrisch Kind!
Mit dem lieblichen Büblein halt es Du,
Denn es lebt und regiert in Ewigkeit;
Und nimm auch wie es, zu seiner Zeit
An Alter, Weisheit und Gnade zu. –

5

Zu Pathengeschenken.

Wachse, Kind, auf treuen Mutterhänden
Einem schönen Schicksal froh entgegen;
Werde fromm, denn frommen Kindern spenden
Gottes Engel gern den schönsten Segen!

10

Nicht lauter Rosen blühen im Menschenleben,
Nicht jeder Tag hat hellen Sonnenschein.

Der Pathe beut das Löfflein,
Für Süppchen sorgt lieb Mütterlein;
Gedeihe, Kind, und wachse fein,
Der beste Engel pflege Dein! –

15

Vernimm, o Röslein, zart und fein,
Des Pathen Wort! Viel Sonnenschein
Sei Deiner Zeit gegeben;
Ein weiser Muth in Freud und Schmerz,
Ein frommes und zufried'nes Herz
Verschöne Dir das Leben! – –

20

Am Karlstage! Die Kinder an den Vater.

Wie wir vernehmen, hat die alte Zeit,
die frömmer, als unsre Zeiten sind,
das Jahr mit allen dreimal hundert
und sechzig Tagen, die die Sonne bringt,

25

an ebensoviele Heilige vertheilt:
Daß sie der Tage Schutzpatrone wären
und segneten, die, ihres Namens werth,
den Namen führten, der sie ihnen weiht;
5 und daß das ganze Jahr ein Reigentanz
von Feiertagen wäre, die umkränzt
mit Blumenkränzen bald in diesem Haus
und bald in jenem frohe Einkehr hielten!
Wer nun der Heilige gewesen sei
10 des heut'gen Tages, ob Herr Kaiser Karl
der Große, ob Herr Karl von Borromeo:
ein guter, herzlich guter Vater war er,
nur lebend in den Kindern, sie in ihm:
– Wie könnt' er sonst ein Kinder-Heiliger sein? –
15 und spielte gern mit seinen Töchtern Brett,
Dauseß und Zinke drei und alle Sechs,
und muntre Scherze würzten stets das Spiel
und Liebe, Liebe machte alles schön –
ein nachsichtsvoller Vater so wie Du
20 und seine Kinder glücklich so wie wir
und fein und gut! Wir wünschens auch zu sein. –
Die Gattin, gleichfalls eine Heilige
und eine Mutter, wie es wenige giebt,
nur glücklich in des Vaters heiterm Blick
25 und in der Kinder liebevollem Sinn:
trug im bewegten, seelenvollen Aug'
einst einen Wunsch vor Gott. Er ward erhört.
Die Töchterlein, die feinen, wuchsen zwar
mit den Gespielinnen der Zeit entgegen,
30 der bösen – guten Zeit, die immer nimmt,
indem sie giebt, und giebt, indem sie nimmt,
ein einziges ward ihrem Aug' entrückt –
Die guten Mägdlein blieben Kinder stets
an Unschuld, Zartheit, keuschem Sinn,
35 den lieben, guten Vater zu erfreu'n. Der Schutzpatron
säh' viele Jahre noch zu Jahren fliehn,
wie an dem heut'gen Himmel rosenroth
die lichten Wölklein ziehn mit Sonn'

garnirt, und blieb in seiner Kinder Schaar
verjüngt, des langen, schönen Lebens froh.
O werd' dies schöne Loos auch unser Theil! –
Dich, Vater, – o wie viel sagt uns dies Wort –
noch lange zu umarmen, zu erfreu'n. 5
Wir werden's! Seelenvoller Blick
trägt noch einmal den Wunsch zum Himmel auf
und wird vom Himmel noch einmal erhört. –

Mit einem Veilchensträußchen.

Da keimt ein Weizenkorn, dort eines auf 10
von frommer Hand gesät, mit Thränen auch
befeuchtet, die kein ander Auge sah.
Doch dem Verdienst, dem edlen, unbemerkt
entwickelt Halm an Halme sich die Frucht
der stillen Tugend, und ein Engel kommt 15
und bindet sie zur schönen Garbe ein
und stellt sie dar vor Gott. –
Es bietet, Freundin, Dir an Deinem Tag
das Sinnbild des bescheidenen Verdienst's
und frommer Tugend Deine Freundin dar. 20

An die Schauspielerin Händel-Schütz.

Nicht allen, die des Sonnenlichts sich freun,
gab die Natur für Kunst und süßes Spiel
der Muse Sinn; nicht stets das feinste
und zarteste, wozu der Beifall rauscht 25
des Schauers. Doch wer Aug' und Ohr dafür,
und mehr noch hat, ein Herz für Thränen weich
und regbar für das edlere Gefühl
des Beifalls: huldigt Dir und Deiner Kunst.
So huldigt Dir, die unser, edle Frau, 30
und freut sich Dein an Deines Namens Fest.

Stammbuchverse

An Johann Wilhelm Schmidt

5 Ich bin hier in der Fremde
Und habe nur ein Hemde
Wenn das zur Wäsche springt
So lieg ich in dem Bette
Wie Phylax an der Kette
Bis man mirs wider bringt

Durlach den 28. Apr. 78

10 Diese Zeilen widmet Ihnen, bester Freund, Ihr ergebenster Fr.
Hebel d. Th. B. aus dem Badischen.

An Justus Friedrich Vollmar

15 Du lebst nicht bei den Musen
Gelehrsamkeit zu ärndten,
Oft ist sie Eitelkeit.
Du lebst im rothen Löwen
Den heißen Durst zu stillen,
Der ewig (wie dein Geist) dich brennt.

An Johann Wilhelm Geltner

20 Es muß an meiner Stirn, wenn auch die Erde bebt
Der göttliche Gedanke schimmern:
Daß Jugend glücklich ist, und meine Seele lebt
Auch unter gantzer Welten Trümmern.

Erlang den 3. Herbstmon. 78.

Symb. Non omnia possumus omnes

25 Hochedler Herr, Angenehmster Freund!
Laß Dich dießes Blatts auch in der Ferne
erinnern, an Deinen Freund, Diener und Br. J. P. Hebel der
h. Gg. B. aus dem Badischen.

An Johann Heinrich Scherber

Fehlt innre Ruhe nicht, was fehlet meinem Leben,
Als was entbehrlich ist, und unentbehrlich scheint?
Solt ich bei iedem Unfall beben,
Und weinen, wan die Torheit weint.

5

Zum

Andenken der ungeheuchelten Freundschaft
von Deinem treuen Freund J. P. Hebel d. Ggbfl.
aus dem Badischen Mosellanus. Erlang im März 1779

An Johann Martin Kraft

10

Ein ruhig Herz ist unser Theil
Zum Andenken der Freundschaft
von Deinem aufr. Freund u. Br.
J. P. Hebel aus dem Sausenburgisch Badi-
schen d. G. B.-Erlang im Sept.

15

1779.

An Johann Daniel Mertz

Wir können vieler Ding' entbehren,
Und dis und ienes nicht begehren,
Doch werden wenig Männer sein
Die Weiber hassen u. den Wein

20

Dieses schrieb, Bester Mertz, zur Erhaltung seines Andenkens
Dein Dich ewig liebender Fr. Dr. u. Br. J. P. Hebel a. d.

Badischen

Erlang im Juli 1779

25

An Bohm

So sind die Mädchen, wie ihr meint,
Denn keine Menschen? – Nein, mein Freund.
Was sind sie dann, Herr Menschenkenner? –
Lebendige Puppen für die Männer.

5

Zwei Bruchstücke
von Uebertragungen hochdeutscher
Volkslieder in's Alemannische.

I.

Der Wächter rüeft der Morgen a:
»Wacht auf, wacht auf, der Tag beginnt!«
Druf luegt ei Sternli 's ander a:
5 »Wär's mögli? Wie doch d'Zit verrinnt!«
Der Mond luegt, was si Zitli seit,
er traut em nit, er hebt's an's Ohr;
er sait, der Wächter isch nit gscheit,
si Uhr goht um zwo Stunde vor.
10 Druf sitze d'Sternli alli nieder
und neme 's Rad und spinne wieder.

II.

Es chunt e Bursch mit bluetigem Rock,
mit Schnufe un Schwitze
15 in's Wirtshuus z'laufe zum goldene Bock,
wo preußische Werber sitze:
Herr Werber, Herr Werber, o rettet mi gschwind!
S'chunt hinter mer z'laufe wie Wetter und Wind!
Mi Schätzli, das hani verstoche.
20 »Und wenn du dein Schätzlein verstochen hast,
ist all sein Leiden vollendet;«
Herr Werber, das bringt mer kei Ruh un kei Rast,
im Böse bini verpfändet.
Begehr jo kei Handgeld, o rettet mi gschwind!
25 S' chunnt hinter mer z'laufe wie Wetter un Wind,
Furt über Bannstei und Gräntze!

I gehr kei Handgeld! Euch gib i no
vier Thaler, wenn der mi kettet;
O chömmet, o chömmet enanderno,
30 sust ist mi Lebe verwettet.
Der Werber gürtet si Säbel a,

druf hänkt er si Rauchtubacksblätter dra
und ladet sini Pistole.

Sie wandle uf wolvertrauter Bahn
's Land ab und allewil abe;
Sie luege enander bald freudig a: 5
»Ietz wäre mer überm Grabe.«
Dört stoht der Bannstei im grasige Feld,
Der Bursch lengt in d'Tasche und chnüßlet im Geld:
Her Werber vier Bairische Thaler. – –

Die lateinischen Reden
der Jugendzeit – Lateinisch

*Ex rebus minus secundis facile oriri posse suspicionem
exposuit
J. Petr. Hebel. Theol. Stud. d 6. Juli 1776.*

Director Gravissime Sodales honoratissimi,

5 Quamquam conspectus quidem vester me excitare, atque ad
eloquendum animare debeat tamen in mentem nonnulla ve-
niunt, quae ita anxium sollicitumque me reddunt, ut nisi sin-
gulari vestra humanitate niterer, tacendum potius quam dicen-
dum mihi esse iudicarem. Certum enim habeo quam difficile
10 sit, ut inter eos qui omni linguae latinae apparatu quam fieri
potest instructissimi sunt, ego hujus linguae merito tiro sur-
gam atque verba faciam. Vos itaque qua possum animi de-
missione rogatos volo, ut iam mihi disserenti benignissimam
praebeatis aurem et qua alios benevolentiam ante me ex hoc
15 loco verba facientes amplexi estis, eadem et me complecti
dignemini.

Etsi Honoratissimi Auditores illud iam omnium ore tritum
sit, »quot capita tot sensus et suum cuique pulchrum«, istud
tamen observare est, omnes quantumvis ingeniis et moribus
20 dispares, in eo conspirare ut vitam beatam et tranquillam sibi
omnes exoptent. Quisque transactis laboribus quietis tenetur
desiderio. Est enim inter tot felicitatis atque beatitudinis ge-
nera id potissimum ut ego arbitror referendum, ut tranquil-
lus nobis sit animus, qui non malefactorum conscientia, non
25 infami habendi cura, non nimio affectuum impetu, non insi-
diarum inimicorum metu perturbetur. Fingite enim vobis ho-
minem, qui assiduis malae conscientiae furiis exagitur cui
nil nisi scelerum suorum ob oculos versatur poena, quam
miseræ ejus hominis sunt vices. Fingite si placet hominem,
30 qui nullum non movet lapidem, ut ingentes pecuniarum The-
sauros sibi acquirat, qui cruciatur non solum cupidine ea,
quae habet augendi, sed amittendi quoque metu qui maxi-
mas inter opes inops est atque egenus, qui studio atque amo-
re habendi senescit atque immoritur. qui tanto amore suas
35 possessiones amplectitur ut membra ab eis divellere ac distra-
here citius posses, quam quippiam ei eripere. Hic certe iratis

Diis est natus, hic certe qui commiseratione dignus habeatur meretur. Considerate eum qui adfectuum turgidis velis rapitur, quocunque saeva libidinum tempestas eum vocat qui nimio suo impetu non solum plurimas capit incommoditates sed in extremo adeo incidit calamitatem. Ponite denique hominem qui nuspiam tutum se esse credit qui insidiarum et laqueorum hostium vana ac inani metu excruciat. Si quid unquam certe ejus modi metus est, qui omnem hilaritatem tranquillitatem atque quietem ex animo nostro removet. Eoque magis hominis ad suspicionem proni vices dolendas esse arbitror, quod plerumque ii, qui inimica fortuna mactantur, suspicionibus augeant suam calamitatem. Digna haec res est de qua plura verba faciantur, quod et iam animo mihi proposui.

Potest nobis potest et aliis suspicionis esse causa infortunium nostrum. Est quidem communis illa, quae omnibus mortalium pectoribus insidet labes, ut invidia atque ira hominum inter se tanta sit, ut merito aliquando suspicione trahamur et ab aliorum iniuriis nobis caveamus. Solum illud hominis est, quod nulla quidem bestia patitur, ut ab aliis pertinaci interdum odio ac invidia persequatur. Res sane spectaculo digna, homini ab eo solum animali quod unicum ad Dei imaginem creatum est, solum hilari fronte amicisque oculis praeditum, solum ratione et oratione, quae certe amicitiam alere possent, ut ab eo solum, ejusque insidiis sit nobis cavendum. Hinc non mirabimur suspicionum omnia esse plena. Duplici autem modo infelix ad suspicionem potissimum duci potest. primum ita, ut si ex summo felicitatis atque gloriae honoris fastigio, ad infimum usque gradum deiecti sint statim suspicio eis oriatur; ac si quis invidia id ei fecisset. Nec id est mirum, ex quo enim, communi contagione omnis mortalium natura deperdita est atque corrupta, semper scintilla quaedam, malae, imo pessimae suspicionis in nobismet residet et, ita ut, si ne minima quidem ad suspicionem nobis occasio data sit, semper cogitemus, hunc hoc alium illud in nostrum damnum moliri nobisque insidari. Et si vellemus Honoratissimi Auditores Historiarum monumenta, de iis quae nostris temporibus contingere et iis quae ob vetustatem a nostra me-

moria remota sunt excutere, quantus exemplorum Thesaurus hinc nobis recluderetur. Nunc rem quaeso considerate, si homo nulla causa permotus, tam pronus ad suspicionem est, quantam evadere illam putatis si aliquid accedat quod minus
5 sincerum esse videatur. Iam putat hunc splendoris sui pristini invidia tactum, eum praecipitasse, si quid amittit, statim suspicio ei oritur hunc vel illum clanculum ei surripuisse. Et sic quodcunque in malam partem semper accipit. Alterum quod ex infortunio nostro nobis oritur suspicionum genus id est ut
10 ob res nostras minus secundas, contemptui et ludibrio nos ab aliis haberi putemus. Dantur quidem qui ita superbia sunt inflati, ut eos qui inferiori fortuna nati sunt contemnant atque despiciant, sed parum abest, ut ideo omnes ab omnibus tam leviter despiciantur. Quis quaeso tantillum ingenui habe-
15 bit sanguinis, ut eo decedat, illum qui omnino comiseratione magis quam contemptu dignus est tam leviter aspernare. Porro homini impotentia sua suspicionem excitat, timet ne quis, cum nulla ei nocendi potestas sit manum ipsi inique inferat, omniaque ne quidem tangentia illum in sui contemptum at-
20 que ludibrium accipit. Et sic innumeris modis suspensiones ei variae excitantur. hinc satis elucebit, quot et quanta suspicio- num genera misero ex infortunio suo oriri possint. Quod alterum suspicationum genus, ex infortunio nostro ortum du- cens attinet, quod cum priori fere idem est iisdem fere effec-
25 tibus, ex eadem fere caussa oritur, quare de his paucis absol- vam ac postea de damno suspicionum et eas evitandi modo pauca verba faciam.

Saepius accidit ut is cui aliquid comittimus, vel malignitate vel ignorantia aliove modo nos decipiat, saepius fit, ut in
30 morbum quemnam implicati, sanationis curam medico credamus, cujus in sanando tanta est ignorantia, ut nil efficiat nisi quod auferat numos, multoque pejorem quam acceperat aegrum relinquat. Saepius cuiquam comittimus aliquid ser- vandum, sin reposcimus perdidit dissipavit seque accepisse
35 negat. Sic deceptos et illusos nos suspiciosos tandem fieri ne- cesse est. Inde haut raro fieri solet, ut is cui minus quidem fortuna rideat, si res quas nobis pollicitus est minus prospere evenit quanquam integerrimus sit pro impostore habeatur. Si

quid alicui surripitur in neminem habebit suspicionem, nisi
in eum cui tenues opes nullae facultates exiguae amicorum
copiae res angustae domi sunt, facile enim duris suis rebus
comovetur, ut falcem quod ajunt in alienam segetem mittat,
qua se levare tristem ac duram vitam credit. Possunt dein et
eo pervenire homines ut suspicentur nos ob nostram miseriam
illos ipsos suspectos habere. id qui fieri possit iam in prima
orationis meae parte demonstravi sicuti enim si quis non
belle nobiscum loquitur, si truci nos aspicit vultu statim sus-
picamur illum infortunii nostri causa pro nihilo nos habere,
ita aliis si nos idem fecerimus statim subibit cogitatio, in se
nos suspicari. Potest porro alius si quidem amica gaudeat
fortuna, in suspicionem adduci nos ipsi invidere. Saepius
enim id accidit quod diffiteri nemo potest, ut ex bona ac pro-
spera aliorum fortuna nobis suspicio oriatur. Res sane non
homine digna. Omnes quippe reliquae animi perturbationes
a naturae infirmitate promanant, haec a perversa hominum
voluntate atque prae fracta malitia. De gradu quod ajunt nos
deicit invidia, omneque humanae naturae vestigium exuisse
videtur, qui invidiosa malitia insidias aliis struit et tamen om-
nem orbem ita inflavit pestiferum illud scelus ut pro scelere
non amplius habeatur.

Et quis veteris memoriae ita ignarus erit, ita in superiorum
temporum historiis peregrinus et hospes, qui non invidiae
tragicos eventus plurimos in memoriam sibi revocare posit,
Cui non plurimorum Graeciae imperatorum fata sunt satis
cognita, qui post res fortiter gestas, patriaque ex tyrannorum
oppressione liberata civium invidia, cum antea in rerum ge-
rendarum puppi sederant, ne in sentina quidem locum reli-
querit. Sed plerique ex patria eos quorum opera ipsa servata
est ejecerint. Caetera hoc suspicionum genus cum prioribus
commune habet, quare haec repetere supervacaneum esse
censeo. Dixi.

Veritatis Fontes atque Principia Oratione exposuit
Joh. Petr. Hebel

DIRECTOR GRAVISSIME,
Socii Honoratissimi,

5 Veritatem omnium rerum nervum esse quis unquam dubitat?
Remota veritate, removeatur omnis virtus, omnis sapientia et
ut brevissime rem exprimam omnia quae ad bene beateque
vivendum scitu factuque sunt necessaria, necesse est. Ubi
enim ulla ars seu doctrina animique sapientia, quae verita-
10 tum firmis ac praevalidis fulcris non innitatur. Quae vis
Theologiae esset, qua de divini numinis voluntate perdoce-
mur? Quae divinis promissis, quae statutis, quae poenis,
quae toti denique sacrae scripturae haberetur fides? fida re-
rum testis Historia, tota veritatibus referta, veritatum stabilis
15 reservatrix, remota veritate vel in meras fabulas et nugas
abiret vel omnis plane tolleretur. Physices ac Matheseos ex-
perta, veritatum fundamentis non innixa nil nisi illusiones: Et
sic cuncta in mundo omnes artes atque doctrinae, ad animi et
corporis curam in hac vita igne et aqua magis necessariae,
20 perturbarentur. Quis unquam literis operam dabit qui nullam
eis inesse veritatem novit. Nam mendaciorum illusionum ac
deceptionum gratia nemo tantum vitae suae tempus in literis
consumturus esset. Remotis vero literis quae in vita humana
felicitas, quae quies, quod solatium? Tum certe spiritu dun-
25 taxat viveremus, re ipsa infra animantia omnia amandandi.

Miseram mortalium conditionem, quae ab aeterno rerum
moderatore sana mens quidem concessa est, sed quibus de-
sunt veritates per quas eam excolere possint. Manes o prae-
clara veritas, altis defixa radicibus, manebit tui pretium dum
30 homines erunt. Valida te aegide tuta praevaricatorum in te
jaculata tela depellentur et confringentur. Dantur quidem
quibus nihil sanctum nihil sincerum nihilque verum in mun-
do est, sed ab horum nequitiâ rejecta, apud bonos locum quo
resistere possis invenies. Hac AUDITORES SPECTATISSIMI
35 veritatis gravitate adductus ipsa ejus sancta penetralia adibo,
et exponens.

Veritatis fontes atque principia

1. ab adversariorum oblatrationibus defendam.

2. Fontes ejus atque principia prout potero exponam.

Prius quam autem huic campo me immittere audeam
vestrum Honorat. Auditores gratissimum favorem mihi ex- 5
opto. Benigna aure ea excipite, quae vestro jussu pro animi
mei viribus componere mihi proposui, eaque quae inculta ac
minus aptiora occurrunt pro vestra benignitate mihi ignoscite.

Res omni admiratione digna est, quod inter omnia artium
atque doctrinarum genera, tam abjecti animi homines dentur, 10
qui infenso animo, sive nocendi cupiditate, sive nimia in suas
affectiones blanditia adducti, omne ejus fundamentum sub-
vertere ac eruere ardent. Idque eo magis dolendum est, quod
vel in ipsa Philosophia, cum ejus modi hominibus sit colluc- 15
tandum, qui omnem veritatem e mundo temere tollere au-
dent. Tales dicuntur Sceptici callidum et lubricum hominum
genus qui negantes veritatem veritatis viribus se repelli non
patiuntur. Hi ortum ducunt a praeclaro illo Cartesio, qui qui-
dem discipulos suos adhortatus est, ne temere in quamvis 20
sententiam ruerent, sed omnia aequa dubitatione, antea per-
agerent. Quod monitum illi, vel nequitia et perversitate vel
vitioso intellectu eo verterunt, ut de unaquaque re plane du-
bitandum esse censerent. Horum itaque quas referunt opi-
niones et tradam et postea refutabo. Quoties de quanam re
certissimam cognitionem habere nobis falso persuademus. 25
Nunc de quanam re evidentissime convicti esse existimamus,
nunc vero in contrariam sententiam ducimur eademque qua
antea certitudine contrariam sententiam defendimus. Ipsique
inter se homines de unica re innumeris opinionibus differunt,
quorum omnes certam et rectam tramitem servasse sibi per- 30
suadent. Praeclaram certitudinem, tot fallaciis tot erroribus
tot mutationibus obnoxiam!

Ignorantia $\theta\iota\lambda\alpha\upsilon\tau\acute{\iota}\alpha$ Praejudicia, nostro intellectui tenebras
obtundunt. – Recenseo nunc viros altiori sapientia imbutos.
Socratem, qui de se praedicare solebat nihil se scire, praeter 35
id quod nihil sciat. Baylium aliosque Philosophicis cognitio-
nibus praediti qui aequae ac ipsi de unaquaque re dubitare
solebant – At si rem omnem aequa consideratione perpende-

re velimus, levia haec argumenta videbuntur. Inscitia nostra
plerumque impedimur, quo minus veritatem cognoscere pos-
simus, ob hancque causam omnino de rebus obscurioribus
dubitandum est. Sed modice. Possumus in eam abire sen-
5 tentiam quae nobis verisimillima esse videtur. Diffiteri haud
possumus multas in eruditorum libris comprehendi posse
contradictiones. Semper vero si convincere vellent si possent,
si eodem situ rem quisque intelligeret discrimen tolleretur.
Socrates omnino, id unicum se scire, quod nihil sciat confes-
10 sus est. Scepticus ergo? Hanc solum ob causam haec fari
solebat ut tumentibus sui aevi eruditis ingenti arrogantia in-
flatis pudorem incuteret. Postea letho suo quem si evitare
voluisset certo potuisset, satisque ac super ostendit quantum
veritatis vires in animo suo valeant dum pro veritate vel ip-
15 sam mortem oppetere non dubitaret.

Secundum iam orationis partem aggrediens veritatis fontes
ac principia ante oculos ponam. Ad quatuor fontes veritatum
tam fartus Oceanus reduci potest. Sensibus tum inferioribus
tum superioribus Historiae de hermeneutica omnis nititur ve-
20 ritas. Quod inferiores sensus attinet in dubium nobis venire
omnino possunt. Quod patet vel ex innumeris, qualitatum
quas cernimus varietatibus, partim vero et maxime ex ipsa
sensuum nostrorum natura. Magis enim in nobismet eae
qualitates sentiri, quam in corpore illo ipso comprehendi vi-
25 dentur. Quid autem, si et concedimus, increpare sensus opus
est? quid impedit quo visum illum, illam illusionem pro veris
habeamus. Caeterum ea et alia quae moventur dubia remo-
vere possimus. Haec pauca statuuisse iuvabit.

Sensum qui ad id quo ordinatus a numine est aptus esse
30 velit, sanum, ab omnibusque tum animi tum corporis vitiis
intactum esse oportet. Requiritur ut in aequa ac sibi conveni-
enti statione usurpetur. Ut non fallaciis, nec varietate laboret,
ut denique cum sensibus nostris reliquis aliorumque rite con-
veniat. Haec si omnia quovis in sensu comprehenduntur, de rei
35 perceptae veritate, non est quod dubites. Quod superiores
attinet, primum eorum omnium, per quem, quod existamus
sentimus quis unquam negaverit. De sensu veri, sive commu-
ni de sensu boni atque venusti, in universum id valet, quod

nempe id, quod cuique bonum, verum pulchrum esse videtur re verum sit. His ita se habentibus innumera nobis ab adversariis nostris obiici possent. Quam variis modis homines differunt. Ipsa salvifica, de immortali numine doctrina non veritas dici potest, quippe tot nationes densis tenebris circumsepti, 5
haut ullam de Deo quonam cognitionem habuisse constat. – Sed illa relata de ferocitate eorum, maxime sublestae fidei sunt, quippe scriptores ipsi variis modis, sibi ipsi contradicunt recentioresque, plane alia referunt. Ponamus vero et dari
ejusmodi miseris gentes, quae non ullam de numine cognitionem habent. Unde venit quod omnes, simul ac aliorum cura, ad ingenuos mores adducti sunt, in assumptionem et confessionem numinis consentiant? Non plane in illis abest
notitia Dei? tantummodo latet. Restant fontes Historicae atque Hermeneuticae. Multiplex quidem in ista fallendi occasio, 15
duabus vero virtutibus omnis nititur historica fides. Sunt Dexteritas et Sinceritas. Illa ut possit haec ut velit veritatem testari qui scribit. Caeterum quodcunque factum, contrario suo verisimilius, accipiendum pro vero est. Cumque frustra
malus non facile reperiatur, ea quae sine usu quodam scripta 20
sunt habenda pro vero esse censeo. Caeterum si plures diverso loco ac aevo degentes idem, eodem modo referunt vera quae referunt sunt habenda. Caeterum, quamquam coaetanei scriptores, vel dono impulsus, vel metu retenti, saepius veritatem reticere coacti sunt, illis ipsis tamen, quam sequiori 25
aevo scribentibus, plus fidei tribuendum est. Hermeneuticae demum fidendum est, quia quisque scribens, ita scribit ut intelligi queat. Haec si facit vocibus utitur, sensu quo omnes uti solemus. Eisque in locis, ubi in obscuriorem locum incidimus
sensus integer rem clariorem reddit. Si sensus scribentis cum sensu ejus, qui rem clariorem reddit convenit, rationi non 30
conveniens esset ut fides illi non tribueretur.

Argumentum Foecunditas et Laetitia indolis bonae in iuvene certa Indicia. Oratione distribuit et exposuit J.P. Hebel.

Oeconomia.

5 Thema: Foecunditas et laetitia indolis bonae in iuvene certa indicia.

P. I. Ipsae notiones praestruuntur.

P. II. Docebitur, quae ex his virtutibus bona spes sit habenda.

– *Ad I. Foecunditas* quidem ad materiam refertur et
10 inventionem, estque facilis bonarum rerum intra animum conceptio, et largo cujusque materiae apparatu instructae mentis agitatione, eorum quae res aut occasio postulare videbatur perductio.

Contra vitiosissime naturam perdit.

15 *Et prava* ubertas, qualis in multis deprehenditur in omne genus ludicrum facillimis, et ad quodvis malum nimis sagaces se ostendentibus, quum interim in iis rebus, quae seriam cogitationem exposcunt, et majoris sunt utilitatis plane se ineptos ac indociles praebeant.

20 *Et insanabilis* quaedam sterilitas, eorum qui continua macie laborantes, labescunt, et cum in se aridi sint ac ieiuni, non copiam quidem sibi oblatam, unde ali possint et confirmari admittunt, et omnino succum in se trahere nesciunt.

25 *Laetitia ad formam* spectans et eloquentiam ita potest finire, ut sit erectio animi, quae bona esse credat promere gaudentis, nullo alieno impulsu sed nisu proprio tendentis in altum, adhibita tamen non minore in suscipiendo opere circumspeditione quam cura in elaborando.

30 Hic cavebitur ut

35 *Nec levis* sit, nec petulans ratio, ut in illis, qui negligenter et inconsiderate rem tractant, et suis viribus fidentiores curam omittunt, pessimis aliquando et facile occurrentibus contenti

Nec immodesta et inverecunda. In quo pec-

cant audentissimi quidam, solam fere virtutem existimantes, temere qualiacunque sint proiicere, nihil pensi ultro habentes quam ne pudore ullo moveri videantur.

Ad p. II Quae bona spes ex his virtutibus maxima habenda sit. 5

1. Principia naturae, vimque inesse ei hinc deprehendas, quae cui desunt, non in ullo genere proficiet.

2. Laudis studium ad quasvis res praeclaras efficiendas ferre potentissimum imprimis hisce qualitatibus declaratur. 10

3. Plurima illis est, ex opera voluptas, quae mirum in modum studia adiuvat et provehit.

4. Possunt denique vivaciora ingenia, et florentia elimari, et ad maturitatem perducj, ac si quid superfluat, aetas ipsa constrinxerit. At depressa natura et iacens, semperque tristes, nullo labore erigi possit et confirmari. 15

Director Excellentissime 20
Sodales Honoratissimi

Qui ad hominum diversa studia et ingeniorum varias dotes, mediocriter tantum vigilantem, oculum admovet: is quae ex his, quas homines iam a tenerrimis unguis produunt, facultatibus animi, imo et externis corporis motibus et studiis, manatura sint aliquando ingenia facile divinare potest. Iacent quaedam tardi et torpentis corporis vinculis restricta, atque ultra humum sese non attollunt, sensimque aeterna macie confecta, se ipsa quasi consumunt et contabescunt. Alia quae ad altius duraturum culmen contendunt, impellit quaedam insatiabilis plura discendi perscrutandi, enucleandi ac eruendi cupido, cui ut satisfiat, inter studia noctes agunt insomnes, asperrimas vias incedunt, Fortissima obstacula disjiciunt nihilque non audent donec ad intimos acritatis aditus penetra-

verint. Alia ut humilis viola non alte assurgunt, non altas
radices agunt, non cum excellentioribus de floris suavitate
contendunt, nec vigorem eorum assequuntur, neque vero
ideo omni facultate destituta, eam qua pollent virtutem dene-
gant, et mediocres animi fructus prae se ferre malunt quam
5 nullas. Rursus alia calculorum subductiones et computatio-
nes delectant, alia sidera scandunt eorumque leges et naturas
perscrutantur, alia in rerum naturam et causas inquirunt,
haec arrident philosophiae sublimiores subtilioresque doctri-
nae, illa historiae studium in deliciis habent, haec trahit ar-
10 morum splendor, illa medendi gravitas et usus. Quae sicut
innumera alia discrimina ut virilis ingenii hominibus insunt,
ita iam in iuvenibus et pueris tanquam futurae destinationis
certa indicia prae ceteris facultatibus longe emerent. Accipi-
15 unt humana pectora cerae instar varias formas, dum mollis
est atque liquida, sin occalluit semel et velut in lapidis duri-
tatem abiit non facile variat formas. Cujus in iuventute non
variis modis versatum est pectus, qui non exercuit, non flexit,
non explicavit, illius animus etiam si flectere velit torpebit.
20 Hinc cernas iam iuvenilia ingenia aperta expedita agilia,
quae aliquando ad altius culmen scansura sunt, Contra qui-
bus nulla vis nullus vigor inest ea iam in iuventute literarum
et artium facultatibus carent, literatorum hominum socie-
tatem fugiunt, rebusque inanibus tempus terere, quam ali-
25 quid homine dignum suscipere malunt. Qui Historiae studium
favent, ex iis iam in iuventute eluxit facultas memoriae
insignis, qua rerum, nominum annorum catenatas series
mente capiunt et ex quavis quae in mortalium vitis occurrerit
actione succum trahere pollent. Qui ad Physices studium ani-
30 mum adjecit ille observatricem prae se ferre in iuventute
mentem. Qui inter arma consenescere secum constituit illum
Iuvenem adhuc Martius ludus delectat. Ex hac materia non
dubitavi, proponere vobis.

Foecunditatem et Laetitiam indolis bonae in iuvene certa
35 indicia esse ita ut in

P I. ipsas notiones praestruam, in

P II. Quae ex his virtutibus praecipua spes habenda sit,
edoceam.

Quid sit foecunditas, quae laetitia quae extrema utrinque
evitanda? hisce quaestionibus prior pars omnisque de notio-
nibus tractatio absolvetur. Primo in quo differat utraque vir-
tus inquirenti apparebit, pertinere foecunditatem ad rei ipsi-
us materiam, eamque inveniendam dirigendam, amplifican- 5
dam ac expoliendam hanc, Laetitiam nempe eloquendi ac
proferendi gerere curam. Porro, quid sit foecunditas ingenii
cogitanti occurret primo tanquam in porta, mutatam esse rei
denominationem, a terra frugifera fertili ingenio admodum
simillima. Agrum dicimus foecundum qui facilitate quadam 10
et mollitie terrae, praestans est, ad quam dirimendam ac ape-
riendam non tam Herculeus atque Aetna gravior labor adhi-
bendus est, cujus se glebae facile resolvent. Ager itaque qui
semen facile recepit qui quasque fruges facile ferat, nullasque
seminis dummodo generosi sint facile recuset. Qui ex accepto 15
semine mox maturentes, multas, easque probatas fruges pro-
ferat, quae votis avari agricolae respondeant, superfluis noci-
visque humoribus careat. Esse itaque foecunditatem contem-
dimus terrae virtutem, quae omnia cita larga bonaque ferat.

Hanc denominationem ut innumeras alias miram ob simi- 20
litudinem, ad alias atque alias res transferre consuevimus.
Praecipue autem ingenii foecunditas dicitur facilis quaedam
bonarum rerum intra animum conceptio et largo cujusque
materiae apparatus, in sedulae mentis agitatione eorum quae
res aut occasio postulare videbatur perductio. Ingenium non 25
de una tantum aut altera parte apertum, non hanc vel illam
modo scientiam facile amplectens non memoriae tantum fa-
cultate insigne, ceteris quadam tarditate laborans, sed quod
capax sit atque perdocile uniuscujusque doctrinae, dummo-
do illa sit bona, praestans, emolumento cuidam inserviens 30
suisque praeclaris virtutibus scatens. Mirum est Auditores
quantum possint, quantumque valeant ingenia quae multis
variisque et a se diversis veritatibus imbuta sunt, in quo alte-
ra scientiarum alteri succurrere inservire, illuminare possit.
Mirum quam illud ingenium compositis viribus agere queat, 35
et quam facilem scientiarum altera aliae aditum praebeat. Uti
vero Aud. omnium mortalium pectoribus ea insidet labes ut
ad devia facillime declinent, effroenique petulantia rectam

semitam recusent, ita et hoc in loco reperiantur, qui vel nil ferre possunt, vel nolunt, sive etiam nimis admodum ferunt.

Execranda sane illa, quae in multis reperitur prava ubertas, in omne genus ludicrum se facillimos et ad quodvis malum nimis sagaces se ostendantibus. Non potest non lugere
5 bonus, non potest indignari, tam nefarium quorundam ac divinorum paene ingeniorum abusum, felicitumque facultatum animi tam nefastam in mala ac impia flexionem. Tam virile saepius ac masculum iuvenibus inest ingenium, ut,
10 postquam ad annos pervenerint, quibus vera sapientia exoriri debeat, repuerascere videantur. Contra in rebus quae seriam excogitationem poscunt, se ineptos praebent, ac plane indociles. Sumet a vobis ultionem, is, qui facultates, quas tam impie in mortalium pestem exercetis benigne credidit.

15 Altera ab parte occurrit insanabilis quaedam ac mira sterilitas, eorum qui continua macie laborantes tabescunt, et quum in se aridi sint, atque ieiuni, ne copiam quidem sibi oblatam unde ali possint et confirmari admittunt et omnino succum in se trahere nesciunt. Novercam fateor in multos se
20 gessit natura, ut pretiosissima hominum parte, quae demum constituit nos homines, ingenio nempe destitutum eum protulerit. Sed tamen perspicere est, eorum admodum exiguam partem non sua ipsius culpa non sapuisse. Imo accidere solet, ut ii, quibus expeditissimae insunt facultates, earum curam,
25 nimis freti omittant, utque ita cadere ea patiantur, quae ad tantum fastigium scandere potuissent. Alii quibus indoles exigua concessa est, sive desperatione sive negligentia fiat, nullam fere operam intendunt. Sic in adversum ruit mortalium pectus ut ii qui mediocribus admodum viribus instructi
30 sunt quod incitamento iis esse deberet, restituendi cura et industria ea quae natura negavit, ad interitum magis admoveant, quam ut sedula cura prohibeant. Laetitiam tanquam alterum indicium quod attinet supra iam monuimus, pertinere illud magis, ad rei tractationem et elocutionem. Quamquam tam arcte sunt inter se connexa, ut parum proficiat foecunditas, nisi ad inveniendum concipiendum et tractandum nos quaedam adducet Laetitia. Et haec in multa devia deflectet nisi ingeniorum et foecunditate regatur, ac tan-

quam alimento nutriatur. Potest ita finiri ut sit, quaedam
animi erectio, ea quae bona esse credat promere gaudentis,
nullo alieno impulsu sed nisu proprio tendentis in altum,
adhibita tamen non minori in suscipiendo opere circumspec-
tione, quam cura in elaborando. Praecavetur igitur in hac
5 notione, a tarditate, a metu a negligentia a petulantia atque
demum immodestia ac audacia. Obiiceret quidam stare non
posse cum ingenii fertilitate torpentem illam tarditatem ut
quo certum sit indicium eum qui nulla proferendi cupiditate
ardeat, nec cogitare indagare ac doctrinis aperire animum
10 posse. Sed eo magis disjicienda est illa torpens lassitudo,
quod ingenium alias fertile cuiusque rei, illa retineatur. Ohe
quod praeclara ac divina pene ingenia sub tarditatis lentitate
latuerunt. Obstat et aliquando metus quo saepius laborent
ingenia, quo quandam diffidentiam in suas vires admodum
15 probandam alunt, quae postea in metum abiit, ut quae habeant
non solum dubitent proferre sed et ne audeant quidem. –
Contrariatur et laetitiae negligentia, qua et praeclarissima
ingenia saepius laboravere, quae postea vel vi, vel alia neces-
situdine coacta, quid valeant humeri produnt, ceterum quieti
20 indulgent. Hi sunt quibus deest pectus laetum, dantur et qui
nimis habent, atque hos inter potissimum refero, et petulan-
tes, qui inconsiderate et negligenter omnia tractant, et suis
viribus fidentiores curam omittunt pessimis aliquando et fa-
cile occurrentibus contenti. Inest et his negligentia sua, quae
25 illa tamen multo est pestilentior, quo plus ei adhaeret proter-
vitat. Maxime autem intolerabiles infimosque eos esse
puto, quorum laetitia nullis limitibus circumsepta, in im-
modestiam ac verecundiae laesionem degeneravit. In quo pec-
cant audentissimi quidam, solum fere virtutem in eo consiste-
30 re autumantes, ut temere qualiacunque sint proiciant, nihil
pensi ultro habentes quum ne pudore quidem moveri ullo
videantur.

Jam in secunda parte orationis, aggredior docere quae ex
iis virtutibus bona spes sit haurienda. Prima sunt atque infal-
libilia, mentis, a natura locuplete dotatae indicia. Contraria-
tur naturae, ut quum in se ferax sit, ac vicens, nulloque un-
quam loco ubi semel se deposuerit, sine fructu discesserit, ut
35

illa deponat in iuvene vires suas ac principia, quae non feraci et expedito pectore, laetaque mente effulminent. Posse se aliquid suis viribus frugis capere, illud demonstrat, hac velle se dotes suas ad aliquam perfectionem provehere significatur; 5 nam quae erit ingenii exercitatio et foecunditatis applicatio, quas non animet quoddam ac impellet insatiabile et irrequietum laetandi studium. Contra ubi vel summa sit laetitia nullum ad veritatis fundamentum ibi in protervitatem ac petulantiam plerunque abeunt laetandi semina. Vera enim ac 10 modesta sine animo feraci stare et procedere non potest laetitia. Possunt et ingenia macie laborantia quadam, quia vix mediocria evadere posse perspiciunt nullo laudis studio trahi, quod autem magis cadit in eos qui arrectae expeditaeque mentis sunt. Non dubito AUDITORES fere plurima ingenia, 15 quae universa Europa miratur, laudis studium certe in iuventute stimulasse. Fateor eum demum in finem literarum studia aggredi debere ut communis reipublicae usus augeatur. Non nego laudis studium, foecundum multorum malorum imo et scelerum fontem esse. Concedo rei literariae male esse consultum, erudito homine arrogantia et insolentia inflato. Sed 20 peccant sane, noxiasque virtuti inferunt manus, et ipsas aeterni numinis leges disjicere et abdere conantur qui omnem laudis cupiditatem in homine delere volunt. Innatum est mortalium naturae semen, et alte cujusque pectori insitum, 25 ut et suae laudi aliquid indulgeat. Ideo inditum nobis est, tamque altas egit radices, ut ad quodvis praeclare et magnifice factum mens humana impelleretur. Sed quod certius apparentiusque laudis studii signum est, quam id de quo loqui institui ratio ipsa in hanc nos sententiam deducit. Ego quidem, quomodo cum tardo, torpentique ingenio, cum petulante immodestoque homine congruere queat, stimulatio ad laudem et gloriam conquirendam plane non perspicio. Immo dum potius apparet, quantum exitium immineat ei qui omnem laudis scintillam nefarie in se extinguit. Nullius sceleris, 35 nullius flagitii pudet eum, ad quaevis mala perpetranda inconsiderato impetu ruit. At non solum laudis studio verum etiam voluptate accendi potest ingenium cui vires quibus exornare se queat non desunt. In aprico est, Aud. quantum

profecturus sit is, quem simul ac literas aggreditur, quaedam
 indignatio et anxietas cruciatur. Qui quo remotior a literis
 est, eo sibi felicius esse videtur. Gaudium o Iuvenes! atque
 voluptas est quae omnem laborem ac operam, quam intra
 literas consumitis lenit, dulcemque reddit. Voluptas est, qua
 incitamini quisque ad se suaque studia augendum semper ac
 perfectiora reddendum. Ea est quae veram mercedem labo-
 rum in se ipsa nobis constituit. – Audio autem et moventes
 aliquos contra has, quas constituimus iuvenis praecipuas vir-
 tutes quaestiones, earumque pretium in dubia vocantes. Mul-
 tis ajunt virtutibus patet ingenium tale laetum et apertum;
 Sed et prae ceteris potius inclinatur ad quaevis extrema et su-
 perflua, saepiusque in vetitum ruit nefas. Sed considerent isti,
 quanto facilius sit vivaciora ingenia et florentiora elimare, et
 ad maturitatem perducere. Multa insunt in iuvene, quod non
 diffiteor superflua. Sed omnia haec ipsa aetas constringet, Al-
 tior certe spes est, florentis ingenii, quam tristis semper atque
 iacentis, quod nullo labore erigi potest et confirmari.

CAESARIS CUM AUGUSTO comparisonem instituit
J. P. Hebel. 1777.

Oeconomia.

Thema: Caesaris cum Augusto Comparatio.

I. De ipsorum ortu.

1. Caesar Romanus, e gente Iulia

2. Augustus e gente octavia Velitris natus.

II. De Virtute bellica

Uterque admodum erat fortis, de quo utriusque
 tum externa tum interna bella testabuntur.

III. Accessus ad imperium.

1. Caesar per vim et ferrum.

2. Augustus per adoptionem solium conscendit

IV. Eruditio

Uterque eruditione tanta fuit conspicuus, ut pal-
mam cui concedas dubitaveris.

V. Mores.

1. In amicitia Caesar levis Augustus severissi-
mus.

2. Ille insulsior aliquando hic maxime civilis.

3. Religionis ille nefarius neglector, hic cultor ti-
midus

VI. Mors.

1. Caesar vi ac ferro e medio sublatus.

2. Augustus inter amplexus Liviae suae acquie-
vit.

Duo viros Aud. honoratissimi, quorum unus vi atque ferro
terrarum orbem in suam potestatem redegit, alter consilio et
lenitate in orbis romani ditione continebat, Caesarem et Au-
gustum vobis oratione depingam. Sentio equidem, quod im-
par viribus meis onus subierim. Fateor me intelligere, quod
non solum mej sed et omnium, quos Latium unquam tulit,
oratorum ingenia superent utriusque viri virtutes. Metuo de-
nique, ne eorum dotes ac robora ne satis quidem attingam,
nedum pro iussu ac voluntate vestra plane exhauriam. Iussu
tamen ac consensione gravissimi directoris impulsus, ipsius
argumenti dignitate incitatus, vestra Auditores honoratissimi
summa erga me benevolentia levatus, opus, quod alias susci-
pere tremuissem, iam exoptata ante a vobis benevola atten-
tione laetus ordior. Id unum, ut quod iter sit orationis meae
facilius intelligatis, commonefacere abs re non esse puto, spe-
ciatim quaeque transcurrenda mihi esse visa, atque ita qui-
dem, ut utriusque primo prosapiam ac nativitatem prae-
mittam, tunc per quas vias ad augustale solium provecti sint
proponam, postea bella eorum, ac institutiones publicas enu-
merem, tum qualem uterque in eruditione, in religione, in
amicitia, cultu habituque se gesserit, doceam, ac denique,
qua uterque morte solutus sit subiiciam.

Julius igitur Caesar C. Mario, et V. Flacco Consulibus Ro-
mae editus est. Gens Julia, e qua fuerat satus prisca omnino, ac
ab Julo Aeneae filio creta dicitur. Recens natus apud Aureliam

matrem educatus et ab Antonio Gniphone, homine Gallo literas graecas aequae ac latinas edoctus est.

Octavius Augustus, e gente Octavia, quae et generis antiquitate, et regiae stirpis majestate, eo tempore Romae clarius exsplenduerat M. Julio, et Antonio consulibus cretus esse dicitur. – Caesar rempublicam subigendi, sibi ipsi independens imperium acquirendi, omnia suae potestati subiiciendi mira cupiditate flagravit. Cujus etiam rei certa luculentaque indicia habemus. Novis enim rebus studentem semper fuisse, turbulentam ejus iuventa declarat, qui, nunc ob proditas nimis animi cupiditates linquere Romam coactus, nunc percepta iterum spe novae dissensionis, et novas res machinandi occasione, per media pericula rursus pervenit Romam vel si quam seditionis scintillam inter cives animadverterit, eos quo exardescat magis sollicitavit. Sic conjurasse cum Crasso et Sylla putatus et ipsis Catilinariis rebus, non ignotum membrum interfuisse putatus, siquidem chierographum ipsius Catilinae transmissum, et lenissimum ejus detecta re in conjuratos iudicium exstitit. In Hispania intuitus Magni Alexandri imaginem, ingemuisse, et inertiam suam deflevisse dicitur, ut qui nihil magni nil praeclari adhuc gesserit. Omnibus itaque modis, quibus ad imperium iter sibi patefacere potuisset tentatis per multa Romano populo promota commoda populi favorem sibi conciliare coepit. Hac via a privati hominis sorte, nunc Tribunus, nunc Quaestor, mox Aedilis, Pontifex M. Praetor, imo denique Consul evasit. Quod summum munus indoli suae conforme, imperitando, instituendo, mutando omnium pro lubitu gessit, in eoque sibi vires, ad praeposita mentis feliciter exigenda collegit. Et sic denique per bella de quibus mox amplio rem mentionem faciam, consilio, virtute, et fortuna conjunctis ad fasces imperii pertingit. Augustus contra, per nullum nefas, per nullas ambages, solium a Caesare erectum conscendit. Adoptaverat eum Cajus Caesar partim ob ingenii sui praeclaras, et ad obtinendum imperium idoneas dotes, praecipue vero, ob sanguinis arctam iunctionem, ut qui ex Atia Sororis suae Juliae filia progenitus erat – Venio iam ad bella quae ubi ius et consilium defecere iter patefacerent. Interfecto Caesare, Augusto avunculi sui necem

vindicare religio erat. Cassius et Brutus, ut sub orationis fine audietis Caesaris erant interfectores. His infestus languescen-
te quamquam et infirmo corpore sive pietas eum commove-
rit, sive prudentia, ut nempe eorum, qui subvertere imperium
5 possent frangeret vires, et alios horum exemplo territaret,
bello in eos campis Philippicis irruit, ac duplici proelio, quo-
rum priori ipse castris exutus est, altero hostes ingentem cla-
dem acceperant. Cassius et Brutus, ultimi eorum quos Roma
progenuit, ad Junii Bruti, ad Scaevolae exemplar heroes, qui
10 ingenuis viribus, impositum iugum excutiebant, qui mortis
discrimini se immittere dummodo patriam salvam, et a domi-
nantis imperio liberatam viderent, non dubitaverant qui in
Caesare uno impetu ingentes ac innumeras injurias, quas po-
pulis ex omni terrarum angulo intulit ulciscabantur, Cassius
15 inquam et Brutus hisce ipsis campis, suo gladio irruentes oc-
cubuerunt, ducentes satius mori, quam patriae libertate super-
stitibus vivere. Ab his victor discedens Augustus in Sextum
Pompejum irruit, ac navali proelio victoriam deportavit.
Hinc inde Lepidum et Antonium, cum quibus sub initio ob
20 exiguas adhuc vires societatem iniit, nunc auctis opibus et
confirmato imperio bella tentavit. Lepidum quidem, magno
exercitu comparato fretum et superbientem parvis viribus de-
jecit, et victum manus porrigentem non tantum ab imperio,
sed et a romani orbis ditione removit. Ultimum civile bellum
25 gessit cum Antonio. Ductam enim matrimonio Octaviam
Octavii Sororem Antonius connubio deiecit, et Cleopatrae
Aegypti regnatricis nuptias tentavit. Hoc facto a senatu pro
imperii hoste declaratus, ac magis quod Augusto multae va-
riaeque suspicionis locum reliquerat, Romanos hostes sibi
30 effecit, qui sub Augusto duce, Alexandriam, qua eo tempore
Antonius cum Cleopatra commorabatur corona cinctam ex-
pugnare. Sic concussis eorum quos vastatores imperii sui
fore putaverat viribus, unusque Romae regnator relictus, ex-
teris quoque gentibus bella intulit. E quibus id quod duce
35 Quintilio Varone, in saltibus Teutoburgicis commiserat, illa-
ta populo Romano insigni clade, iniecto ipsis imperii visceri-
bus tanto terrore, trucidatis cum ipso duce Quintilio tribus
legionibus infeliciter gessit clarius eminet. – Redeo iam ad

Cajum Caesarem narraturus quid de ejus interno habitu cul-
tuque acceperimus. Spectacula, quorum multa variique gene-
ris edidit praecipue fovisse videtur. Ludos Circenses, Sceni-
cos, Athletarum multos sane instituit, tantisque sumtibus, ut
ad visendum innumera saepius hominum spectatorum multi-
tudo confluerit. Sed et Augustus tantam operam spectaculis
impendit, ut magnificentia in hac re prae omnibus longe cla-
rius exsplenderet. In iure dicendo Caesar admodum gravis
et severissimus. Augustus contra assidue quidem, sed summa
lenitate facilitateque conspicuus fuisse dicitur. – De exornan-
da amplificanda instruenda urbe uterque summa opera sum-
mis viribus laboravit. Lacus Caesar inutiles ac supervacuos
replevit, explanavit, vias novas, aedificia publica, templa ac
delubra deorum splendidissima condidit. Augustus nova fora
fieri curavit, Deorum fere cuique aedem exstruxit urbem vi-
cis ac regionibus distinxit, aedificia publica, vetustate disjec-
ta restituit, partimque addidit nova tantamque urbi ampli-
orem reddendae inhibuit curam ut quam e lateris confec-
tam accepisset, marmoream reliquisse diceretur. In disciplina
militari Caesar omnino extitit tantus, quam quis maximus.
Severitate milites in timore retinuit, lenitate quandoque inter-
mixta mussantia pectora iterum mulcebat. Per turbulenta
per horrentes coeli tempestates, per aspera et fere inaccessa
loca, per medias interitus fauces, et quidem nulla alia quan-
doque caussa, quam ut militum pectora corroboraret, frigo-
ris, famis, pluviae, defatigationum patientia, mortis ac inte-
ritus periculo interrita, ac ipsa denique morte invicta redde-
ret. Sed et commisso aliquo proelio lenem facilemque in mi-
lites se praebuit, in alloquendo non militum sed commilito-
num nomine usus. In solos proditores ac seditiosos quam
acerrime saeviit, cetera delicta quandoque praeteriens. In-
signe quoque amoris sui erga milites edidit specimen, quod
accepto de clade Tituriana nuntio, adeo se moerori ac tristitia
totum commiserit, ut et externo moeroris signo, nec bar-
bam nec capillos, priusquam militum suorum pro se effusum
sanguinem vindicaret demi passus sit. Milites etiam si in tri-
stissimo rerum angulo versatus fuerit, simul ac seditiosos
sentiit dimisit, et amore dein, quem erga ceteros exercuit, eo

perduxit, ut ultro etiam ad ipsum redierint. Tantum his aliisque rebus militum in se accendit amorem, ut aliquando ab hostibus capti mori se, quam adversus Caesarem armari male declararent. Augustus quoque successu avunculi edoctus, in re militari quam severissimus fuit, ut totas legiones aliquanto intractabiliores dimiserit. Ceterum magnum bellicae virtuti honorem habuit, virisque virtute praeclaris per ampla praemia, ducibus triumphos decrevit – Formam Caesaris quadam majestate fuisse conspicuam tradunt. Excelsa corporis statura, Color nitens ac candidus. Plena membra, Labia aliquantulum suffusiora. Penetrantes ac fulgentes oculi, corporis constans ac prospera valetudo. Augustus contra, quantum Caesar majestate gravitateque corporis conspicuus erat, tantum venustate decorus. Caeterum inconstanti, gravique valetudine semper vexabatur. Religionem Caesar temere neglexit, Augustus timidius observavit. Illum insulsi- tatis aliquid, hunc civilitatis permultum prae se gessisse dicunt. Alterum in amicitia admodum levem facilemque fuisse multa declarant, hunc contra tam cautum in eligenda, tam constantem in retinenda amicitia, quam qui maxime, fuisse, probe scitis. – In eruditione uterque tam fuit insignis ut cui palmas concedere velis omnino dubitaveris. Caesaris quis non eloquentiam admiratus fuerit quis non scribendi tam nitido, puro, ac praecipue naturae rerum conformi genere ductus et incitatus fuerit. Quis non ipsius curam, pro promovendis literis, asportando et aperiendo librorum utriusque linguae The- sauros laudaverit? Et in Augusto quantum eloquentiae decus, quanta in liberalibus studiis a tenerrimis annis assiduitas, quanta graecarum literarum peritia eluxit? Caesar, quamquam sitis et inediae patientissimus lautas tamen epulas amavit. Augustus contra semper naturam optimam ducem, optimam normam secutus, dummodo vitam sustentare, ac amissas corporis vires restituere potuit, contentus erat. – Abusionem denique regni et potestatis unice in Caesare reprehendebant. Dominum non tantum sed et regem se passus est appellari. Res publica ut ipse aiebat corpore specieque carebat, nomen tantum gerens, ipsi praeter nomen nil regale defuit. Augustus contra et sine sceptro magnum se fore, et felicem non ignorans,

bis de reddenda restituendaque libertate cogitavit. Sed et utrique pro vita, pro meritis mors digna contigit. Caesar quippe, qui plus Romani, quam bellicosissimus quisque hostilis sanguinis profudit, qui omnem quam late patuit terrarum orbem illacessitus stricto ferro adiit, et cruento iterum 5 discessit Caesar inquam in curia, qua toties Romanorum libertatem imperitando pro lubitu sollicitaverat, a quinquaginta conjuratis, ipso filio suo, tam dilecto sibi Bruto, et Cassio ducibus, tribus et viginti vulneribus, quorum unum sub pectus ipsi immissum letalem ipsi languorem effecit, ictus animam 10 miserrime efflavit. Augustus contra, amor et deliciae generis humani, qui civium suorum amorem quem summum meruerat et ad finem usque retinuit, qui et sub extremo vitae halitu adhuc Augustus ille fuerat, e quo aliquid pene divini per omnem vitam eluxerat, hic non inter hostium cruenta 15 arma, non per ipsas Romanorum ultrices manus, sed morte quae ex merito ipsi contigit, inter conjugis nempe oscula et amplexus vivere desiit.

Die lateinischen Reden
der Jugendzeit – Deutsch

*Weniger glückliche Umstände können leicht Argwohn
erregen.*

*[Dieses Thema] hat Johann Peter Hebel, stud. theolog., am
6. Juli 1776 behandelt.*

5 Erhabener Herr Rektor! Hochgeehrte Kommilitonen!

Obwohl Euer Anblick mich zweifellos aufrichten und zum
Sprechen anregen muß, geht mir doch etwas durch den Kopf,
was mich so ängstlich und besorgt macht, daß ich – ginge ich
nicht von Eurer einzigartigen Menschenfreundlichkeit aus –
10 eher Schweigen als Reden für angemessen halten würde. Es
ist mir nämlich völlig klar, wie mißlich es ist, daß ich unter
Männern, die im höchsten Maße über die lateinische Sprache
verfügen, auftrete und rede, wo ich doch zu Recht erst ein
Anfänger in dieser Sprache bin. Ich möchte Euch also in tief-
15 ster Ergebenheit gebeten haben, Ihr möget mir, wenn ich nun
meine Erörterung vortrage, gütigst Gehör gewähren und mir
gnädig dasselbe Wohlwollen erweisen, das Ihr andern erwie-
sen habt, die vor mir an dieser Stelle gesprochen haben.

Es ist zwar, Hochgeehrte Zuhörer, ganz allgemein üblich,
20 zu sagen: »So viel Köpfe, so viel Meinungen« und »Jedem
erscheint das Seine schön«. Doch ist zu beobachten, daß alle
Menschen, wie verschieden sie in ihren Anlagen und in ihrem
Charakter sein mögen, darin übereinstimmen, daß sie sich
alle ein glückliches, ruhiges Leben wünschen. Jeden erfüllt,
25 wenn Anstrengungen hinter ihm liegen, die Sehnsucht nach
Ruhe. Unter die so zahlreichen Arten von Glück und Wohl-
sein muß man nämlich, wie ich denke, vor allem die Ruhe des
Gemüts zählen, das nicht von schlechtem Gewissen, nicht
von schändlicher Raffgier, nicht von maßlosem Drang der
30 Leidenschaften, nicht von Furcht vor Nachstellungen der
Feinde aufgewühlt wird. Denn: Denkt Euch einen Menschen,
der ständig von den Furien seines schlechten Gewissens ge-
jagt wird und nichts vor Augen hat als die Strafe für seine
Untaten; wie unglücklich ist die Lage dieses Menschen!

35 Denkt Euch bitte einen, der nichts unversucht läßt, gewal-
tige Schätze zu erwerben, der nicht nur von der Gier, seinen

Besitz zu vermehren, sondern auch von der Furcht, ihn zu verlieren, gequält wird, der mitten im größten Reichtum arm und bedürftig ist, der über seiner eifrigen Liebe zum Erwerb alt wird und stirbt, der seine Besitztümer mit solcher Gier festhält, daß man eher seine Körperteile von ihnen abtrennen 5
als ihm irgend etwas wegnehmen könnte; der ist gewiß unter dem Zorn der Götter geboren, der verdient gewiß, als bemitleidenswert zu gelten!

Stellt Euch einen vor, der von seinen Leidenschaften mit vollen Segeln überallhin getrieben wird, wohin der gräßliche 10
Sturm seiner Lüste ihn drängt; der erleidet durch sein übermäßiges Streben nicht nur sehr viele Unannehmlichkeiten, sondern gerät am Ende sogar in eine Katastrophe!

Denkt Euch schließlich einen, der sich nirgends in Sicherheit glaubt, der von unbegründeter, nur eingebildeter Angst 15
vor Nachstellungen und Fallen seiner Feinde gepeinigt wird; wenn irgend etwas, ist diese Furcht zweifellos von der Art, daß sie unserem Gemüt alle Heiterkeit, Gelassenheit und Ruhe nimmt!

Und man muß, denke ich, die Neigung des Menschen zum Argwohn umso mehr beklagen, als die von einem feindseligen Geschick Betroffenen ihre Not durch Argwohn noch verschlimmern. Das ist eine Tatsache, die es verdient, daß wir 20
auf sie näher eingehen; und das habe ich mir jetzt vorgenommen.

Ein Grund für Argwohn kann für uns, wie für andere, ein Mißgeschick sein. Es ist wirklich ein allgemeiner, in den Herzen aller Menschen sitzender Makel: der gegenseitige Neid und Haß ist derart stark, daß wir zuweilen mit Recht argwöhnisch werden und uns vor den Übergriffen anderer zu 30
schützen suchen.

Das gibt es nur beim Menschen, wahrlich kein einziges Tier muß es hinnehmen, von anderen zuweilen mit hartnäckigem Haß und Neid verfolgt zu werden. Es ist wirklich stauenswert, daß der Mensch sich nur vor demjenigen Lebewesen, das als einziges nach dem Bilde Gottes geschaffen, als 35
einziges mit einer heiteren Stirn und freundlichen Augen ausgestattet ist, als einziges auch mit Verstand und Sprache,

[zwei Gaben], die wahrhaftig zur Freundschaft führen könnten – daß wir uns nur vor diesem Lebewesen in acht nehmen müssen. So werden wir uns nicht wundern, daß es überall Argwohn gibt.

5 Auf zweifache Weise aber kann ein Unglücklicher besonders zum Argwohn geführt werden.

Erstens so: Wenn jemand von der höchsten Höhe des Glücks, des Ruhms und der Ehre auf die niedrigste Stufe abgestürzt ist, erhebt sich sogleich ein Argwohn in ihm, und
10 zwar, als wenn einer ihm das aus Neid angetan hätte. Und das ist nicht erstaunlich, denn seitdem die ganze menschliche Natur durch einen allgemeinen Einfluß verdorben ist, glimmt immer ein Funke von bösem, ja sehr bösem Argwohn in uns, so daß wir, selbst wenn wir nicht einmal den geringsten An-
15 laß zu Argwohn haben, immer glauben, einer wolle uns so, ein anderer so schaden und Fallen stellen. Und wenn wir, Hochgeehrte Zuhörer, geschichtliche Werke über die Ereignisse unserer Zeit und über lange zurückliegende Ereignisse prüfen wollten, Welch eine Fundgrube von Beispielen würde
20 sich uns da auftun! Nun bedenkt bitte: Wenn der Mensch schon ohne jeden Grund so zum Argwohn geneigt ist, wie groß muß sein Argwohn erst werden – was meint Ihr? –, wenn etwas dazukommt, was ihm nicht ganz ehrlich erscheint. Schon glaubt er, einer habe ihn aus Neid auf seinen
25 früheren Glanz gestürzt, und wenn er etwas verliert, erhebt sich sofort der Verdacht in ihm, dieser oder jener habe es ihm heimlich entwendet. So legt er immer alles übel aus.

Die zweite Art von Argwohn, die aufgrund unseres Unglücks in uns entsteht, ist die, daß wir wegen unserer weniger
30 günstigen Umstände von andern verachtet und verspottet zu werden glauben. Zwar gibt es welche, die so von Hochmut gebläht sind, daß sie auf alle, die mit einem geringeren Lebenslos geboren sind, verächtlich herabschauen; aber es fehlt viel, daß deshalb alle von allen so leichtfertig verachtet wür-
35 den. Wer hat denn auch, bitte schön, so wenig edelmütiges Blut, daß er so tief sinken würde, den, der durchaus eher Mitleid als Verachtung verdient, so leichtfertig geringzuschätzen? Außerdem erweckt in einem Menschen seine

Machtlosigkeit Argwohn, er fürchtet, einer könnte ihn, weil er selbst ihm nicht schaden könne, böseartig angreifen, und deutet alles, selbst das, was ihn gar nichts angeht, als solle es ihn demütigen und zum besten haben. Und so entstehen in ihm auf vielfältigste Weise verschiedene Verdächtigungen. 5
Damit wird zur Genüge klar sein, wie viele und wie schwere Arten von Argwohn in einem Unglücklichen aufgrund seines Unglücks entstehen können. Was die zweite Art von Argwohn, die aufgrund unseres Unglücks entsteht, angeht, die mit der ersten fast gleich ist und etwa dieselben Auswirkungen hat, so entsteht sie wohl aus derselben Ursache. Deshalb will ich über diese [beiden Arten] nur noch wenig hinzufügen und dann einiges wenige über die Schädlichkeit der Verdächtigungen und die Art und Weise, sie zu vermeiden, anschließen. 10

Es kommt öfter vor, daß einer, dem wir etwas anvertraut haben, uns durch seine Böswilligkeit oder Unerfahrenheit oder auf eine andere Art enttäuscht; es geschieht öfter, daß wir, von einer Krankheit befallen, die Behandlung einem Arzt überlassen, der so wenig von der Heilkunst versteht, daß er nichts leistet, außer Geld zu kassieren und den Kranken in weit schlimmerem Zustand zurückzulassen, als er ihn getroffen hat. Öfter überlassen wir einem etwas zur Aufbewahrung; wenn wir es aber zurückfordern, hat er's zugrunde gerichtet oder verstreut und leugnet, es erhalten zu haben. 20
Wenn wir so getäuscht und betrogen worden sind, werden wir zwangsläufig am Ende argwöhnisch. So geschieht es nicht selten, daß einer, dem die Glücksgöttin weniger gewogen ist, in dem Fall, daß die Leistungen, die er uns versprochen hat, weniger gut ausfallen, als Betrüger gilt, er mag noch so anständig sein. Wenn jemandem etwas gestohlen wird, wirft er seinen Verdacht nur auf einen, der geringe Mittel, keine Möglichkeiten, nur wenige Freunde und einen ärmlichen Hausstand hat, denn den bringt seine drückende Lage leicht dahin, daß er, wie man sagt, seine Sichel an eine fremde Saat legt, mit der er sich sein trauriges, drückendes Leben zu erleichtern hofft. Dann können Menschen auch so weit gehen, zu argwöhnen, daß wir unsererseits sie wegen unseres Unglücks in Verdacht haben. Wie das geschehen kann, habe 25
30
35

ich schon im ersten Teil meiner Rede dargelegt. Wie wir nämlich, sobald einer nicht freundlich mit uns redet oder uns mit grimmigem Blick ansieht, sofort argwöhnen, er mißachte uns wegen unseres Unglücks völlig, ebenso werden andere, wenn wir ihnen dasselbe antun, sofort glauben, wir hätten einen Argwohn gegen sie. Ferner kann ein anderer, wenn er sich wirklich einer glücklichen Lage erfreut, zu dem Argwohn kommen, wir beneideten ihn. Öfter nämlich geschieht es – das kann niemand bestreiten –, daß sich in uns wegen der günstigen Umstände anderer ein Verdacht erhebt. Das ist fürwahr ein menschenunwürdiges Verhalten. Denn alle anderen seelischen Störungen ergeben sich aus der Schwäche der [menschlichen] Natur, dieses Verhalten aber aus einer verkehrten Neigung der Menschen und aus rücksichtsloser Bosheit. Der Neid stürzt uns, wie man sagt, von unserer Höhe, und noch den letzten Rest der Menschennatur scheint derjenige abgestreift zu haben, der mit neiderfüllter Bosheit anderen eine Grube gräbt. Und doch hat dieser verhängnisvolle Frevel die ganze Welt schon so sehr durchdrungen, daß er nicht mehr als Frevel gilt.

Und wer kennt sich so wenig im Altertum aus, wer ist so wenig bewandert in den geschichtlichen Werken über frühere Zeiten, daß er sich nicht an sehr viele tragische Folgen des Neids erinnern kann? Wem ist das Schicksal sehr vieler Feldherren der Griechen nicht zur Genüge bekannt, denen, nachdem sie tapfer gekämpft und ihre Vaterstadt von der Unterdrückung durch Tyrannen befreit hatten, der Neid ihrer Bürgerschaft – vorher hatten sie am Steuer des Staatsschiffs gesessen – nun nicht einmal mehr in dessen Kielwasser einen Platz ließ, vielmehr meistens ebendie aus der Vaterstadt hinauswarf, durch deren Bemühung sie gerettet worden war. Alles übrige hat diese Art von Argwohn mit den zuvor besprochenen Arten gemeinsam. Und so halte ich es für überflüssig, das zu wiederholen. Ich habe gesprochen.

*Die Quellen und Grundlagen der Wahrheit. [Dieses Thema]
hat Johann Peter Hebel in einer Rede behandelt.*

Erhabener Herr Rektor! Hochgeehrte Kommilitonen!
Daß die Wahrheit die Lebenskraft von allem ist, wer bezwei-
felt das jemals? Fällt die Wahrheit weg, dann muß auch jeder 5
Wert, jede Philosophie und, um es ganz kurz auszudrücken,
alles wegfallen, was man wissen und tun muß, um gut, d. h.
glücklich zu leben. Wenn nämlich irgendeine Wissenschaft,
irgendein Lehrgebäude, irgendeine Philosophie [denkbar
wäre], die sich nicht auf die starke, mächtige Grundlage von 10
Wahrheiten stützen würden, welche Kraft hätte dann die
Theologie, die uns über den Willen der Gottheit belehrt? Wie
wenig Glauben würden dann Gottes Verheißungen, Gebote
und Strafen und überhaupt die ganze Heilige Schrift finden?

Die zuverlässige Zeugin der Vergangenheit, die Geschichts- 15
wissenschaft, die ganz mit Wahrheiten gefüllt ist und die
Wahrheiten unverbrüchlich bewahrt, würde sich, wenn die
Wahrheit wegfielen, in bloße Fabeleien und Nichtigkeiten ver-
wandeln oder gar völlig beseitigt werden. Was die Naturwis- 20
senschaften und die Mathematik herausgefunden haben,
wäre, wenn es nicht auf der Grundlage von Wahrheiten be-
ruhte, nichts als leerer Wahn. Und so würde alles in der Welt,
würden alle Wissenschaften und Unterweisungen, die in die-
sem Leben zur Pflege der Seele und des Körpers notwendiger 25
als Feuer und Wasser sind, in Verwirrung geraten. Wer wird
sich jemals mit der Literatur beschäftigen, wenn er weiß, daß
sie keine Wahrheit enthält? Denn um der Lügen, Einbildun-
gen und Täuschungen willen würde niemand soviel Lebens-
zeit auf die Literatur verwenden. Wenn aber die Literatur 30
beseitigt wäre, welches Glück, welche Beruhigung, welchen
Trost gäbe es dann noch im Leben der Menschen? Wir wür-
den dann, weil wir noch atmen, immerhin noch leben, wären
aber tatsächlich auf eine Stufe unter allen Lebewesen zu ver-
weisen. Wie unglücklich wäre das Los der Menschen, denen
doch der ewige Lenker der Welt einen gesunden Verstand ge- 35
währt hat, wenn sie keine Wahrheiten hätten, mit deren Hilfe
sie ihn entwickeln könnten!

Nein, du bleibst bestehen, Wahrheit, Herrliche! Deine Wurzeln gründen tief! Dein Wert bleibt erhalten, solange es Menschen geben wird. Solange du eine starke, sichere Schutzwehr bist, wirst du die Geschosse, die Pflichtvergessene gegen dich schleudern, zurückschlagen und zunichte machen. Zwar gibt es Menschen, denen in der ganzen Welt nichts heilig, nichts echt, nichts wahr ist; aber, von der Bosheit dieser Menschen verschmäht, wirst du bei den guten Menschen einen Platz finden, auf dem du dich zur Wehr setzen kannst.

Hochansehnliche Hörer! Von dieser großen Bedeutung der Wahrheit geleitet, will ich nun recht in ihr Allerheiligstes eintreten und zunächst die Quellen und Grundlagen der Wahrheit gegen die Schimpfereien ihrer Gegner verteidigen, dann, so gut ich vermag, ihre Quellen und Grundlagen darlegen.

Bevor ich mich aber auf dieses Feld wage, erbitte ich mir von Euch, Hochgeehrte Hörer, eine Gunst, die mir sehr erwünscht wäre: Nehmt mit Güte auf, was ich mir auf Euer Geheiß, so gut es meine geistigen Kräfte ermöglichen, darzulegen vorgenommen habe, und verzeiht mir, Eurer Gutherzigkeit folgend, all das, was [Euch] an Unkultiviertem und nicht recht Passendem auffällt.

Es verdient durchaus Erstaunen, daß sich in allen Arten von Wissenschaften und Lehrsystemen derart verworfene Menschen finden, die mit Feindseligkeit, ob sie nun von ihrer Begierde, Schaden anzurichten, oder von übergroßem Wohlgefallen an ihren Neigungen geleitet sind, darauf brennen, ihre [d. h. der Wahrheit] Grundlage ganz zu zerstören und zu beseitigen. Und das ist um so mehr zu beklagen, als man sogar auf dem Gebiet der Philosophie mit Leuten dieser Art kämpfen muß, die alle Wahrheit leichtfertig aus der Welt zu schaffen wagen. Solche [Philosophen] werden »Skeptiker« genannt, eine listige, aalglatte Sorte Menschen, die bei ihrer Leugnung der Wahrheit nicht hinnehmen, von der Kraft der Wahrheit widerlegt zu werden. Sie gehen von dem berühmten Descartes aus, der allerdings seine Schüler gelehrt hat, sie sollten sich nicht blindlings auf jede beliebige Meinung stürzen, sondern alles zunächst mit dem angebrachten Zweifel durchforschen. Diese Belehrung haben seine Schüler, sei es

aus Bosheit und Verkehrtheit oder wegen ihres mangelhaften Verstandes, dahingehend ausgelegt, daß sie glaubten, man müsse über alles und jedes im Zweifel sein. Die Meinungen dieser Leute also, die man berichtet, will ich zunächst darstellen, dann widerlegen. Wie oft reden wir uns zu Unrecht ein, wir hätten von irgend etwas die bestimmteste Kenntnis! Bald glauben wir, von irgend etwas aufs festeste überzeugt zu sein, bald aber gelangen wir zur entgegengesetzten Meinung und verteidigen die entgegengesetzte Meinung mit derselben Sicherheit wie zuvor [die erste]. Unter Menschen kann es über eine einzige Angelegenheit zahlreiche Meinungsverschiedenheiten geben, und jeder von ihnen redet sich ein, er habe den sicheren, den richtigen Weg eingehalten. Eine herrliche Gewißheit, die so vielen Täuschungen, so vielen Irrtümern, so vielen Wandlungen ausgesetzt ist!

Unwissenheit, Eigenliebe und Vorurteile werfen unserem Verstand Dunkelheit entgegen.

Ich will nun Männer besprechen, die von tieferer Weisheit erfüllt waren: Sokrates, der von sich zu sagen pflegte, er wisse nichts, nur daß er nichts wisse; Bayle und andere philosophische Denker, die ebenso wie die [beiden] Genannten an jeder Einzelheit zu zweifeln pflegten. Aber wenn wir die ganze Angelegenheit mit der angemessenen Überlegung erwägen wollen, werden diese Beweisgründe unerheblich erscheinen. Durch unsere Unwissenheit werden wir meistens gehindert, die Wahrheit erkennen zu können, und aus diesem Grund muß man überhaupt an allem weniger Klaren zweifeln. Aber mit Maßen! Wir können uns doch zu der Meinung entschließen, die uns die wahrscheinlichste zu sein scheint. Wir können nicht leugnen, daß man in den Büchern der Gelehrten viele Widersprüche finden kann. Immer aber, wenn sie überzeugen wollten und könnten, wenn jeder die Sache in derselben Lage verstünde, würde der Unterschied verschwinden. Sokrates allerdings gestand, er wisse nur das eine, daß er nichts wisse. Ist er demnach ein Skeptiker? Er pflegte nur deswegen so zu reden, weil er die prahlerischen Gelehrten seiner Zeit, die von großer Arroganz erfüllt waren, beschämen wollte. Später zeigte er durch seinen Tod, dem er, wenn

er gewollt hätte, ganz sicher hätte ausweichen können, mehr als zur Genüge, wie stark die Kräfte der Wahrheit in ihm waren, zögerte er doch nicht, für die Wahrheit sogar in den Tod zu gehen.

5 Indem ich nun an den zweiten Teil meiner Rede gehe, will ich die Quellen und Grundlagen der Wahrheit darstellen. Auf vier Quellen läßt sich der so gefüllte Ozean der Wahrheiten zurückführen. Auf niedrigeren und höheren Wahrnehmungen beruht gemäß der Hermeneutik alle Wahrheit des Wis-
10 sens. Was die niedrigeren angeht, die können uns durchaus zweifelhaft werden. Das ergibt sich einmal aus den zahllosen Verschiedenheiten der Eigenschaften, die wir wahrnehmen, zum Teil aber auch und vor allem aus der Beschaffenheit unserer Sinne. Eher nämlich scheint es so, daß wir diese Eigen-
15 schaften in uns spüren, als daß sie an dem Gegenstand selbst erfaßt würden. Wozu aber, wenn wir das auch einräumen, ist es nötig, die Sinne zu beschimpfen? Was hindert, daß wir diesen Augeneindruck oder jene Einbildung für wahr halten? Im Übrigen können wir solche und andere Zweifel, die vorge-
20 bracht werden, beseitigen. Es wird nützlich sein, dieses wenige festgestellt zu haben.

Die Wahrnehmung, die ihrer Einrichtung durch die Gottheit entsprechen will, muß gesund und von allen seelischen und körperlichen Gebrechen unberührt sein. Es ist nötig, daß
25 sie an passender, ihr gemäßer Stelle gemacht wird, nicht an Täuschungen und Schwankungen leidet und daß sie schließlich mit unseren übrigen Wahrnehmungen und denen anderer gehörig übereinstimmt. Wenn sich das alles an einer beliebigen sinnlichen Wahrheit findet, gibt es keinen Grund, an der
30 Wahrheit des Wahrgenommenen zu zweifeln.

Was die höheren Wahrnehmungen betrifft: Die allererste von ihnen, durch die wir spüren, daß wir vorhanden sind – wer hätte die jemals geleugnet? Bezüglich der Wahrnehmung des Wahren oder auch der dem *common sens* folgenden
35 Wahrnehmung des Guten und Schönen gilt allgemein, daß nämlich das, was jedem einzelnen gut, wahr und schön scheint, tatsächlich wahr ist.

Obwohl es damit so steht, könnten uns unsere Gegner

zahllose Einwände machen. [Z. B.:] Wie vielfältig unterscheiden sich die Menschen! [Z. B.:] Sogar die heilbringende Lehre von der unsterblichen Gottheit kann nicht Wahrheit genannt werden, da es feststeht, daß so viele Völker, in dichtes Dunkel gehüllt, nicht die geringste Kenntnis von irgendeinem Gott gehabt haben. 5

Aber diese Berichte über ihre Barbarei sind im höchsten Grade unzuverlässig, denn die Schriftsteller widersprechen sich selbst auf vielfache Weise, und die neueren [Schriftsteller] berichten ganz anderes. 10

Nehmen wir aber einmal an, es gebe auch solche unglücklichen Völker, die keine Kenntnis einer Gottheit haben. Woher kommt es dann, daß alle, sobald sie durch die Bemühungen anderer sittlich veredelt sind, darin übereinstimmen, daß sie eine Gottheit annehmen und bekennen? Fehlt ihnen ein Wissen von Gott nicht völlig? Nein, es ist nur verborgen. 15

Nun sind noch die historischen und die hermeneutischen Quellen zu besprechen. Zwar kann man sich in der Geschichte vielfach irren, aber jede historische Glaubwürdigkeit beruht auf zwei Tugenden. Das sind die Tüchtigkeit und Aufrichtigkeit. Jene [gewährleistet], daß der Schriftsteller die Wahrheit bezeugen kann, diese, daß er sie bezeugen will. 20

Im Übrigen muß man alles, was wahrscheinlicher ist als sein Gegenteil, als wahr annehmen. Und da sich nicht leicht einer findet, der ohne Grund schlecht ist, glaube ich, daß das, was nicht im Hinblick auf einen Nutzen geschrieben wurde, für wahr zu halten ist. Außerdem: Wenn mehrere [Schriftsteller], die in verschiedenen Ländern und zu verschiedenen Zeiten gelebt haben, dasselbe berichten, auch in derselben Weise, dann sind ihre Berichte für wahr zu halten. 25 30

Ferner: Obwohl die zeitgenössischen Schriftsteller, von der Aussicht auf eine Belohnung getrieben oder von Furcht zurückgehalten, öfter die Wahrheit zu verschweigen gezwungen sind, muß man ihnen dennoch mehr Glaubwürdigkeit zuerkennen, als denen, die in einer schlechteren Zeit schreiben. 35

Schließlich muß man Vertrauen zur Hermeneutik haben; denn jeder, der schreibt, schreibt so, daß er verstanden werden kann. Wenn er das tut, verwendet er Wörter, und zwar in

derselben Bedeutung, wie wir alle sie zu verwenden pflegen. Und da, wo wir auf eine etwas unverständliche Stelle stoßen, macht der Sinn des Ganzen die Sache klarer. Wenn das, was der Schriftsteller meint, mit der Auffassung dessen, der sich die Sache klarer macht, übereinstimmt, wäre es nicht vernunftgemäß, ihm den Glauben zu verweigern.

Thema: Geistige Fruchtbarkeit und Frohsinn sind bei einem jungen Mann sichere Zeichen einer guten Veranlagung. Rednerisch geordnet und dargelegt von J. P. Hebel.

10 Gliederung.

Thema: Geistige Fruchtbarkeit und Frohsinn sind an einem jungen Menschen sichere Zeichen einer guten Veranlagung.

Teil I: Vorweg werden die Begriffe geklärt.

15 Teil II: Es wird dargelegt, welche guten Erwartungen man bei diesen Eigenschaften haben darf.

Zu I: ›Fruchtbarkeit‹ bezieht sich unstreitig auf den Stoff und das Aussinnen, ist die Leichtigkeit im Erfassen guter Gedanken und, durch die Bewegung des Verstandes, der mit einem reichlichen Vorrat an Stoff jeder Art ausgerüstet ist, die Herleitung dessen, was die Umstände oder die Gelegenheit zu verlangen schienen.

Dagegen [zu handeln] verdirbt schandhaft die Natur.

25 Und der verkehrte Reichtum [ist der], der sich bei vielen findet, die sich zu jeder Art von Unsinn leicht bereit und zu jeder Schandtat [nur] allzu scharfsinnig zeigen, während sie sich hingegen bei den Dingen, die ein ernsthaftes Nachdenken erfordern und von größerem Nutzen sind, geradezu als dumm und unbelehrbar erweisen.

30 Und es gibt eine unheilbare Unfruchtbarkeit: bei denen, die, an ständiger Dürre leidend, an Schwindsucht dahinsiechen und, obwohl sie im Innern ausgetrocknet und hungrig sind, [dennoch] die ihnen angebotenen Mittel, von denen sie Nahrung und Kräftigung erhalten könnten, nicht annehmen und überhaupt außerstande sind, Saft einzusaugen.

Der Frohsinn, etwas, was sich auf das Äußere der Redekunst bezieht, kann so definiert werden: Er ist die aufrechte Haltung einer Seele, die sich freut, vorzubringen, was sie für gut hält, die aus keinem fremden Antrieb, sondern aus eigener Kraft in die Höhe strebt, wobei sie aber ebenso große Umsicht bei der Annahme einer Aufgabe walten läßt wie Sorgfalt bei der Ausführung,

Hier wird man darauf zu achten haben,

daß das Vorgehen nicht leichtfertig und nicht dreist ist wie bei denen, die nachlässig und unbedacht handeln, aus allzu großem Vertrauen auf ihre Kräfte die Sorgfalt vernachlässigen und zuweilen mit dem Schlechtesten und dem, was ihnen gerade in den Weg kommt, zufrieden sind;

daß [das Vorgehen] nicht unbescheiden und schamlos ist. In diesem Punkte versündigen sich gewisse tolldreiste Menschen, die etwa den einzigen Wert darin sehen, blindlings Äußerungen jeder Art von sich zu geben, und nur darauf Gewicht legen, daß sie nicht den Eindruck erwecken, sie ließen sich von irgendeinem Schamgefühl leiten.

Zu II: Welche guten Erwartungen man bei diesen Eigenschaften haben darf.

1. Man erkennt [dann] wohl, daß in diesem Menschen natürliche Anlagen und eine [natürliche] Kraft vorhanden sind; wenn diese einem fehlen, wird er auf keinem Gebiet Fortschritte machen.

2. Daß das Streben nach Lob das Wichtigste ist, alle beliebigen löblichen Taten zu vollbringen, zeigt sich vor allen an diesen Qualitäten.

3. Diese Menschen empfangen aus ihrer Tätigkeit ein sehr großes Vergnügen, das ihre Bemühungen in erstaunlichem Maße unterstützt und fördert.

4. Schließlich können lebhaftere, blühendere Begabungen gehörig ausgebildet und zur Reife gebracht werden; und wenn sie etwas im Übermaß an sich haben, wird die Zeit das in die Schranken weisen. Dagegen: eine gedrückte, am Boden liegende, immer traurige Veranlagung kann mit keiner Anstrengung aufgerichtet und gekräftigt werden.

Erhabener Herr Rektor! Hochgeehrte Kommilitonen!

Wer auf die verschiedenen Neigungen der Menschen und ihre mannigfachen inneren Gaben einen auch nur mäßig aufmerksamen Blick wirft, der kann leicht erahnen, welche Veranlagungen sich eines Tages aus den geistigen Fähigkeiten, die die Menschen schon von ganz früh an zeigen, ja sogar aus den äußeren Körperbewegungen und -bestrebungen entwickeln werden. Manche bleiben, von den Fesseln eines trägen, schlaffen Körpers gebunden, liegen und erheben sich nicht vom Boden; von beständiger Unterernährung werden sie allmählich geschwächt, verzehren sich gleichsam selbst und verfaulen.

Andere Begabungen [dagegen], die auf einen höheren, dauerhaften Gipfel gerichtet sind, treibt eine unersättliche Begier, noch mehr zu lernen, zu erforschen, herauszufinden und zu entdecken. Damit diese Begier befriedigt werde, verbringen [die betreffenden Menschen] ihre Nächte schlaflos über den Büchern, schlagen die schwierigsten Wege ein, werfen die stärksten Hindernisse über den Haufen und lassen nichts unversucht, bis sie die innersten Zugänge zum Scharfsinn erreicht haben.

Andere Begabungen erheben sich, dem demütigen Veilchen gleich, nicht in die Höhe, schlagen keine tiefen Wurzeln, wetteifern nicht mit den höher ragenden, welche Blüte schöner sei, erreichen auch deren Kraft nicht, verleugnen aber deswegen nicht ihren Wert, als wenn ihnen jede Möglichkeit abgeschnitten wäre, und wollen lieber mittelmäßige geistige Früchte zur Schau stellen als gar keine.

Wieder andere erfreut das Rechnen mit Hilfe der Rechensteine; andere erheben sich zu den Sternen und erforschen deren Gesetze und Beschaffenheiten; andere untersuchen das Wesen und die Entstehung der Welt; einige lassen sich von den höheren, feineren Lehren der Philosophie anziehen; andere lieben das Studium der Geschichtswissenschaft; einige verlockt der Glanz der Waffen; andere die Würde und der Nutzen der Medizin.

So, wie sich diese und zahllose andere Unterschiede an er-

wachsenen Männern finden, so leuchten schon an Jünglingen und Knaben sichere Anzeichen gleichsam ihrer künftigen Bestimmung deutlich vor den übrigen Möglichkeiten hervor. Wie das Wachs, solange es noch weich und flüssig ist, nimmt das menschliche Herz verschiedene Formen an, wenn es aber einmal dickhäutig und gleichsam hart wie Stein geworden ist, verändert es seine Gestalt kaum noch. Wessen Sinn in seiner Jugend nicht in verschiedenen Richtungen beschäftigt war, wer ihn nicht geübt, nicht umgewendet, nicht entwickelt hat, dessen Geist wird, selbst wenn er ihn etwa wenden will, starr sein. Und so mag man schon jugendliche Begabungen offen, unbeschränkt und leichtbeweglich finden, die irgendwann zu einem höheren Gipfel hinaufsteigen werden.

Dagegen [diejenigen Begabungen], denen keine Kraft, kein frisches Leben innewohnt: Die verzichten schon in der Jugend auf die Gaben der Literatur und der Wissenschaften, gehen den gebildeten Menschen aus dem Weg und ziehen es vor, ihre Zeit mit Nichtigkeiten zu vergeuden, als irgend etwas Menschenwürdiges in Angriff zu nehmen.

Die sich dem Studium der Geschichte widmen, an denen leuchtet schon in ihrer Jugend eine außerordentliche Gedächtniskraft auf, mit der sie sich die zusammenhängenden Reihen von Ereignissen, Namen und Jahren einprägen und aus jeder beliebigen Handlung, die im Leben der Sterblichen vorkommen mag, Kraft saugen können.

Wer sich dem Studium der Naturwissenschaft gewidmet hat, der hat schon in der Jugend einen zur Beobachtung geneigten Geist an den Tag gelegt, wer unter den Waffen alt zu werden bei sich beschlossen hat, den erfreut es schon von Jugend auf, Krieg zu spielen.

Aus diesem Themenbereich lege ich Euch ohne Zögern vor, daß geistige Fruchtbarkeit und Frohsinn bei einem jungen Mann sichere Zeichen einer guten Veranlagung sind, und zwar so, daß ich im ersten Teil zunächst die Bedeutungen [dieser beiden Wörter] bespreche, dann im zweiten Teil darlege, zu welchen Hoffnungen diese guten Eigenschaften berechtigen.

Was geistige Fruchtbarkeit sei, was Frohsinn sei und welche Extreme jeweils zu meiden seien – mit diesen Fragen wird

der erste der beiden Teile, d. h. die ganze Behandlung der Bedeutungen, abgeschlossen werden.

Einem, der untersucht, worin sich die beiden guten Eigenschaften unterscheiden, wird zunächst in die Augen fallen, daß die geistige Fruchtbarkeit es mit dem Stoff zu tun hat: Ihn zu finden, zu ordnen, zu erweitern und schön auszuarbeiten; daß [dagegen] die zweite Eigenschaft, nämlich der Frohsinn, für das Aussprechen, den Vortrag sorgt.

Weiter! Einem, der überlegt, was geistige Fruchtbarkeit sei, wird sogleich, gleichsam an der Tür, auffallen, daß die Bezeichnung der Sache vom fruchtbaren Boden genommen ist, der ja einer fruchtbaren Begabung ganz ähnlich ist. Fruchtbar nennen wir einen Acker, der sich durch eine gewisse Leichtigkeit und Weichheit des Bodens auszeichnet, den zu zerlegen und zu öffnen keine herkulische Mühe, keine Kraft, die stärker als der Ätna wäre, erfordert, dessen Schollen sich leicht auftun. Ein Acker also, der den Samen leicht aufnimmt, der alle beliebigen Früchte leicht hervorbringt und keine [Früchte], wenn sie nur von fruchtbarem Samen sind, leicht verweigert. Der aus dem empfangenen Samen bald viele reife, gute Früchte hervorbringt, die den Wünschen des begierigen Bauern entsprechen, und der von überflüssigen und schädlichen Säften frei ist. Wir wollen also darauf hinaus, daß Fruchtbarkeit die Kraft des Bodens ist, mit der er alles schnell, reichlich und gut hervorbringt.

Diese Bezeichnung [»Fruchtbarkeit«] pflegen wir, wie zahllose andere, wegen der erstaunlichen Ähnlichkeit auf sehr viele Sachverhalte zu übertragen. Hauptsächlich aber wird »geistige Fruchtbarkeit« genannt eine gewisse leichte geistige Erfassung wertvoller Inhalte und, mit Hilfe eines reichen Vorrats an Wissensstoffen aller Art, in der Tätigkeit eines regen Gehirns die Ausführung dessen, was die Sache oder die Gelegenheit zu fordern schien. [Wir meinen] nicht eine Begabung, die nur in der einen oder anderen Richtung offen ist, keine, die nur diese oder jene Wissenschaft leicht auffaßt, keine, die sich nur durch Gedächtnisleistungen auszeichnet, im übrigen aber an einer gewissen Langsamkeit leidet.

[Wir meinen] vielmehr eine, die jeden beliebigen Wissens-

stoff erfassen und sehr gut lernen kann, insofern dieser Stoff anständig und vorzüglich ist, irgendeinem Nutzen dient und von seinen eigenen vortrefflichen Werten ganz voll ist.

Es ist erstaunlich, meine Zuhörer, wieviel Fähigkeit und Kraft Begabungen haben, die von vielen, mannigfachen und unterschiedlichen Neigungen zur Wahrheit erfüllt sind, wobei die eine Wissenschaft der anderen zu Hilfe kommen, Dienste erweisen und Licht geben kann. 5

Es ist erstaunlich, wie eine solche Begabung mit vereinten Kräften zu Werk gehen kann und welch leichten Zugang die eine Wissenschaft der anderen ermöglicht. 10

Wie aber, meine Zuhörer, in den Herzen aller Sterblichen die Schwäche wohnt, daß sie sich sehr leicht zu Abwegen neigen und mit zügelloser Frechheit den rechten Weg verweigern, so finden sich auch in dieser Beziehung solche, die nichts hervorbringen können oder wollen oder auch viel zuviel hervorbringen. 15

Fluchwürdig ist allerdings jene verkehrte Fruchtbarkeit, die man an vielen Menschen findet, die sich zu aller Art von Spie- lerei gern bereit und zu jedwedem Übel allzu scharfsinnig zeigen. Über einen so frevelhaften Mißbrauch gewisser und fast göttlicher Begabungen, über eine so sündhafte Verbiegung glücklicher geistiger Anlagen zum Schlechten und Gottlosen hin kann ein guter Mensch nur betrübt und empört sein. Öfter lebt in jungen Männern eine männliche Veranlagung derart, daß sie, wenn sie in die Jahre gekommen sind, in denen echte Weisheit hervortreten muß, wieder zu Knaben zu werden scheinen. Dagegen erweisen sie sich bei Themen, die ernsthaftes Nachdenken erfordern, als töricht und geradezu lernunfähig. Der, der [den Menschen] die Fähigkeiten, die ihr so gottlos zum Verderben der Sterblichen verwendet, gütig anvertraut hat, wird euch strafen. 20 25 30

Auf der anderen Seite trifft man auf eine unheilbare erstaunliche Unfruchtbarkeit, bei denen, die, weil sie an ständiger Unterernährung leiden, dahinschwinden, und, obwohl sie innerlich dürr und hungrig sind, dennoch nicht einmal eine ihnen gebotene Speise annehmen, die sie nähren und stärken könnte, und überhaupt unfähig sind, Kraft einzusaugen. 35

Stiefmütterlich, das gebe ich zu, hat sich die Natur vielen gegenüber benommen, [darin], daß sie ihn ohne den wertvollsten Teil der Menschen, der uns erst zu Menschen macht, nämlich ohne die geistige Fähigkeit, hervorgebracht hat.

5 Aber doch kann man feststellen, daß nur ein sehr geringer Teil dieser Menschen nicht durch eigene Schuld nicht zu Verstand gekommen sind. Vielmehr geschieht es oft, daß die mit den besten Anlagen aus übergroßem Selbstvertrauen die Entwicklung dieser Anlagen vernachlässigen und auf diese Weise
10 zulassen, daß das zu Boden sinkt, was einen hohen Gipfel hätte ersteigen können.

Andere, denen nur eine geringe Begabung zuteil geworden ist, geben sich, ob das nun aus ihrer Verzweiflung oder aus ihrer Gleichgültigkeit kommt, so gut wie keine Mühe.

15 So verfällt das menschliche Herz in ein Gegenteil: Die, die mit nur recht mittelmäßigen Kräften ausgestattet sind – was für sie ein Ansporn sein sollte, das, was die Natur ihnen verweigert hat, durch Sorgfalt und Fleiß zu ersetzen –, bewegen sich eher auf den Untergang zu, als daß sie ihn mit unverdrossener Mühe fernhielten.
20

Was den Frohsinn als das andere Anzeichen betrifft, haben wir oben schon erwähnt, daß es sich mehr auf die Darstellungsart und den Stil bezieht. Allerdings sind [die beiden Anzeichen] so eng miteinander verbunden, daß die geistige
25 Fruchtbarkeit wenig nützt, wenn uns zur Auffindung [des Stoffs], seiner Erfassung und Behandlung nicht ein gewisser Frohsinn führt. Und der wird sich zu manchem Abweg neigen, wenn er nicht von der geistigen Fruchtbarkeit beherrscht und gleichsam ernährt wird. [Der Frohsinn] kann folgendermaßen definiert werden: Er ist eine Art seelische Gehobenheit bei einem Menschen, der sich freut, das, was er für gut hält, an den Tag zu legen, und nicht aus fremdem Antrieb, sondern aus eigener Neigung in die Höhe strebt, wobei er aber nicht geringere Umsicht bei der Annahme der Aufgabe
30 als Sorgfalt bei deren Ausarbeitung walten läßt. Man hütet sich also in diesem Sinne vor Trägheit, Ängstlichkeit, Nachlässigkeit, Dreistigkeit und schließlich vor Maßlosigkeit und Übermut. Es könnte einer einwenden, mit der geistigen
35

Fruchtbarkeit könne diese Trägheit nicht zusammen bestehen, so daß ein sicherer Beweis dafür vorliege, daß einer, der die Begier, etwas hervorzubringen, nicht kenne, auch nicht imstande sei, zu denken, zu forschen und sich für Belehrungen zu öffnen. Aber umso mehr muß man diese lähmende Antriebslosigkeit vertreiben, weil von ihr eine Begabung, die andernfalls fruchtbar in jeder Beziehung wäre, niedergehalten wird. Wehe, daß herrliche und fast göttliche Begabungen unter der Trägheit der Verdrossenheit verborgen geblieben sind!

Manchmal verhindert auch eine Furcht, daß Begabte sich öfter anstrengen, [eine Furcht], mit der sie ein gewisses, durchaus billigenswertes Mißtrauen gegen ihre eigenen Kräfte verstärken, das sich später in Furcht verwandelt hat, so daß sie nicht nur zögern, sondern nicht einmal wagen, das, was sie haben, an den Tag zu legen.

Dem Frohsinn ist auch die Nachlässigkeit abträglich, an der ganz vortreffliche Begabungen öfter gelitten haben, die später, von einer Gewalt oder einer anderen Not bezwungen, [zwar noch] erkennen lassen, was ihre Schultern tragen können, im übrigen [aber] sich der Ruhe hingeben. Das sind die, denen ein fröhliches Herz fehlt. Es gibt [aber] auch welche, die zuviel davon haben; und zu diesen rechne ich vor allem auch die Leichtfertigen, die alles unüberlegt und nachlässig behandeln und, weil sie zu sehr auf ihre Kräfte vertrauen, alle Sorgfalt außer acht lassen und sich zuweilen mit ganz Schlechtem und dem, was ihnen gerade in den Weg kommt, zufriedengeben. Auch diesen eignet eine Nachlässigkeit, die aber umso verderblicher ist als die andere, je mehr sie mit Frechheit verbunden ist. Am unerträglichsten aber und ganz verworfen finde ich die, deren Frohsinn, weil er keine Grenzen kennt, zur Ungebührlichkeit und zur Mißachtung der Sittsamkeit ausgeartet ist. Das ist der Fehler gewisser dreister Menschen, die glauben, Mannhaftigkeit bestehe wohl einzig darin, daß sie alles, was es auch sei, blindlings von sich geben, und die daneben nichts für wichtig halten, da sie, wie es scheint, nicht einmal von irgendeiner Scham ergriffen werden.

Nun, im zweiten Teil meiner Rede, unternehme ich es, darzulegen, welche gute Hoffnung man aufgrund dieser guten Eigenschaften hegen darf. Sie sind die ersten und untrüglichen Anzeichen eines von der Natur reich begabten Gehirns.
5 Da die Natur an sich fruchtbar und lebenskräftig ist und sich niemals von einer Stelle, wo sie sich einmal niedergelassen hat, entfernt, ohne eine Frucht zu hinterlassen, entspricht es ihr nicht, in einem jungen Mann ihre Kräfte und Grundsätze anzulegen, die nicht an einem fruchtbaren, lebhaften Geist
10 und an einem frohen Sinn aufleuchten. Jener läßt erkennen, daß er mit eigenen Kräften irgend etwas Fruchtbares erreichen kann, dieser deutet an, daß er seine Gaben zu einer gewissen Vollendung hinaufentwickeln will. Denn was wäre das für eine Übung des Geistes, was wäre das für eine Benutzung der Fruchtbarkeit, die nicht ein gewisser unersättlicher,
15 niemals ruhender Drang, Freude zu finden, belebt und antreibt?

Dagegen: Wo vielleicht der größte Frohsinn herrscht, [aber] ohne die Grundlage der Wahrheit, dort führen die Anlässe zur Freude meist zu Frechheit und Übermut. Denn wahrer maßvoller Frohsinn kann sich ohne geistige Fruchtbarkeit nicht halten noch Fortschritte machen.
20

Es ist auch möglich, daß an einer gewissen Dürftigkeit leidende Begabungen, weil sie einsehen, daß sie kaum mittelmäßig werden können, sich von keiner Ruhmbegier lenken lassen. Aber das trifft eher auf Menschen mit aufrechter, unbeschränkter Denkweise zu. Ich zweifle nicht, meine Zuhörer, daß wohl die meisten großen Geister, die ganz Europa bewundert, von der Ruhmbegier immerhin in ihrer Jugend angestachelt worden sind. Es ist wahr: Das Studium der Wissenschaften muß man vornehmlich zu dem Zweck aufnehmen, den Nutzen der Allgemeinheit zu fördern. Ich leugne nicht, daß die Ruhmbegier eine ergiebige Quelle vieler Mißstände, ja Verbrechen ist. Ich räume ein, daß den Wissenschaften übel gedient ist, wenn ein Wissenschaftler von
30 Hochmut und Ungezogenheit aufgeblasen ist. Aber die, die alle Ruhmbegier in den Menschen austilgen wollen, handeln gewiß unrecht, greifen eine gute Eigenschaft schädigend an
35

und versuchen, sogar die Gesetze der ewigen Gottheit über den Haufen zu werfen und abzutun. Der menschlichen Natur ist ein Samenkorn angeboren und tief in das Herz eines jeden eingesät, daß er in gewissem Maße auch für seinen Ruhm 5
sorge. Es ist uns deswegen beigegeben und hat deswegen so tiefe Wurzeln geschlagen, damit das Denken der Menschen zu jeder beliebigen herrlichen und großartigen Tat angetrieben werde.

Aber was ein zuverlässigeres und deutlicheres Zeichen der Ruhmbegier ist als das, worüber ich mir vorgenommen habe 10
zu sprechen, so führt uns der Gedankengang selbst zu dieser Meinung. Ich jedenfalls kann schlechterdings nicht einsehen, wie der Antrieb, Lob und Ruhm zu gewinnen, zu einer langsamen, schlaffen Veranlagung, zu einem dreisten, maßlosen Menschen passen könnte. Zumal es doch deutlicher ist, 15
welch ein Untergang dem droht, der jeden Funken [des Strebens nach] Lob frevelhaft in sich löscht. Keines Verbrechens, keiner Schandtat schämt er sich; alles mögliche Böse zu verüben, läßt er sich von einem unbedachten Drang antreiben.

Aber nicht nur von der Ruhmbegier, sondern auch vom Vergnügen kann eine Begabung angeregt werden, der die 20
Kräfte, mit denen sie sich auszeichnen kann, nicht fehlen.

Es liegt auf der Hand, meine Zuhörer, wie geringe Fortschritte einer machen wird, der sich, sobald er den Wissenschaften nähertritt, mit einer gewissen Entrüstung und 25
Ängstlichkeit abquält. Je ferner er den Wissenschaften bleibt, desto glücklicher kommt er sich vor.

Die Freude, ihr jungen Herren, und das Vergnügen ist es, was alle Mühe und Arbeit, die ihr in den Wissenschaften aufwendet, erträglich, ja süß macht. Das Vergnügen ist es, was 30
jeden von Euch dazu treibt, sich selbst und seine Studien immer zu bereichern und zu vervollkommen. Das Vergnügen ist es, was uns mit sich selbst einen echten Lohn für unsere Mühen aussetzt.

Ich höre aber, daß einige gegen diese vorzüglichen Eigenschaften eines jungen Mannes, die wir festgestellt haben, Fra- 35
gen aufwerfen und ihren Wert in Zweifel ziehen. Sie sagen: Eine solche frohsinnige und fruchtbare Begabung steht für

viele gute Eigenschaften offen, aber vor allem anderen neigt sie sich allzu gern zu irgendwelchen Extremen und Überflüssigkeiten, allzu oft stürzt sie in ein verbotenes Unrecht.

5 Mögen diese Herren aber doch erwägen, wieviel leichter es ist, allzu lebhaft, allzu blütenreiche Begabungen zu korrigieren und zur Reife zu führen. Vieles Überflüssige gibt es in einem jungen Mann, das leugne ich nicht. Aber all das wird allein schon die Zeit eindämmen. Auf jeden Fall gibt eine blühende Begabung Grund zu höherer Hoffnung als eine immer betrübte und am Boden liegende, die durch keine Anstrengung aufgerichtet und ermutigt werden kann.

*CAESAR und AUGUSTUS. Ein Vergleich, angestellt von
J. P. Hebel 1777.*

Gliederung.

15 Thema: Vergleich Caesars mit Augustus

I. Über ihre Herkunft.

1. Caesar, Römer aus Julischem Geschlecht

2. Augustus, aus Oktavi(ani)schem Geschlecht, geboren in Velitrae.

20 II. Über ihre Tapferkeit im Krieg.

Beide waren sehr tapfer, wovon beider Kriege bald gegen auswärtige, bald gegen innere Feinde Zeugnis ablegen werden.

III. Zugang zur Herrschaft.

25 1. Caesar durch Gewalt und das Schwert.

2. August bestieg den Thron durch Adoption.

IV. Bildung

Beide zeichneten sich durch so große Bildung aus, daß man zweifeln kann, wem man die Siegespalme zuge-
30 stehen soll.

V. Charakter.

1. In der Freundschaft war Caesar unzuverlässig, Augustus sehr streng.

2. Jener war manchmal ziemlich geschmacklos, dieser im höchsten Maße höflich.

3. Jener war von ruchloser Gleichgültigkeit gegenüber der Religion, dieser war ängstlich auf ihre Pflege bedacht.

5

VI. Tod.

1. Caesar wurde gewaltsam mit der Waffe aus dem Weg geräumt.

2. Augustus entschlief in den Armen seiner Livia.

Hochgeehrte Zuhörer! Zwei Männer will ich Euch rednerisch abmalen, von denen der eine den Erdkreis durch Zwang und Krieg in seine Gewalt brachte, der andere ihn durch Klugheit und Milde im Herrschaftsbereich des Imperium Romanum festhielt: Caesar und Augustus. Zwar bin ich mir bewußt, welch eine meine Kräfte übersteigende Aufgabe ich übernommen habe. Ich sehe ein und spreche es offen aus, daß die Leistungen beider Männer zu groß sind nicht nur für meine, sondern auch für die geistigen Kräfte aller Redner, die jemals Latein geschrieben haben. Schließlich befürchte ich, daß ich die Anlagen und Stärken der beiden nicht einmal genügend berühren, geschweige nach Eurem Geheiß und Wunsch erschöpfend behandeln kann.

10

15

20

Aber da mich die Anweisung und Zustimmung des Erhabenen Herrn Rektors drängte, da mich der hohe Rang des Themas anspornte und mich Euer, Hochgeehrte Zuhörer, freundlichstes Wohlwollen mir gegenüber hob, fange ich die Leistung, die ich andernfalls nur mit Zittern und Zagen übernommen hätte, fröhlich an, nachdem ich mir nun noch zuvor wohlgesinnte Aufmerksamkeit von Euch erbeten habe.

25

Damit Ihr leichter bemerkt, welchen Gang meine Rede nimmt, halte ich es für passend, zu erwähnen, daß ich mir vorgenommen habe, alles im einzelnen zu durchlaufen, und zwar so, daß ich von beiden Männern zunächst die Abkunft und die Geburt vorausschicke, dann darlege, auf welchen Wegen sie auf ihren erhabenen Thron gelangt sind, später ihre Kriege und öffentlichen Einrichtungen aufzähle, danach

30

35

darlege, wie jeder der beiden in bezug auf Bildung, auf die Religion, die Freundschaft, im Lebensstil und im Benehmen war, und schließlich hinzufüge, welchen Tod jeder der beiden fand.

5 Also: Julius Caesar wurde im Konsulatsjahr von C. Marius und V. Flaccus zu Rom geboren. Die gens Iulia, aus der er stammte, soll sehr alt gewesen und von Iulus, dem Sohn des Äneas, hergekommen sein. Als kleines Kind wurde er bei Au-
relia, seiner Mutter, erzogen und von Antonius Gniphō, einem
10 Gallier, zugleich im Griechischen wie im Lateinischen unter-
wiesen.

Octavius Augustus, aus der gens Octavia, die sowohl durch ihr Alter als durch den Glanz ihres [geradezu] könig-
lichen Stammbaums damals in Rom herrlicher hervorge-
15 glänzt hatte, soll im Konsulatsjahr von M. Julius und Anto-
nius geboren sein.

Caesar brannte von erstaunlicher Begierde, den Staat in seine Hand zu bekommen, für sich selbst eine Herrschaft ohne Abhängigkeit zu gewinnen und alles seiner Macht zu unterwerfen. Auch dafür haben wir klare, einleuchtende An-
20 zeichen: Einmal war er, weil er seine begehrliehen Absichten allzu deutlich verraten hatte, gezwungen, Rom zu verlassen; dann schöpfte er wieder Hoffnung auf neue Streitigkeiten und erfuhr von der Möglichkeit, einen Umsturz in die Wege
25 zu leiten; daraufhin kehrte er, trotz bedrohlicher Gefahren, nach Rom zurück, und wenn er nur den Funken eines Zwie-
spalts bei seinen Mitbürgern bemerkte, wiegelte er sie auf, damit [das Feuer] heftiger aufloderte. So schwor er sich,
wie man glaubte, mit Crassus und Sulla; man glaubte auch,
30 daß er an der Verschwörung Catilinas als ein wohlbekanntes Mitglied teilgenommen habe; jedenfalls wurde ein Brief von seiner Hand an Catilina entdeckt, und sein Urteil gegen die
Verschwörer fiel, als deren Plan aufgedeckt war, sehr milde aus. Als er in Spanien eine Statue Alexanders des Großen
35 betrachtete, soll er geseufzt und über seine Tatenlosigkeit ge-
weint haben, da er bisher nichts Großes, nichts Herrliches geleistet habe. Er versuchte also jede Möglichkeit, sich den Weg zur Herrschaft zu bahnen, und begann, indem er dem

Volk von Rom viele Annehmlichkeiten zukommen ließ, die Gunst des Volkes für sich zu gewinnen. Auf dieser Bahn wurde aus dem Privatmann zunächst ein Volkstribun, dann ein Quästor, bald darauf ein Ädil, ein Pontifex maximus, ein Prätor, schließlich sogar ein Konsul. Dieses höchste Amt, das seinem Charakter entsprach, übte er, indem er Befehle erteilte, Einrichtungen schuf und alles veränderte, nach Belieben aus und sammelte darin die Kräfte, seine Vorhaben erfolgreich auszuführen. Und so gelangte er schließlich durch die Kriege, über die ich gleich mehr sagen werde, im Bund seiner Planungen mit der Entschlossenheit und der Glücksgöttin zur Alleinherrschaft. 5 10

Augustus dagegen bestieg den von Caesar errichteten Thron, ohne Unrecht getan und ohne Zweideutigkeiten begangen zu haben. Gaius Caesar hatte ihn adoptiert, teils wegen der hervorragenden und ihn zur Übernahme der Herrschaft befähigenden Gaben seiner Veranlagung, vor allem aber wegen der engen Blutsverwandtschaft, denn er war ein Sohn Atias, einer Tochter seiner Schwester Julia. 15

Ich komme nun zu den Kriegen, die, wenn Recht und Verhandlungen versagten, den Weg freimachen sollten. Nachdem Caesar ermordet worden war, betrachtete Augustus es als heilige Pflicht, den Tod seines Großonkels zu rächen. Cassius und Brutus waren, wie Ihr gegen Ende meiner Rede hören werdet, die Mörder Caesars. Diesen feindlich gesinnt, griff Augustus sie, obwohl er körperlich matt und krank war, bei Philippi militärisch an, ob nun seine heilige Pflicht ihn antrieb oder seine Klugheit, daß er nämlich die Kräfte derer, die seine Herrschaft hätten untergraben können, brechen und andere mit deren Beispiel in Angst versetzen wollte. Das war eine Doppelschlacht: In der ersten wurde er aus seinem Lager vertrieben, in der zweiten hatten seine Feinde eine ungeheure Niederlage erlitten. 20 25 30

Cassius und Brutus, Helden von der Art des Junius Brutus und des [Mucius] Scaevola, die letzten, die Rom hervorgebracht hat, die mit edelmütiger Kraft das [ihnen] auferlegte Joch abschüttelten, die nicht gezögert hatten, sich in Lebensgefahr zu begeben, wenn sie nur ihre Vaterstadt wohlbehal- 35

ten und von der Herrschaft des Tyrannen befreit sähen, die Caesar mit einem einzigen Angriff für die ungeheuerlichen, zahllosen Rechtsverletzungen bestrafte, die er Völkern aus jeder Ecke der Welt angetan hat, Cassius und Brutus also starben auf dem genannten Schlachtfeld, indem sie sich in ihr Schwert stürzten, denn sie hielten den Tod für besser, als nach dem Ende der Freiheit ihrer Vaterstadt am Leben zu bleiben.

Nachdem er diese beiden besiegt hatte, warf sich Augustus auf Sextus Pompejus. Dann unternahm er Feldzüge gegen Lepidus und Antonius, mit denen er anfangs wegen seiner noch geringen Kräfte ein Bündnis geschlossen hatte; nun aber waren seine Machtmittel gewachsen und seine Herrschaft gesichert. Und wirklich warf er Lepidus, der, weil er ein großes Heer aufgestellt hatte, zuversichtlich, ja hochmütig war, mit nur geringen Streitkräften nieder; und als dieser, besiegt, ihm die Hände reichte, entfernte er ihn nicht nur von [der Teilhabe an] der Macht, sondern sogar aus dem römischen Herrschaftsgebiet.

Den letzten Bürgerkrieg führte er mit Antonius. Denn dieser hatte Octavia, seine Frau, die Schwester des Octavius [Augustus], verstoßen und es unternommen, Cleopatra, die Königin von Ägypten, zu heiraten. Daraufhin wurde er vom Senat zum Feind des Reiches erklärt; noch mehr machte er sich die Römer zu Feinden, weil er Augustus Grund zu vielfachem, verschiedenartigem Argwohn gegeben hatte.

Unter Augustus' Führung eroberten die Römer Alexandria, wo sich zu der Zeit Antonius mit Cleopatra aufhielt, nachdem sie es mit einer Belagerungslinie eingeschlossen hatten.

Nachdem er so die Kräfte derer zerschmettert hatte, die, wie er annahm, seine Herrschaft vernichten wollten, und nun als einziger Herr von Rom übriggeblieben war, begann er auch Kriege gegen auswärtige Völker. Unter diesen [Feldzügen] ist besonders bemerkenswert der, den er unter dem Oberbefehl des Quintilius Varo im Teutoburger Wald hatte stattfinden lassen und den er glücklos führte; denn das römische Volk erlitt eine außerordentliche Niederlage, selbst das Innere des Reiches wurde mit großer Furcht erfüllt, drei

Legionen wurden, ebenso ihr Feldherr, Quintilius, niedergemacht.

Ich komme nun wieder auf Gaius Caesar, denn ich will berichten, was wir über sein innenpolitisches Verhalten und seine Lebensweise erfahren haben. Er scheint besonders ein Freund der Schauspiele gewesen zu sein, er ließ viele verschiedener Art veranstalten. 5

Zweifellos ordnete er viele Zirkusspiele, szenische und Athletenwettkämpfe an, und zwar mit so großem Aufwand, daß, um sie zu sehen, öfter eine zahllose Menge Zuschauer zusammenströmte. 10

Aber auch Augustus verwandte auf Schauspiele so große Mühe, daß seine Prachtentfaltung in dieser Beziehung alle [anderen] weit überstrahlte.

In der Rechtsprechung war Caesar ziemlich hart, ja sogar sehr streng. Augustus dagegen soll zwar unablässig [Recht gesprochen haben], soll aber durch größte Milde und Umgänglichkeit ausgezeichnet gewesen sein. 15

Um die Verschönerung, Bereicherung und Ausstattung der Stadt [Rom] bemühte sich jeder der beiden im höchsten Maße, mit aller Kraft. Caesar ließ nutzlose, überflüssige Seen auffüllen und einebnen, ließ neue Straßen anlegen und baute prachtvolle öffentliche Gebäude, Tempel und Heiligtümer. Augustus ließ neue Fora erbauen, errichtete fast jedem Gott einen Tempel, teilte Rom in Stadtviertel und Regionen ein, ließ öffentliche Gebäude, die mit der Zeit zerfallen waren, wiederherstellen, fügte teils neue hinzu und sorgte so sehr für die Verschönerung der Stadt, daß man sagte, er habe sie aus Ziegeln erbaut übernommen und aus Marmor hinterlassen. 20
25

In der militärischen Zucht zeigte Caesar sich durchaus so groß wie jeder beliebige große [Feldherr]. Durch seine Strenge hielt er die Soldaten in Furcht, besänftigte aber die Murrenden wieder, indem er zuweilen Milde einfließen ließ. Durch heftige, ja entsetzliche Stürme, durch schwieriges und fast unpassierbares Gelände, mitten durch den Rachen des Untergangs [führte er sie], und zwar manchmal nur, um ihren Mut zu kräftigen, ihnen die Angst vor dem Ertragen von Kälte, Hunger, Regen und Erschöpfungen und vor der Gefahr 30
35

des Todes und des Untergangs zu nehmen und sie schließlich unbesieglich sogar vom Tod zu machen. Doch zeigte er sich auch, wenn eine Schlacht geschlagen war, sanft und umgänglich gegenüber den Soldaten und gebrauchte nicht die Anrede »Soldaten«, sondern »Mitsoldaten«. Nur gegen Verräter und Aufwiegler ging er aufs strengste vor, die übrigen Vergehen ließ er zuweilen unbeachtet. Er gab auch ein deutliches Zeichen seiner Liebe zu den Soldaten, als er, nachdem er die Nachricht von der Niederlage des Titurius erhalten hatte, sich so sehr ganz der Betrübnis und Trauer überließ, daß er, zu einem auch äußeren Zeichen seiner Trauer, sich weder rasieren noch sich die Haare schneiden ließ, bis er das für ihn vergossene Blut seiner Soldaten gerächt habe. Selbst wenn er in noch so betrüblicher Bedrängnis schwebte, entließ er Soldaten, sobald er bemerkte, daß sie zu Aufruhr geneigt waren; später brachte er sie durch die Liebe, die er den übrigen erwies, dahin, daß sie sogar freiwillig zu ihm zurückkehrten. So und auf andere Weisen erweckte er eine derart starke Liebe der Soldaten zu ihm, daß sie, als sie einmal von den Feinden gefangengenommen worden waren, erklärten, sie wollten lieber sterben, als sich gegen Caesar bewaffnen zu lassen.

Auch Augustus war, durch den Erfolg seines Großonkels belehrt, in der militärischen Zucht von äußerster Strenge, so daß er ganze Legionen, die etwas weniger lenkbar waren, entließ. Ferner erwies er kriegerischer Tüchtigkeit hohe Ehre und erkannte Männern, die sich durch Tapferkeit ausgezeichnet hatten, sehr große Belohnungen und Feldherren Triumphe zu.

Caesars Aussehen fiel, so ist überliefert, durch etwas wie Majestät in die Augen; sein Körper war hochgewachsen, seine Hautfarbe schimmernd hell, seine Gliedmaßen waren voll entwickelt, seine Lippen ein klein wenig zu aufgeworfen, seine Augen durchdringend und glänzend, seine körperliche Gesundheit war beständig und gut.

Augustus dagegen wirkte im selben Maße, wie Caesar durch seine körperliche Majestät und Würde ansehnlich war, durch seine gefällige Gestalt anziehend. Im übrigen litt er beständig an schwankender Gesundheit, ja schwerer Krankheit.

Die Religion mißachtete Caesar leichtfertig, Augustus befolgte sie geradezu ängstlich.

Von jenem sagt man, er habe ein wenig Geschmacklosigkeit, von diesem, er habe sehr viel Umgänglichkeit zur Schau getragen.

Daß jener sehr leicht als Freund zu gewinnen war, wird durch mancherlei bewiesen; daß dieser dagegen so vorsichtig im Auswählen von Freunden und so beständig im Festhalten an Freundschaften war wie nur einer, das wißt Ihr sehr wohl.

Was Bildung betrifft, waren beide so ausgezeichnet, daß man durchaus im Zweifel sein mag, welchem man den Siegespreis zuerkennen möchte. Wer bewundert Caesars Beredsamkeit etwa nicht? Wer wird etwa nicht von seinem so glänzenden, reinen und vor allem der Art der Inhalte entsprechenden Stil geleitet und angespornt? Wer lobt etwa nicht seine Bemühung, die Wissenschaften dadurch zu fördern, daß er Schatzkammern voller Bücher in beiden Sprachen [nach Rom] bringen und zugänglich machen ließ? Und welche prachtvolle Beredsamkeit, welche Unermüdlichkeit in den edleren Wissenschaften, schon von Kindesbeinen an, welche Vertrautheit mit der griechischen Literatur leuchtete auch an Augustus auf!

Caesar war zwar im höchsten Grade abgehärtet gegen Durst und Hunger, liebte aber doch prächtige Gastmähler. Augustus dagegen richtete sich immer nach der Natur als der besten Führerin, dem besten Maßstab und war schon zufrieden, wenn er nur das Leben fristen und eingeübte körperliche Kräfte wiedergewinnen konnte.

Schließlich: Den Mißbrauch der Herrschaft und der Macht tadelte man an Caesar in einzigartigem Maße. Er ließ es zu, daß er nicht nur »Herr«, sondern sogar »König« genannt wurde. Die Republik, pflegte er zu sagen, hatte weder einen Leib noch ein Aussehen, war ein bloßes Wort; ihm selbst fehlte außer dem Titel nichts, was zu einem König gehört. Augustus dagegen war überzeugt, daß er auch ohne ein Zepter ein großer Mann und glücklich sein würde, und erwog deshalb zweimal, die Freiheit wiederherzustellen.

Aber beiden wurde auch ein ihrem Leben und dem, was sie

verdient hatten, entsprechender Tod zuteil. Denn Caesar, der mehr als jeder noch so kriegerische Feind römisches Blut vergossen hatte, der den ganzen großen Erdkreis, ohne dazu gereizt worden zu sein, mit gezogenem Schwert angegriffen und mit blutigem [Schwert] verlassen hatte, Caesar also wurde im Senat, wo er die freiheitliche Gesinnung der Römer so oft durch sein herrisches Benehmen nach Belieben gereizt hatte, von 50 Verschwörern unter Führung seines »Sohnes«, des von ihm so sehr geliebten Brutus, und des Cassius mit dreiundzwanzig Dolchstößen verwundet, von denen einer, der ihm unter der Brust versetzt wurde, ihm die tödliche Erschlaffung beibrachte, und [so] hauchte er seine Seele höchst elendiglich aus. Augustus dagegen, »die Liebe und das Entzücken des Menschengeschlechts«, er, der sich die Liebe seiner Mitbürger, die er im höchsten Maße verdient hatte, auch bis zum Ende bewahrte, der noch im letzten Atemzug seines Lebens eben der Augustus gewesen war, aus dem sein ganzes Leben lang etwas nahezu Göttliches gestrahlt hatte, der starb nicht im blutigem Kampf mit Feinden und nicht durch rächende Römerhände, sondern eines Todes, wie er ihn sich verdient hatte; denn er beendete sein Leben unter den Küssen und Umarmungen seiner Ehefrau.

Das Stilbuch

I.

Der Mensch hat vieles mit den Tieren, selbst mit den unförmlichsten und schmutzigsten gemein. Schon ein alter Dichter ruft nicht ohne Verwunderung aus: »Der Affe, das häßlichste Tier, und doch dem Menschen so ähnlich!« Vieles hat
5 der nämliche Mensch mit den himmlischen Naturen und, wenn die Vergleichung nicht zu kühn ist, selbst mit der Gottheit gemein. Lachen und Weinen, möchte ich wohl sagen, sei ausschließlich den Menschen eigen. Man müßte, wenn sie
10 mit uns lachen oder weinen sollten, den tierischen Körpern menschlichen Geist, den höhern Geistern einen menschlichen Körper geben.

1) *Simia turpissima quam similis bestia nobis.*

2.

15 Uter, alter, neuter. Comparatio

Bekanntlich beherrschten einst Syrakus zwei Dionyse, Vater und Sohn. Fragt ihr, welcher der tapferste und geistreichste war? Ohne Zweifel der erste. Wollt ihr wissen, welcher der wollüstigste gewesen sei? Das war Dionys der Zweite.
20 Argwöhnisch und grausam einer wie der andere. Ergeben war daher der Staat keinem. Setzt den dritten hinzu, der nach beiden die Herrschaft an sich riß, Agathokles. Auch so bleibt der erste Dionys der mutigste. Aber Agathokles erscheint als der kühnste, und Dionys der Andere ist der feigste. Welcher
25 von ihnen machte sich um das Vaterland am besten verdient? Vater des Vaterlands nannte man, soviel ich weiß, keinen.

3.

Genitivi. Aestimare

»Herr, wie sollen wir diesen Rehbock teilen, daß keiner zu
30 viel noch zu wenig bekomme?« – »Wie viel sind euer?« –
»Unser sind sieben. Drei von uns haben die Beute aufgesucht und erlegt, während die andern um den Wald her Wache hielten, daß jene nicht konnten attrappiert werden.« – »Wie hoch schätzt ihr die Beute?« – »Um 10 fl. unter Brüdern.« –
35 »Der Rehbock wird bald seinen Herrn haben, ich werde euch als Diebe verklagen, und ihr werdet um 350 gestraft werden,

jeder um 50. So teuer soll euch der Rehbock zu stehen kommen. Den Galgen habt ihr verdient.« – »Wir wollen lieber zahlen als hängen.«

4.

Einen Seefahrer, der eben aus Ostindien in England angekommen war, um Ladung einzunehmen und nach Amerika unter Segel zu gehn, redete ein alter Schulkamerad an und warnte ihn nach geschehener Bewillkommung, er möchte doch nicht so verwegen sich den unsichern Wellen anvertrauen. »Du hast zu leben«, sprach er, »was hast du nötig, dich bei lebendigem Leibe den Seedrachen entgegenzutragen? Warnt dich das Schicksal deiner Vorfahren nicht? Ist nicht dein Vater, ist nicht dein Großvater auf dem Meer ums Leben gekommen? Mich, wenn ich solche Beispiele vor Augen hätte, sollten keine zehen Pferde mehr in ein Schiff bringen.«

5.

Während der vorsichtige Freund des Seemanns so redete, hörte dieser ruhig zu und kaute unterdessen Tabak. Endlich unterbrach er ihn mit folgenden Worten: »Es ist allerdings wahr, der Krug geht zum Brunnen, bis er bricht, warum nicht auch ein Schiff in die See, bis es an einer Klippe scheitert oder untergeht? Aber weil du mich an das Schicksal meiner Väter erinnerst, so sage mir, mein Freund, wo ist dein Vater gestorben?« – »Wo mein Vater gestorben ist? Im Bette.« – »Aber dein Großvater?« – »Soviel ich weiß, auch der im Bette.« – »Und doch tragst du kein Bedenken hinter diesen traurigen Beispielen her, alle Abende ebenfalls ins Bette zu gehen?« – »Ja«, sagte der Freund, »das ist etwas andres!«

6.

Es darf uns eben nicht wundern, wenn der Freund des Seemanns in der Geschwindigkeit nichts zu antworten wußte. Indessen ist doch, was der letztere sagte, mehr sinnreich als wahr gesagt. Denn es ist doch zwierlei, an einem Orte sterben und deswegen sterben, weil man gerade an diesem und nicht an einem andern Orte war. Denn irgendwo erreicht freilich

der Tod jeden. Indessen schlichten wir den Streit mit einem Spruch aus Gellerts Fabeln:

Befürchte nichts für dessen Leben,
Der kühne Taten unternimmt;
5 Wen die Natur für die Gefahr bestimmt,
Dem hat sie auch den Mut in die Gefahr gegeben.

7.

Schlagen

»Es hat 4 Uhr geschlagen! Schlagen Sie einen Spaziergang
10 vor!« – »Ich denke, wir gehen vor das Tor und schlagen uns
an der Mauer, die den Fasanengarten umgibt, links nach der
Eiche um, in welche fernd im Sommer der Blitz geschlagen
hat. Vielleicht hören wir die Nachtigallen schlagen. Wenn
15 wir zurückkommen, zeige ich Ihnen die Münze, die auf den
Frieden geschlagen worden, oder besuchen wir lieber unsern
Freund Lucilius? Ich höre, es habe sich zu seiner Krankheit
noch ein Fieber geschlagen.« – »Still! Ich höre Pauken schla-
gen. Was mag's bedeuten?«

8.

20 Consulere. Cui, quem, in quem

»Guter Emil! Ich habe mir durch Erwählung des Soldaten-
standes übel gebettet. Meine Natur ist zu schwach zur Ertra-
gung der Strapazen, durch welche der Lorbeer des Helden
errungen wird. Ich kann die Kälte, die Hitze, das Nachtwä-
25 chen nicht ertragen. Ich habe das Fieber. Schläge hab' ich
auch schon bekommen, und unter uns gesagt, nicht unschul-
dig. Rate mir, als guter Freund, was soll ich tun?«

»Sattle um!«

»Ich kann nicht mehr, dein Rat kommt zu spät. Siehst du
30 nicht, daß ich schon die Montur auf dem Leib habe und einen
Sarraz an der Hüfte?«

»So frage einen Arzt um Rat, vielleicht hilft er dem Fieber
ab. An die Strapazen wirst du dich, ich zweifle nicht, nach
und nach gewöhnen, an die Schläge auch.«

35 »Dich soll dieser und jener –«

8.

Interest

Man erzählt und hört in der Welt, man schreibt und liest, man fragt und antwortet viel, was den einen interessiert, den andern nicht. 5

Ob der Mond Berge hat oder ob er eben ist, wie weit er von der entfernt sei, was für Pflanzen der Kaukasus oder der Atlas trage, ist den meisten Menschen einerlei, aber manche forschen diesen Dingen fürs Leben gerne nach, und eine neue Entdeckung geht ihnen über Gold und Silber. Einem andern 10 ist es vielleicht interessanter, große Taten der Vorwelt zu erfahren, indes ein sehr gelehrter Mann die Zeugen abhört, ob Skanderbegh, der berühmte, den noch berühmtern Sabel um die Lenden gegürtet oder über die Schultern herabhängend getragen habe. Doch gibt's eins, woran uns allen gelegen sein 15 muß.

9.

Was mag wohl das eine sein, woran uns allen gelegen sein muß? Etwa Geld zusammenzuspeichern, soviel als möglich? Manche Menschen sind so habsüchtig, daß sie kein höheres 20 Interesse zu haben scheinen, als reicher zu werden. Damit gehn sie um, davon träumen sie. Geld scharren sie zusammen, und wenn Blut dran hinge. Geld, sagen sie, regiert die Welt. Gut gesagt, wenigstens regiert es sie, die Unglücklichen, und sie sind seine wertlosen Sklaven. Nichts ist so schmutzig, 25 zu dem sie sich nicht erniedrigen, nichts so schwer und schmerzlich, dem sie sich nicht unterziehn – um Geld. Ehre und Ruhe, und Recht und Vaterland, und Himmel und Erde, und was über allen Tollsinn hinausgeht, das Leben selbst ist ihnen weniger wert als Geld und feil den Feilen. 30

10.

Was ist das eine, an dessen Besitz uns alles gelegen sein muß? Etwa Ruhm? – Ruhm ist eine nicht unwürdige Belohnung großer Taten, großer Anstrengungen und eines würdigen Lebens, das ist wahr. Aber daß die Maxime eines weisen 35 und wahrlich berühmten und mit dem Vertrauen eines Kai-

sers geehrten Manns sich tief in deine Seele legen möge: »Der Ruhm muß Folge, nicht Zweck unserer Handlungen sein.« Wer ihn sucht, wer so handelt, wie rechtschaffene Leute zu handeln pflegen, nicht um ihresgleichen zu sein, sondern dafür gehalten zu werden, der ist meines Bedünkens keines Ruhmes wert.

11.

Ziehen

Wer in den Krieg zieht, um das Schwert gegen des Vaterlandes Feinde zu ziehen, billig ist's, daß der auch seinen Sold vom Vaterland ziehe. – Der Krieg zieht sich in die Länge; ich bin kurios, wer den kürzern ziehn wird. – Zieh mir doch den Splitter heraus, der hier unter dem Nagel sitzt, mich deucht, er habe schon Materie gezogen, und dann wollen wir um diesen goldenen Apfel hier das Los ziehn. – Wohnen deine Eltern noch in Heidelberg? – Nein, sie sind nach Mannheim gezogen.

12.

Durch Gewohnheit wird manches leicht, was uns, wenn wir's zum erstenmal angreifen oder ertragen sollen, weit über die Kräfte zu gehen scheint. Durch den Versuch lernen wir unsere Kräfte kennen und vermehren sie durch die Übung. Mit Recht sagt man daher, Erfahrung sei der beste Lehrer und die Zeit der beste Balsam für den Schmerz. Cardanus, ein Italiener und zu seiner Zeit ein ebenso berühmter Mathematiker als Arzt, soll von Jugend auf an die Schmerzen einer fehlerhaften Leibesbeschaffenheit und eines widrigen Schicksals so gewöhnt gewesen sein, daß er, wenn sie alle aufhörten, was selten geschah, sich nicht erleichtert, sondern von einer gewissen Unbehaglichkeit affiziert fühlte und sich selber in die Arme biß, um das Gefühl des vermißten Schmerzes wieder zu wecken.

13.

Daß schnatternde Gänse einst Roms Kapitol vor der Eroberung der Gallier schützten, ist eine alte Sage und nicht des

Aufhebens wert, wäre nicht Rom mit seinem Kapitol selber so berühmt. Das nämliche hätte ein krähender Hahn, eine glucksende Henne, eine schnarrende Ente, eine girrende Taube, eine pfeifende Schwalbe oder Maus, ein brüllender Ochse oder Esel, ein wieherndes Pferd, ein blökendes Schaf, ein bel- 5
lender Hund oder, wäre sie dagewesen, Romulus' heulende Säugamme oder ihr Vetter, der belfernde Fuchs, auch getan. Und hat nicht schon oft ein wacher Hund oder ein anderes durch leises Geräusch aufgeschrecktes Tier ein Haus gegen den Einbruch der Diebe geschützt, und es spricht keine Seele 10
davon? Aber so geht's, auch den Menschen macht oft der Ort, wo er handelt, berühmter als seine Tat. Aber daß einst eine Ziegenherde ein Königreich stiftete, und der General Geißbock eine Schar tapferer Griechen zu den wichtigsten und glücklichsten Unternehmungen angeführt hat, das hat 15
etwas andres auf sich.

14.

Mit dem von Ziegen gestifteten Königreich und den unter ihrer Anführung unternommenen Taten hat es folgende Bewandtnis. Caranus, ein wanderungslustiger Grieche, erhält 20
von dem Orakel den Rat, sich einen Wohnsitz in Makedonien zu suchen. Bereits fand er sich mit einer Schar tapferer Begleiter in Emathien, als er in einem dichten Nebel und Regen, unkundig der Gegend und unschlüssig, wohin er sich wenden sollte, auf eine Ziegenherde stieß. Da er vermutete, 25
daß sie, des (*expeditus*) Regens ebenso überdrüssig als er, unter Dach, das heißt heim eile, so war ihr zu folgen der kürzeste und sicherste Entschluß, und im Nebel, der die Aussicht hindert, sahen sie sich bald ebenso unerwartet als gegen ihr eigenes Vermuten in Edessa. 30

Die von Edessa merkten nun freilich, daß diese Gäste mit Schwert und Schild leicht etwas mehreres verlangen möchten als eine Mittagssuppe und Feuer, um sich wieder zu trocknen. Aber was war zu tun? Unbereitet auf ihre Ankunft und im eigentlichen Verstande wohl nicht von ihren eigenen Mitbürgern, aber doch von ihren eigenen Geißen verraten und von 35
einem kühnen und determinierten Feind überrumpelt, war es

ihnen nicht wahrscheinlich, daß sie Gewalt mit Gewalt würden abtreiben können. Sie schickten sich daher in ihr Schicksal und unterwarfen sich dem Fremdling, der sich jetzt auf einmal erinnerte, daß ihm das Orakel auch diesen Rat gegeben hatte, sich der Wegweisung der Ziegen anzuvertrauen. Im Vertrauen auf dieses glückliche Zeichen schlug er dort den Sitz seiner Regierung auf und soll von der Zeit an, wohin er seine Waffen kehrte, diese Ziegen vor dem Zug her gehabt haben, ohne Zweifel nicht in natura, sondern als Panier. Caran war der erste König von Makedonien und, wie die Geschichte sagt, der Ahnherr Alexanders des Großen.

15.

Pro amicitia, eâ est amicitia, qua est amicitia, quae est amicitia eius

15 Emil ist so freundschaftlich, daß er mir, als ich nach Nürnberg kam, an das Tor entgegentrat, als Gast mich aufnahm und in sein Haus einführte.

20 Titus ist so gefällig, daß er mir, als ich von Nürnberg nach Bayreuth kam, alles Merkwürdige der Stadt und umliegenden Gegend zeigte. Mit seinem Bruder Titus habe ich mich ausgesöhnt. Er hat mir allen Schaden gewissenhaft ersetzt; so billig ist er.

16.

25 Nicht weit von Narwa trug Karl der 12te, König Schweden, vielleicht Alexander dem Großen gleich an Mut und Kriegeslust, aber ungleich an Glück, einen glänzenden Sieg über die Russen noch vor seinem zwanzigsten Jahr davon. 6000 Feinde blieben tot auf dem Platz; eine große Menge fand, als sie durch den Fluß Narowa sich zu retten suchten, in den Wellen ihren Tod. Die Anzahl der Gefangenen aber war so groß, daß man nur die Offiziere zurückbehielt, die Gemeinen bloß entwaffnete und wie eine Herde Schafe forttrieb. Aber auch im Unglück zeigt sich ein großer Geist. Peter, statt durch dieses Unglück mutlos zu werden, rief aus: »Ich erwartete, daß die Schweden meine Truppen schlagen würden, aber wir werden von ihnen lernen, wie wir sie wieder

besiegen können.« Nach 5 Jahren rächte er jene Niederlage und rettete den Glanz seiner Waffen, indem er die nämliche Stadt Narwa von den Schweden im Sturm eroberte.

17.

In diesem Siege gab Peter einen ebenso rühmlichen Beweis seiner Großmut wie seiner Tapferkeit. Seine Russen fingen an, die Einwohner zu plündern und andere Unordnungen zu begehen, wie es geschieht, wenn ein Platz mit Sturm übergeht. Aber Peter, sobald er's erfuhr, ritt mit gezogenem Schwert durch die Stadt, hielt die Zügellosigkeit seiner Soldaten in Schranken, tötete einige derselben mit eigener Hand und sicherte die Kirchen und vornehmsten Wohnhäuser durch ausgestellte Wachen. Hierauf begab er sich auf das Rathaus, wo die Magistratspersonen und andere vornehme Bürger sich geflüchtet hatten, warf das blutige Schwert auf den Tisch und sagte: »Seht, Bürger von Narwa, dieses Schwert! Es trieft nicht von dem Blute der Einwohner, sondern meiner eigenen Soldaten, die ich getötet habe, um euer Leben und Eigentum zu retten.«

18.

Es beklagt sich irgendwo einer von den Alten über die Unbilligkeit (malignitas) der Natur; sie habe sich gegen die Tiere so freigebig bewiesen (indulgere), daß sie 5 und 10 Jahrhunderte ausdauren. Dem Menschen hingegen, der zu so vielen und großen Zwecken geboren sei, stehe sein Ziel viel näher (citerior). Dem erwidert ein anderer: »Wir haben nicht wenig (exiguum) Zeit, aber wir verlieren viel und sind nicht arm (inopes) daran (eius), sondern verschwenderisch damit. Hinreichend lang ist das Leben und zur Vollendung der wichtigsten Geschäfte reichlich zugeteilt, wenn es ganz wohl angewendet (collocare) wird. Wie große königliche Schätze, wenn sie an einen unverständigen Besitzer gelangen, in kurzer Zeit zersplittert werden, hingegen ein mäßiges Vermögen, wenn es einem guten Haushalter übergeben wird, durch den Gebrauch zunimmt, so unsere Lebenszeit. Dem, der sie gut austeilt, hat sie eine weite Ausdehnung (multum patet).« (Sen. de brev. vit. 1)

19.

Ein eilfertiger Fuhrmann war nicht mehr weit von der Stadt, als die Nacht einbrach. Ein Bürger begegnete ihm, den er fragte: »Glaubst du, daß ich die Stadt vor Torschluß noch
 5 erreichen werde?« »Wenn du etwas gemäßiger fahren würdest«, antwortete der. Der Fuhrmann meinte den Rat recht gut zu verstehn und trieb seine Pferde noch heftiger. Man hätte sagen mögen, der Wagen fahre nicht, er fliege. Aber plötzlich verlor er ein Rad und lag umgestürzt im Graben.
 10 Des andern Tages auf seinem Rückweg traf den Fuhrmann der nämliche Bürger noch auf der Straße an. »Hab' ich dir's nicht gesagt«, erinnerte er ihn, »Eilen tut nimmer gut.«

20.

Videri

Es mag dem Ackersmann scheinen, angestrengte Kälte, anhaltende Regengüsse, heftige Windstöße, wodurch Wachstum und Vervielfältigung der Pflanzen gehindert wird, ein unglückliches Ereignis seien. Unmutsvoll klagt er wie jener Reisende in der Kleistschen Fabel den Himmel an,
 20 »der bald die Welt verbrennt und bald ersäuft.«

Aber wie ging's jenem Bäuerlein, das sich von dem Jupiter die Erlaubnis erbettelt hatte, für den Bezirk seiner liegenden Gründe über die Witterung auf eigene Faust zu schalten und zu walten? In den ersten Jahren trug sein Land die reichlichsten Früchte. Wer schien glücklicher zu sein als unser superkluger Wettermacher? Aber wer zuletzt lacht, hat's Ursach.
 25 Nach wenig Jahren war sein Gut von Grund aus so verdorben, daß es der anhaltendsten Arbeit die erwarteten Früchte versagt. Nun lachten die Nachbarn, und Jupiter hätte lachen mögen, wenn die Götter an den Torheiten der Sterblichen
 30 etwas Lächerliches finden könnten.

21.

Ein weiser Mann, ich erinnere mich nicht, wer, (Sadi), ein Perser, wenn ich nicht irre, lebte mit unverständigen und zanksüchtigen Nachbarn im besten Frieden und ward von
 35 allen allein geliebt und geachtet. Eines Tages besuchte ihn ein

Freund und bat ihn, er möchte ihn doch diese schwere Kunst
lehren, den Beleidigungen der Unverständigen zu entgehen
und mit ihnen im Frieden zu leben. »Die ganze Kunst«, erwi-
derte der Weise, »ist in vier Worten enthalten und nicht
schwerer, als du dir sie machst: Sei du der Verständige unter
den Unverständigen. Ein Weiser und ein Tor können auch
nicht einen Strohalm miteinander zerreißen; denn zieht der
Tor, so läßt der Weise nach; läßt jener nach, so zieht dieser.
Aber wenn zwei Narren zusammenkommen, so zerreißen sie
eiserne Ketten.«

22.

Zwischen den Völkern der alten Welt, die sich durch Macht
und Siege einen großen Namen erworben haben, zeichnet
sich bisweilen ein unberühmter Staat durch das Lob einer
vortrefflichen Tat aus. Von dieser Art sind die Heraklier, eine
Kolonie der Böötier in Pontus.

Als die Athener nach Besiegung der Perser die Oberherr-
schaft in Griechenland und Kleinasien an sich gezogen hatten,
legten sie zur Unterhaltung einer Flotte den Staaten beider
Landschaften eine Steuer auf. Unter allen übrigen, die willig
gehorchten, schlugen allein die Heraklier, die mit den Persern
in gutem Vernehmen stunden, ihren Beitrag ab. Dies hatte die
Folge, daß die Athener den Lamachus mit einer Armee dahin
schickten, um mit Gewalt zu holen, was sie gutwillig zu geben
sich weigerten. Lamachus setzte einen Teil seiner Truppen an
das Land. Die meisten ließ er in den Schiffen am Ufer zurück.
Aber während er mit jenen das Gebiet der Feinde plünderte,
ward plötzlich durch einen Sturm die Flotte mit der Beman-
nung zerstört. Bedenklich war die Lage des Lamachus, der
nach dem Verlust der Flotte zur See nicht zurückkehren konn-
te, zu Land mit so wenigen Leuten durch so viele kriegerische
Völker sich durchzuschlagen, es nicht wagte und den Fein-
den, sobald sie ihn angriffen, nicht gewachsen war. Aber die
Heraklier benutzten die Gelegenheit, die ihnen das Glück zur
Rache gab, zu einer Wohltat. Denn sie schickten den Lama-
chus, mit Schiffen und Lebensmitteln versehen, nach Hause
zurück und glaubten, die Verheerung ihrer Landschaft sei ih-

nen hinreichend vergütet, wenn sie die, die ihre Feinde waren, für die Zukunft zu ihren Freunden gemacht hätten.

23.

Erwarte nie vom Glück, was du durch Weisheit, Fleiß und
5 gute Eigenschaften selbst und allein dir verschaffen kannst.
Was des Wunsches weiser Menschen am würdigsten ist, kann
das Glück nicht geben und ebensowenig nehmen. Was es mit
der einen Hand gegeben hat, nimmt es oft wieder mit der
andern, zieht es oft, kaum gezeigt und angeboten, wieder zu-
10 rück. Laß dich's nicht verdrießen, heute wieder zu suchen,
was du gestern nicht gefunden hast, denn hast du's mit Ver-
stand gesucht, so bist du ihm jetzt schon näher, hast du's
ohne Verstand gesucht, so laß dich's nicht wundern, daß du
es nicht gefunden hast. Wenn die Gelegenheit da ist, so be-
15 nutze sie; sie geht vorüber und nicht ohne Rache, denn sie
hinterläßt dem Saumseligen Reue.

24.

So möchte man doch auch eher das Meer als alle Formen
und Maße der Natur erschöpfen, und es ist schwer zu sagen,
20 ob sie im Kleinen oder im Großen selbst größer erscheine. Es
findet sich in den höhern Gebirgen Asiens eine Art von Scha-
fen, Argali genannt. Ob es gleich wahrscheinlich ist, daß un-
sere gezähmten Schafe von ihnen abstammen, so unterschei-
den sie sich doch von ihnen durch Größe, Stärke, Wildheit
25 und besonders durch die Hörner. Pallas ist Gewährsmann,
wenn die taurischen Füchse auf solch ein Horn geraten, das
ein Schaf im Kampf oder durch Zufall verloren hat, daß sie
dasselbe wie einen Bau zur Wohnung benutzen. Worüber
wollen wir uns mehr verwundern, über die großen Hörner
30 oder über die kleinen Füchse?

25.

Machen große Schätze den Menschen glücklich? Nicht
einmal satt, sage ich. Denn als einst ein Araber in der Wüste
3 Tage lang ohne Speise und ohne Trank herumgeirrt war,
35 schon an Kräften erschöpft sich fühlte und alle Hoffnung des

Lebens aufgegeben hatte, sah er vor seinen Füßen einen Sack auf der Erde liegen, von dem er hoffte, daß er möchte mit Datteln (*dactylus*) gefüllt sein. Schon kehrte mit der Hoffnung Leben und Kraft gleichsam zurück. Aber als der Unglückliche den Sack aufgehoben und geöffnet hatte, rief er mit kläglicher Stimme aus: »O weh, es sind nur ›Perlen!«

26.

Uter etc.

»Siehe, hier biete ich dir drei allerliebste Blumen. Welche hältst du für dauerhaft, die Hyazinthe, die Tulpe oder das Veilchen?« – »Keine, die Blume ist das Bild der vergänglichen Schönheit.« – »Aber welche ist in deinen Augen die schönste?« – »Ohne mich zu bedenken, sage ich: die Hyazinthe.« – »Aber wenn ich diese wegnehme, welche von den übrigen wird dann die schönste sein?« – »Das ist schwer zu sagen. Die Tulpe ist's für das Auge durch ihre Form und durch den Glanz ihrer Farben. Das Veilchen empfiehlt sich durch den Geruch und durch seine Bescheidenheit, wie man sagt.« – »Welche soll ich dir also geben, Tulpe oder Veilchen?« – »Keine, ich danke. Der Tulpen haben wir viele im Garten und Veilchen unzählige im Walde.«

27.

Fast allen Tieren und Pflanzen sind gewisse Gegenden der Erde, weil sie entweder von übermäßiger Sonnenhitze glühen oder von ungeheurer Kälte starren, unwirtbar und unzugänglich. Ja einige sind in äußerst enge Grenzen ihres heimischen Bodens eingeschränkt, über die sie freiwillig nie hinausgehn. Nur der Mensch findet sich fast über die ganze Erde, soweit sie offen ist, verbreitet. Glühe das sandreiche Afrika! Dem Neger ist's wohl. Möge das äußerste Asien und Amerika starren und mit dem Nordmeere zusammenfrieren! Der Eskimo vermißt nichts Bessers. Hier und dort hat der Mensch gegen Hitze und Frost Hüllen für den Körper gefunden und den nachteiligen Einfluß der Klimate (*locorum vitia*) durch künstliche Mittel zu verbessern gewußt. Überall findet er entweder die Nahrung, die seiner Natur angemessen ist, oder gewöhnt

sich an die Speisen, die jede Gegend bietet, und ist überall gesund und zufrieden, wenn er anders will, so daß man, wenn man die Natur des Menschen betrachtet, unschlüssig bleibt, ob man mehr die Zartheit oder die Stärke desselben
5 bewundern soll.

28.

Suus, eius etc.

Als Pyrrhus mit den Römern im Krieg begriffen, schlich sein Arzt zu dem römischen Feldherrn und suchte seine Gunst
10 durch das Anbieten zu erlangen, daß er seinen König mit Gift aus dem Wege räume wolle. Der römische Feldherr meldete dem Pyrrhus, dieses Anbieten sei ihm gemacht worden. Er halte es unter der Würde des römischen Volks, solche Verbrechen zu benutzen; hier schicke er ihm den Verräter. Pyrrhus,
15 voll Verwunderung über diese Geistesgröße, schickte ihm zum Dank viele Gefangene ohne Lösegeld zurück. Doch der Römer, der nicht glaubte, daß er ihm Dank für diese Ehrlichkeit schuldig sei, nahm zwar seine Landsleute aus seinen
20 Händen unbedenklich an, schickte ihm aber ebensoviel gefangene Epiroten zurück, und die Römer ehrten durch ihren allgemeinen Beifall die Rechtschaffenheit ihres Feldherrn gegen ihre Feinde und erwarben sich ihre Bewunderung, die ihnen rühmlicher war als der glänzendste Sieg.

29.

25 Der Nachsommer hat ein Ende, wie ihr sehet, und schon der erste Dezember bringt den ersten Winter zurück. Das mag vielen Leuten verdrießlich sein, welche die Kälte nicht ertragen können. Allein fürs erste bedient sich der Dezember seines Rechts und läßt sich an der Ausübung desselben nicht
30 irremachen, und dann ist auch niemand, der allen Leuten imstande ist nach Wunsch zu handeln. Der Landmann, dem alles daran liegt, daß die Witterung nicht ungedeihlich sei, liebt weder einen späten Winter noch einen warmen. Daher hat er auch für jeden Wintermond ein Sprüchlein.

35 Für den *Dezember*:

»Weihnacht lau und naß,
Leere Speicher, leere Faß.«

30.

»Im *Jenner* sieht der Bauer lieber einen Wolf als einen Mann ohne Rock.« Das heißt, er zieht, wenn kein Drittes 5
stattfindet, den strengsten Winter mit aller seiner Not dem gelindesten vor. Und »wenn im *Hornung* die Schnaken geigen (sonorae), müssen sie im Märzen schweigen.« Ohne Zweifel ist der Sinn dieser Sprichwörter aus der Erfahrung 10
aufgefaßt, daß die Kälte, die in den Wintermonden ausblieb, im Frühling nachkommt und daß alsdann die Bäume und alles Keimende die rauhe Luft desto weniger ertragen können, je weniger sie daran gewöhnt sind.

31.

Videri

Es scheint, viele Menschen seien glücklicher durch Hoffnung als durch das, was sie besitzen. Man scheint manches 15
aus Liebe zur Pflicht zu tun, was aus Gewohnheit geschieht.

Hüte dich, daß man nie sagen könne, du seist weiser im Unglück als im Glück gewesen. 20

Es kommt mir vor, dieses Bild sei schöner in der Ferne als in der Nähe.

Glaubst du, ich sei geizig, weil ich das Geld nicht wegwerfe, oder unhöflich, weil ich Unwürdige nicht lobe, oder finster, weil ich nicht mit Toren lache? 25

Scheint es dir nicht auch, die Morgenstunden seien den Musen holder als die Abendstunden? Hüte dich, niemand zu beleidigen; mancher Mensch sieht geduldiger aus, als er ist.

32.

Interrog directae, obliq

»Ist das Gewitter vorüber?« – »Ja!« 30

»Verwundet der Biß der Eidechse?« – »Nein!«

»Was hast du unter deinem abgeschabten Mantel?« –
»Was du zu wissen nicht nötig hast!« »Wann lebte Gustav Adolph? Wo starb er? Wer war sein Nachfolger? Mir kommt's 35

vor, das alles wissest du nicht. Willst du lieber fasten oder krank sein? Sind in Genua oder in Lucca die Pomeranzen teurer?«

5 »Was du von Gustav Adolph gefragt hast, weiß ich so gut als du. Ob ich lieber fasten will oder krank sein? Fasten! Wo die Pomeranzen am teuersten sind, weiß ich nicht.«

33.

Fortsetzung

10 »Wieviel Wasser hat der Rhein? Wie viele Tropfen hat die Donau? Weißt du das? Was ist mehr wert, Gold oder Ehre oder Rechtschaffenheit?«

»Rechtschaffenheit und die Ehre, die sie begleitet.«

»Weißt du nun, wie teuer die Pomeranzen verkauft werden?«

15 »Was kümmern mich doch deine Pomeranzen? Ich esse, was ich habe, was meinen Hunger stillt, was dem Körper gesund ist.«

»Hältst du den Frühling oder den Herbst für lieblicher?«

20 »Welche Jahreszeit die lieblichste sei, kommt auf eines jeden Empfindung an, mir gefällt der Sommer.«

»Also lade ich dich nicht zum Herbst ein.«

34.

25 »Rate einmal, ob der Mond, den du den König der Gestirne nennst, die Erde oder die Erde ihn an Größe übertreffe.« – »Der müßte mit Blindheit geschlagen sein, der unter diesen zwei Körpern nicht die Erde für den größten bei weitem hielte.«

30 »Rate weiter, ob die Sonne oder der Mond von der Erde am weitesten absteht.« – »Ich glaube, dies nie gehört zu haben, bekümmere mich auch nicht groß darum. Aber rate mir, der du nicht nur gleich dem Blocksberg den Kopf in die Wolken tauchest, sondern wie ein Komet zwischen den Sternen herumfährst, was muß ich tun, was lassen, daß ich auf der Erde ruhig, vergnügt, weise und honett leben möge. Was
35 verschlagt's mir, ob die Sonne höher oder tiefer stehe als ihr Bruder, der Mond.«

(Seneca, Epist. 79. III. p. 278)

Alle hundertmal, wenn wieder ein Reisebeschreiber aus Italien heimkommt, gibt er uns die Merkwürdigkeiten, die er auf dem Berg Ätna gesehen hat, zum besten, und jeder findet seinen Leser, der ihm Dank dafür weiß. Und doch hat uns das Allermerkwürdigste noch keiner gesagt. So wahr ist es noch heutiges Tages, was schon vor fast zweitausend Jahren Seneca dem Lucilius schreibt: »Die früher ihn bestiegen (praeedere) haben, scheinen mir nicht den Stoff, darüber zu sprechen (quae dici poterant), weggenommen (praeripere), sondern nur Winke dazu gegeben (aperire) zu haben.« Doch laßt uns mehreres aus dem Schreiben dieses naturforschenden Mannes hören:

»Ich erwarte deine Briefe, in welchen du mir schreiben wirst, was dir deine Umschiffung von Sizilien für neue Ansichten gegeben habe, und alles Zuverlässigere von der Charybdis. Denn daß die Scylla eine Klippe sei, nicht gefährlich für die Seeleute, weiß ich wohl. Aber ob die Charybdis das ganz ist, was die Sage daraus macht, dies wünschte ich von dir zu hören. Und wenn du Gelegenheit hast, es zu bemerken, so gib uns doch auch sichere Nachricht, ob sie nur bei einem gewissen Wind sich im Wirbel drehe oder ob jeder Sturm ohne Unterschied dieses Meer herumtreibe, ferner ob es wahr sei, daß alles, was von diesem Strudel ergriffen wird, viele Meilen weit unter dem Wasser fortgerissen werde und in der Nähe des tauromenitanischen Ufers wieder zum Vorschein komme. Wenn du mir dieses gemeldet hast, so wage ich es auch noch, dir einen Auftrag zu geben, daß du mir zu Ehren einen Gang auf den Ätna machen mögest. Man behauptet, daß er kleiner werde und allmählig sich setze, und schließt es daraus, weil er ehemals den Seefahrenden schon in einer weitem Entfernung zu Gesichte kam. Das ist nun möglich, wenn auch die Höhe des Berges nicht abnehmen sollte, es darf nur die Flamme schwächer werden und nicht mehr so heftig und reichlich ausfahren; aus dem nämlichen Grunde wird alsdann auch am Tage der Rauch weniger aufsteigen. Doch ist beides nicht unglaublich, nicht, daß der

Berg täglich kleiner werde, und nicht, daß das Feuer veränderlich sei, da es nicht aus sich selbst entsteht, sondern in einem tiefen Kessel erzeugt wird und aufwaltet und im Berg selbst nicht seine Nahrung, sondern nur seinen Durchweg hat. In Lykien ist eine sehr bekannte Gegend, die die Einwohner Ephestion nennen. Der Boden ist an mehreren Orten durchlöchert, und ein kaltes Feuer überlauft ihn ohne Nachteil der Gewächse. Die ganze Gegend hat daher ein freudiges grünes Ansehn, weil die Flammen nichts versengen, sondern nur schwach und matt leuchten. Doch das wollen wir noch zurücklegen und ein andermal in Untersuchung nehmen.«

36.

Kaufen, verkaufen

Äcker, Paläste, kostbare Möbeln werden für Geld *verkauft*. Auch Geld ist *feil*; aber es *kostet* Arbeit, Geduld, Versagung. Geld, sagt man, regiere die Welt. Deswegen strebt jeder darnach ohne Ausnahme. Der *bietet* Warfeil für Geld. Der vermietet Häuser, Pferde, Äcker um Geld, ein anderer leiht Geld selbst aus um Geld. Mancher *verkauft* seine Zeit, seinen Schlaf, sich selbst für Geld. Aber die kostbarsten Güter, die den Menschen am meisten ehren und beglücken, Tugend und ein gutes Gewissen, sind selbst um die Schätze des Großen Moguls unter der Sonne nicht feil.

37.

Qui, quae, quod

Ich will die Zeit, welche mir von dem Urheber meines Lebens zur Bildung des Geistes für die Ewigkeit gegönnt ward, achtsam und weise benutzen.

Ich will den Tag, der mir heute erschien, nicht unbenutzt lassen, da ich nicht weiß, wartet mein der folgende oder nicht.

Den Geschäften, die ich zu verrichten habe, will ich allen Eifer und alle Kräfte widmen, die sie erfordern.

Der Aufmunterungen, der Vorschriften, der Warnungen, mit welchen weise und gute Menschen mich zur Tugend antreiben, will ich täglich gedenken, damit ich an Weisheit und Tugend täglich zunehme.

Ich will dem Beispiele derselben mutig folgen, da ich weiß, daß sie mir auf dem erhabenen Wege der Tugend voranwandeln.

38.

Gerund

5

Ich weiß nicht, ob der Geizige in der Erwerbung oder der Verschwender in der Zerschleuderung seiner Schätze törichter sei. Die Kunst, gerecht mit Mäßigung und Ehre zu erwerben und mit Weisheit zu genießen, wie schwer ist sie!

Zur Zerstörung einer Stadt hat man wenige Tage nötig. Aber wieviel Zeit und Mühe muß man auf die Erbauung eines einzigen Hauses verwenden. Doch Zerstören ist immer leichter als Bauen, Verlieren leichter als Finden.

10

Mancher Mensch, der sehr brauchbar wäre, das Feld zu bauen oder Ziegelsteine zu formen und zu brennen, ist sehr schädlich, wenn er sich mit der Kunst, Kranke zu heilen oder Prozessierende zu beraten, abgibt. Mancher, der wohl erfahren ist, Sprachen auszulegen oder die Höhe der Berge zu messen, würde in großer Verlegenheit sein, wenn er einen Acker pflügen müßte.

15

20

Durch Übung des Leichtern bereitet man sich zur Erlernung des Schwerern vor, und was den Schein hat, unangenehm zu sein, solange es schwer ist, das macht uns Vergnügen, sobald es uns durch Übung leicht geworden ist.

Durch Eroberung von Provinzen, durch Zerstörung blühender Städte, durch Niederlagen ihrer Feinde sind viele Menschen berühmt geworden. Aber wer schätzt nicht höher den weisen Regenten, welchem die Pflicht, seine Untertanen gut zu regieren, teurer war als die Begierde zu erobern.

25

Du wirst die Zeit nie bereuen, die du der Erlernung der Musik widmest. Denn keine Kunst ist zweckmäßiger als sie, das Gemüt zu ergötzen, die Gefühle zu erweichen und zu erhöhen. Nur hüte dich, daß man nicht sagen könne, du habest über der Erlernung der Musik das Wichtigere und das Notwendigere vergessen.

30

35

»Der Himmel macht Miene, die Wolken ausleeren und einen Regen schicken zu wollen. Laß uns eilen, guter Antonius, daß wir eine Waldhütte erreichen, eh der Regen uns erreicht.« –

5 »Mein Dorn im Fuß macht es mir unmöglich, geschwinder zu gehn, und siehe, hier ist ja ein überhangender Fels und eine Buche mit ausgebreiteten Ästen und dichtem Laubdach und weicher Rasen. Hier laß uns niederliegen und die Reste unsres Käses und Brotes verzehren, und ich lege dir ge-
10 schwind ein Rätsel vor aufzulösen.« – »Ein Rätsel! Laß hören!« –

»Welcher Vogel ist ohne Blut?

Welcher Vogel ist ohne Brut?

Welchem Vogel fehlt die Zunge?

15 Welcher Vogel säugt das Junge?« –

40.

»Ha! mir ist, als hörte ich die rätselwebende Sphinx, als wäre ich zurückgesetzt unter die Wundergestalten des fabelhaften Altertums. Vögel ohne Blut, die bei allem dem doch
20 leben? Vögel ohne Zungen! Singen sie denn doch? Und vollends Vögel mit Brüsten und saugenden Jungen. Mich wundert's, daß dir nicht auch der Vogel ohne Füße und das geflügelte Pferd eingefallen ist. Hör, guter Antonius, mir kommt halber vor, du wollest mich zum besten haben.« –

25 »Das verbitte ich mir, Herr Felix! Und mit der unglückschwängern Sphinx laß ich mich eben auch nicht gerne vergleichen. Überdies habe ich das Rätsel nicht von der Muse, sondern von meiner Mutter gehört.« – »Ei nun, die Muse ist ja deine Mutter, werden wir nicht Musensöhne genannt?

30 41.

Dein Rätsel ist schwer zu lösen, habest du's, von wem du willst. Zwar, daß der Vogel ohne Brut der Kuckuck sei, der seine Eier den Grasmücken, wenn sie eben im Begriff sind zu
35 brüten, ins Nest setzt und die Ausbrütung und Fütterung derselben diesen Stiefmüttern sorglos überläßt, kann man mit Händen greifen. Allein der übrige Teil deines Rätsels geht

über meinen Horizont. Und wenn's ein Königreich gälte, zu lösen ist nach meinem Ermessen das Rätsel nicht.« – »Oho, ich löse dir's um ein Butterbrot!« – »So laß hören.« –

42.

»Merkst du denn nicht, daß der Vogel ohne Blut der Som- 5
mervogel sei? Daß der Kuckuck der ohne Brut ist, hast du
aufs Haar getroffen. Der Vogel ohne Zunge ist der Storch;
der, welcher die Jungen an den Brüsten nährt, die Fleder-
maus.« – »Gut gegeben! Es ist wahr, ich habe noch nie ge- 10
hört, daß ein Schmetterling aus der Nase geblutet habe oder
daß ihm zur Ader gelassen worden sei, wie man den Men-
schen und auch wohl Tieren zur Ader laßt. Nimm mir's nicht
übel, ich muß lachen! Und vollends der Vogel Fledermaus!
Vogel und Maus in einer Person. Sage mir, wenn's dir beliebt,
wer ist der große Linné oder Buffon, von dem du die Natur- 15
geschichte gelernt hast?« – »Ich wünsche, daß du mich eines
Bessern belehrest, wenn ich irre, statt mich auszulachen.« –

43.

»So höre denn: Alle Tiere ohne Ausnahme haben Blut, ver- 20
stehe darunter einen nährenden Saft, der durch gewisse Ka-
näle im Körper herumfließt. Aber nicht bei allen ist's von
gleicher Farbe und Beschaffenheit, rot bei einigen, weiß oder
farbelos bei andern, jenes warm oder kalt, dieses kalt ohne
Ausnahme. Der Schmetterling hat weißes und kaltes Blut.
Das Blut der Vögel und Säugetiere ist rot und warm. Hieraus 25
magst du abnehmen, daß es mit deinem Rätsel nicht weit her
ist, daß der Schmetterling, ohngeachtet er mit seinen ausge-
spannten vielfarbigen Flügeln wie eine leichte Feder durch
die Luft schwebet und honigdürstend die Blumen umschwirrt,
einmal kein Vogel sei, und dann, daß er Blut habe so gut als 30
der Vogel.« – »Ich habe mir's eingebildet, du willst alles bes-
ser wissen. Was ist denn der Storch, sag einmal, etwa ein afri-
kanischer großer Käfer?« –

44.

»Was den Storch betrifft, das soll der Vogel ohne Zunge sein? Soviel mir bewußt ist, haben alle warmen Tiere Zungen, keins ausgenommen. Aber ich merke dich schon. Du denkst, weil der Storch keine singende Stimme hat wie der Distelfink, so fehle ihm auch die Zunge. Ganz vortrefflich! Ohne Zweifel sprichst du ihm aus dem nämlichen Grunde auch Kehle und Lungen ab; kannst's wenigstens mit gleichem Fug. Aber hast du noch nie mit Verwunderung bemerkt, wie mannigfaltig die Natur nicht nur die Formen dem Auge, sondern auch die Töne dem Ohr darstelle? Der Löwe brüllt so, anderst der Ochse, anderst der Esel, anderst der Panther, der Hund bellt, der Fuchs belfert, der Wolf heult, das Pferd wiehert, das Schwein grunzt, das Schaf blökt. Und daß wir zu den Vögeln kommen: die Turteltaube girrt, die Gans schnattert, aber anderst schnattert die Ente, der Rabe krächzt, die Henne gluckst, der Hahn kräht. Was ist's wunder, wenn der Storch klappert!

45

Überhaupt scheint es weniger die Zunge als der Bau der Kehle zu sein, der die Töne ändert. Die Fische hält man sogar für stumm, wiewohl sie schnalzen, und pflegt daher von einem Menschen, der nichts redet, zu sagen, er sei stummer als ein Fisch. Die Schlange aber zischt, der Frosch quakt, die Biene sumst, das Heimchen zirpt.« – »Daß ich dich unterbreche, was sagt man denn von einem Menschen, der des Redens kein Ende findet?« – »Von einem solchen Menschen sagt man, er sei gesprächiger als das Glöcklein zu Dodona. Meinst du mich?

46.

Nun zur Fledermaus. – Aber sieh, der Himmel heitert sich auf, die Wolken verscheucht der Ostwind, laß uns also die Reise an den Ort unserer Bestimmung fortsetzen, damit uns nicht der Abend über den Hals komme und, indem wir von den Fledermäusen reden, Fledermäuse in natura uns um die Ohren fliegen.« – »Fliegen! sagst du? Also gestehst du, daß es

Vögel sind. Wirst du denn nun behaupten, daß sie die Jungen nicht säugen? « – »Schatz, wie nicht alles Gold ist, was glänzt, und wie nicht alles Köche sind, die lange Messer tragen, so ist nicht alles Vogel, was fliegt. Vielmehr unterscheiden sich die warmblütigen Tiere, d.h. die vierfüßigen und die Vögel, eben 5
darin, daß jene lebendige Junge gebären und an den Brüsten säugen, bis ihnen die Zähne gewachsen sind, mit denen sie abweiden, festhalten, zerfleischen, kleinbeißen und zermalmen können, diese hingegen Eier legen und die Jungen ausbrüten, aber nie säugen. 10

47.

Denn einige derselben können, von der Natur selbst gelehrt und ausgerüstet, fressen, sobald sie aus dem Ei gebrochen sind, wie die Hühner. Andern wird die Speise von den Alten im Schnabel zugetragen, andern erst, wenn die Speise 15
im Schlund der Alten eingeweicht worden, zurückgegeben. Man sagt daher im Lateinischen: *Aves demonstrant, porrigunt, inculcant*. Hieraus magst du schließen, daß die Fledermaus, ob sie gleich fliegen kann, doch kein Vogel sei, und also geh heim mit deinem Rätsel!« 20

48.

Passiva

Hilf andern, die deine Hülfe ansprechen, damit dir wieder von ihnen geholfen werde. – Überrede dich nicht, daß du anderer Menschen nicht bedürfst. Sei noch so glücklich. Auch 25
dem Glücklichsten widerfährt unversehens ein Unheil. Oft schon ist der Reichste und Mächtigste überzeugt worden, wo nicht durch Rat und Warnung, dann durch Gefahr und Unglück, daß Reichtum ohne Wohlwollen der Menschen Armut und der Mächtige schwach sei. 30

Vieles bleibt uns unbekannt, was zu wissen nützlich und not war, nicht weil es uns durch boshafte Menschen, sondern durch unsere eigene Schuld verhehlt ward.

49.

Es glauben manche Menschen, daß ihnen eine Ehre ange-
tan werde, wenn alles von euch bewundert wird, was sie tun,
wenn ihr zu allem ja sagt, was sie meinen und sagen. Es
5 scheint ihnen, ihr Verstand sei ganz untrüglich, und sie sehn
das Küchlein in der Schale und wissen, ehe ihm der Kamm
wächst und eh es krähen oder glucksen kann, ob's ein Hahn
oder eine Henne sei. Und sie wollen nicht überzeugt werden
und können nicht überzeugt werden, daß sie oft töricht han-
10 deln, oft töricht urteilen. Aber was hast du für Gewinn, wenn
dir deine Fehler verhehlt werden? Bitte du deinen Freund,
daß er dir, was du versehen hast, entdecke, dich warne, wenn
du töricht handeln willst, und eines Bessern belehre, wenn du
geirrt hast.

15 50.

Der Prinz Heraklius von Georgien, der in dem Krieg zwi-
schen Rußland und der Pforte den Türken so tapfern Wider-
stand leistete, brachte seine Jugend am Hofe und bei der Ar-
mee des berühmten Schach Nadir zu, wo er eine Neigung für
20 persische Gebräuche und Sitten bekam, die er auch in seinem
Lande einführte. Er hatte 7 Söhne und 6 Töchter. Seine Nach-
barn, die persischen Fürsten, schätzten ihn ebenso, als sie in
fürchteten, und wählten ihn gewöhnlich zum Schiedsmann
bei ihren Streitigkeiten. Lagen sie miteinander im Kampf, so
25 schlug er sich mit seinen Truppen zu der einen Partie und
machte ihnen dadurch Mut, so wie er ihre Macht verstärkte,
weil man die georgianischen Truppen für die besten in jenen
Gegenden hielt und Heraklius selber als ein tapferer und
kriegserfahrener Mann bekannt war. Bei allen Treffen war er
30 der vorderste, um durch das Beispiel seiner Tapferkeit den
Mut der übrigen zu entflammen. Obschon seine Einkünfte
nicht über 500000 fl. betragen, hielt er doch eine stehende
Armee von 6000 Mann.

Und dieser große Held, als er bis ins äußerste Alter seine
35 Herrschaft und seinen Ruhm behauptet hatte und zu einer
erwünschten Ruhe schien gekommen zu sein, wurde er in sei-
nem 80sten Jahr von den Persern schnell überfallen, seine

Residenz geplündert und eingeäschert und er genötigt, den Schutz der Russen anzuflehn, um wahr zu machen auch hier, was längst Solon sagte, daß niemand vor seinem Tode glücklich sei. Nach dem seinigen wurde seine Herrschaft ein Teil der russischen Monarchie.

5

51.

Des Heraklius Nachbar und Zeitgenosse war Salomon, Herr von Imirette. Er verbot bei seiner Thronbesteigung den abscheulichen Handel, welchen die Edelleute mit dem Verkauf ihrer Bauern trieben, und zog sich dadurch die Feindschaft der Türken zu, die bei diesem Handel Gewinn hatten. Durch die Verfolgung derselben wurde er vom Thron gestoßen und genötigt, eine Freistätte in Wäldern und Gebirgen zu suchen, wo er 16 Jahre lang gleich einem Wilden in Höhlen lebte und sich oft durch seine persönliche Tapferkeit vor Meuchelmord rettete, bis er endlich im Krieg zwischen den Türken und Russen von den letzten wieder in sein Land eingesetzt worden ist. Er trug gewöhnlich ein grobes Kleid von brauner Farbe und eine Flinte auf der Schulter. Bei feierlichen Gelegenheiten aber zog er ein Kleid von Goldstoffen an und hängte eine silberne Kette um den Hals. Von seinen Untertanen unterscheidete er sich dadurch, daß er auf einem Esel ritt, welches vielleicht der einzige in Imirette war, und daß er Stiefel trug. Nach dem Tod desselben ward sein Sohn David König an seiner Statt.

10

15

20

52.

Umschr

Ich kann Ihnen nicht genug erzählen, mit welchen Feierlichkeiten der Geburtstag des Konsuls unsers Freistaates zelebriert wurde. Spitzen Sie die Ohren! Lachen Sie nicht! Nehmen Sie die Sache so wichtig auf, als sie ist.

25

30

Schon früh um 3 Uhr trat der Nachtwächter an das Haus des Konsuls, klopfte leise an die Fenster und machte ihm in einem wohlgesetzten Lied das erste Kompliment. Daß das Genie in der Stille auch einen Blumenkranz an der Türe befestiget hatte, entdeckte man erst, als der Tag anbrach, und es fand Beifall.

35

53.

Um 4 Uhr ließen sich die *Konstabler* hören. Alle unsere Kanonen, das heißt eine, und zwar ein Katzenkopf, wurden auf unsern Wällen, das heißt zwischen den Hecken, abgefeuert, die unsere Tempel und Wohnungen umgeben. Denn Sie
5 belieben sich sagen zu lassen (*scito*), daß unsere Festungswerke eine Kopie von den lakedämonischen sind und daß unser Vauban der nämliche ist, der die Schweiz mit einem Wall gegen Italien deckte und einen Grenzgraben zwischen Deutschland und Frankreich zog und der die Inundationen von
10 Ägypten kommandiert, nämlich die liebe Natur. Um 6 Uhr, als die ersten Strahlen der Morgensonne die höchsten Schornsteine der Republik vergoldete, läutete der Glöckner das Fest mit allen Glocken an. Eigentlich haben wir deren 2. Wenn Sie
15 aber alle, die den Kühen und Eseln des Freistaats am Halse hängen, dazuzählen wollen, circa 150.

54.

Jetzt versammelte sich die ganze Republik Mann für Mann in Sonntagskleidern. Der Senat trat ein und gratulierte. Unter
20 dessen schloß der Schulmeister mit den Virtuosen seiner Singschule einen Kreis und sang ein Gratulationskarmen, und damit nichts zur Vollständigkeit der Musik fehlte, so spielte der Provisor, während diese sangen, in der 10 Schritte
weit entfernten Kirche die Orgel. Das Lied endigte sich, und
25 ein allgemeines Vivatrufen schloß sich an dasselbe an.

55.

Jetzt wurden Geschenke zusammengetragen, die ich Ihnen nicht beschreiben kann, wie kostbar sie waren. Vor allen zeichnete sich aus der Nachbar Zinngießer mit blinkenden
30 Schalen und Becher, und nicht der schlechteste war der Hirte mit einem von Rosen umwundenen Spanferkel. Man schätzt's auf 2 fl. zwischen Brüdern. Unterdessen schwiegen die Geiger und Zinkenisten nicht. Um 12 Uhr war Tafel. Die Väter des Rates und der Schulmeister speiseten mit dem Konsul im Bären
35 auf gemeine Kosten, die übrigen Bürger jeder auf seine eigenen daheim.

56.

Nachmittags ward gegeist, getanzt und getrunken, doch mit Ehren, wie sich's ziemt am Tage des Konsuls, der die erste Sorge hat, daß keine Unordnung im Staat vorgehe. Endlich machte wie gewöhnlich die Nacht dem Tage ein Ende, und der Konsul, mit solchen Ehren und Geschenken überhäuft, ward so wenig verwöhnt, daß er der erste war, den man den folgenden Tag wieder sah »pflügen die Hufen seiner Väter mit eigenem Stier«.

... ore habent, id suo tempore se edere existimant. Quae verba templo cuidam horti Schwezingensis inscripta legimus, loqui argentum esse, tacere aurum, aut numquam audiverunt, aut ita negligunt, ut loqui aurum, tacere plumbum ipsi videatur. Stultissimum autem et periculosissimum est, magistris supercilio praecipere velle de rebus, quas nescias, an qui audiunt, ipsi ...

... ob er nicht den Redner Phormio hören wollte, und Hannibal antwortete, es sei ihm nicht zuwider. Nun soll der Mann einige Stunden lang von den Pflichten eines Feldherrn und von dem Kriegswesen mit großer Redseligkeit gesprochen haben. Die andern Zuhörer hatten an dieser Rede ein großes Wohlgefallen und fragten, als sie zu Ende war, den Kriegsmann um sein Urteil über den Philosophen. Nicht gar fein griechisch, aber freimütig erwiderte der Punier, viel kindische Greisen habe er schon gesehen, doch keinen, der es in höherm Grade wäre denn dieser Phormio.

59.

Unter so vielen makedonischen Königen werden die Namen der meisten kaum genannt. Nur zwei sind durch ihre Talente, durch ihre Taten und durch ihr Glück in der ganzen Welt und auf alle Zeiten berühmt, Philipp und Alexander, wovon der erste die makedonische Herrschaft in Griechenland gründete, der andere sie befestigte und über den Pontus

nach Asien bis Indien ausbreitete. Amyntas, der Vater des Philipps, ist mehr durch den Namen seines Sohnes als seinen eigenen bekannt. Von Philipp und Alexander aber gilt, was ein Schriftsteller von Epaminondas sagt: mit ihm sei der
5 Ruhm seines Vaterlandes aufgelebt, mit ihm zu Grabe gegangen, und die Thebaner haben sich nach ihm nur noch durch ihr Unglück einen Namen gemacht.

60.

Ciceros Urteil von den Schauspielen. B. 2. Br. 3. S. 57

10 Wenn Schmerz oder Kränklichkeit dich hinderte, zu den Spielen zu kommen, so schreibe ich's mehr deinem Glück als deiner Weisheit zu. Wenn aber das, was die andern bewundern, dir zu klein war, wenn du, ob es gleich deine Gesundheit dir erlaubte, mit Vorsatz nicht kamst, so freut mich beides,
15 daß dein Körper ohne Schmerzen und dein Geist so gesund war, das zu verachten, was andere ohne Grund bewundern. Möge dir nur die Frucht deiner Muße zuteil geworden sein, die du wenigstens vortrefflich genießen konntest, da du in jener anmutsvollen Gegend fast allein zurückgelassen wurdest. Ich zweifle auch gar nicht, daß du in jenem Zimmer, aus
20 welchem du dir durch das Stabianum eine Aussicht ins Sejanum geöffnet hast, jene Tage hindurch die Morgenstunden mit einer angenehmen Lektüre mögest zugebracht haben, während die andern, welche dich dort zurückließen, den gewöhnlichen Spielen halb schlafend zusahen. Den übrigen Teil
25 des Tages aber brachtest du mit denen Vergnügen zu, die du dir nach deinem Geschmack selber veranstaltetest; wir aber mußten uns schon dasjenige gefallen lassen, welches – ei nun der Sp. Maecius für gut hielt. Im ganzen waren die Spiele,
30 wenn du's zu wissen verlangst, glänzend, doch nicht nach deinem Geschmack; denn ich schliesse aus dem meinigen. Fürs erste erschienen wieder Leute auf dem Theater, von welchen ich glaubte, daß sie ehrenhalber von demselben abgegangen seien. Und dein Liebling, unser Aesopus, spielte so,
35 daß ihm's jedermann gerne geschenkt hätte.

61.

Die übrigen Spiele hatten nicht einmal das Angenehme, was sonst auch nur mittelmäßige Spiele haben. Denn der Anblick der Zurüstungen entfernte alles Vergnügen, und ich will glauben, daß du denselben sehr gerne entbehrtest. Denn was für ein Vergnügen können 600 Maulesel in der Klytaemnestra gewähren? Oder im Trojanischen Pferd 3 000 Schalen oder die vielerlei Rüstung des Fußvolks und der Kavallerie in einem Kampf, Dinge, die den Beifall des großen Haufens haben, aber dir gewiß kein Vergnügen gegeben hätten.

Das übrige waren Jagdspiele 5 Tage lang, jeden Tag 2, prächtig ohne Widerrede. Aber was kann ein Mann von Bildung für ein Vergnügen dabei finden, wenn ein schwacher Mensch von einer starken Bestie zerrissen oder ein edles Tier mit dem Jagdspieß durchbohrt wird? Soll man so etwas doch einmal sehen, so hast du es schon oft gesehen, und mir, der ich's diesmal mit ansah, ist nichts Neues vorgekommen.

62.

Ich zweifle nicht, daß ihr schon von dem Gebirge Kaukasus gehört habt, das sich im westlichen Asien in einer beträchtlichen Höhe vom Schwarzen bis zum Mittelländischen Meere ausdehnt. Von ihm nennt man die mittlere Landschaft, die von beiden Meeren begrenzt wird, die Kaukasische Enge, ob sie gleich für viele Völkerschaften, die teils am Fuße, teils in den Tälern und teils an den sanftern Halden des Kaukasus wohnen, und für ihre Kriege und Raubereien Platz genug. Hier findet man Russen und Perser, Araber und Türken, ja wenn man den Einwohnern selbst Glauben beimessen darf, Völkerschaften von europäischem Geblüt und manche von ungewisser Abkunft. Fast jede dieser Völkerschaften führt ihre eigene Sprache, die die übrigen nicht verstehn und nicht lernen, ihre eigene Lebensart und ihren eigenen Aberglauben.

63

Es war Gesetz und Sitte bei den Persern, wenn der König in seinen Staaten reiste, daß ihm von jedem Bürger irgendein Geschenk überreicht wurde. Die sich mit dem Feldbau be-

schäftigten, gaben der eine Schafe oder Ochsen, Getreide oder Wein ein anderer; Arme wenigstens Milch, Käse oder Baumfrüchte, was auf eines jeden Acker wuchs. Als aber ein Perser namens Sinatas ferne von seiner Wohnung zufällig auf den König stieß und nichts, was er demselben anbieten konnte, zur Hand hatte, wollte er doch auch den Namen nicht haben, daß er den König unbeschenkt habe vorbeigelassen. Was er also tat, wie er in dieser Verlegenheit sich Rat geschafft habe, wollen wir hören das nächste Mal.

64.

Was jener Perser tat, der zufälligerweise dem König begegnete und ihm nichts anzubieten hatte, das möchtet ihr hören. Zum Fluß eilte er, der glücklicherweise in der Nähe vorbeiströmte, faßte beide Hände voll Wasser auf, bot es dem König und gab seinem Geschenke, so wie er konnte, einen Wert mit guten Wünschen. Beides, das Geschenk und die guten Gesinnungen des Gebers, machte dem König so viel Vergnügen, daß er erklärte, er nehme auch diese Handvoll Wasser mit Wohlgefallen auf und lege darauf so viel Wert als auf die kostbarste Gabe. Hierauf schenkte er dem Menschen unter andern eine goldene Schale, daß er in Zukunft sein Wasser damit schöpfen und daraus trinken könne.

65.

Quam stultus est, quam crudelis in se ipse et impius, qui a religione temerarius fugit. Haec est, quae terrenis vinculis inclusum animum in libertatem vocat, quae humi depressum ad coelestia erigit, indignoque corporis servitio, et fluxarum rerum captatione districtum, colligit, ad se revocat, sibique familiarem reddit. Haec docet hominem imperare sibi, et gradu, in quo eum creator collocavit, dignum vivere. Nullus dolor religioni non consolabilis est.

66.

Cic. Ep. XI. 2

Als ich auf meiner Rückreise aus Asien (Servius schreibt's an den Cicero) zur See von Aegina nach Megara fuhr, fing ich

an, nach der Gegend ringsher mich umzuschauen. Hinter mir lag Aegina, vor den Augen Megara, zur Rechten der Piräus, zur Linken Korinth, Städte, die einst im florissantesten Zustande waren, jetzt geschleift und auseinandergeworfen vor unsern Augen liegen. Ich fing an, bei mir selber zu denken: Hum! (Wir schwache Menschen geraten in Unmut, wenn einer von uns umgekommen oder getötet worden ist.) Wie können wir arme Menschen darüber unwillig werden pp., da doch hier an einem Ort so vieler Städte hingestreckte Leichname beisammenliegen! Willst du dich nicht fassen, Servius, und bedenken, daß du ein Mensch geboren bist? – Glaube mir, ich bin durch diesen Gedanken nicht wenig beruhigt worden. Das nämliche stelle auch du dir vor Augen, wenn du es zweckmäßig findest.

67.

Wie viel Mühe muß auf die Erziehung eines einzigen Menschen von dem ersten Augenblick seiner Geburt bis zu seinem 18ten Jahre verwendet werden, wie viel Kosten auf die Erhaltung und Pflege seines Körpers, wie viele Sorgfalt auf die Bildung seines Geistes, und wie viele dieser Sterblichen rafft in einer Schlacht oder in Erstürmung eines festen Platzes oft eine einzige Stunde in der Blüte ihrer Tage dahin! 500, 800 Getötete in einer Schlacht werden für nichts geachtet. An die Tränen beraubter Mütter und Gattinnen zu denken, hat man nicht einmal Zeit. Wenn so viel tausend Feinde auf dem Platz bleiben, das nennt man endlich eine Schlacht. 4000 Mann von der Seite des Siegers dreingegeben. Wenn nur die Schlacht gewonnen, der feste Platz erstürmt wird, so wird die Aufopferung für keinen Verlust gerechnet. Man schauert, wenn man es hört, und doch ist nicht zu leugnen, daß, solange wir Menschen sind, Kriege unter Nationen so wenig als Händel zwischen den einzelnen zu vermeiden seien und daß durch sie dem menschlichen Geschlecht schon Wohltaten widerfahren sind, die vielleicht im Frieden nie zu erlangen waren.

Hier, mein Freund, sitze ich im Garten unter einem ästigen Birnbaum, angeweht von reiner Morgenluft, umflossen von lieblichem Blütenduft, umschwirrt von emsigen Bienen, und gedenke Deiner. Hier saßen wir oft beisammen. Dort wandelten wir Arm in Arm, jetzt lesend, dann ernsthaft diskutierend, oft scherzend und lachend.

Jetzt trennt uns Wald und Strom; doch nur dem Körper nach. Denn wer vermag unsere Seelen zu trennen und das heilige Band unserer Freundschaft aufzulösen, das mir seit Deiner Abreise nur noch enger scheint angezogen zu sein?

69.

Wenigstens seh' ich nicht ein, was die wollen, welche behaupten, daß nach aufgehobenem Umgang die Freundschaft selber abnehme und erkalte. Du weißt, wie ich gegen Dich gesinnt war, solange uns das Schicksal gönnte, beisammen zu leben, und daß ich Dich nicht anderst denn wie mein zweites Ich geliebet habe, und doch macht Dich mir jetzt die Sehnsucht so wert, daß ich Dich damals nur gern gehabt, jetzt erst recht lieb zu haben glaube.

70.

So ist's, und indem ich die vergangenen Tage, indem ich unsere Unterredungen, unsere Spaziergänge, unser Beisammensein unter diesem schattigen Birnbaum ins Gedächtnis zurückführe, indem ich Dich, wie Du leibst und lebest, mir vor die Augen und vor die Seele stelle, weiß ich nicht, ob ich mehr Vergnügen aus der Erinnerung oder Schmerz aus dem Gefühl Deiner Abwesenheit oder mehr Trost aus der Hoffnung, Dich nach einigen Jahren wieder zu umarmen, schöpfe.

71.

Der Mensch findet oft Ursache, sich über die Gegenwart zu beschweren. *Der* kämpft mit Armut und Mangel; *den* drückt Schmerz der Krankheit darnieder, ein anderer weint einem verstorbenen Vater, Bruder oder Freund nach. Mancher ist unglücklich, den man nicht dafür ansieht, weil ihn eine geheime

Wunde schmerzt. Was könnte dem Menschen das Leben angenehm machen, was für so viele und große Schmerzen ihn trösten, wenn er nicht die Erinnerung der Vergangenheit und die Hoffnung der Zukunft hätte? Jene scheint mir dem Gemüt wieder zu geben, was ihm ein untreues Schicksal entzogen hat, diese, möcht' ich sagen, gestattet ihm, das Angenehme zuvor zu genießen, was ihm ein neidisches Schicksal vorenthält. 5

72.

Die Sonne steigt, die Schatten kürzen sich, und ich muß zum Geschäfte mich anschicken. Ungern breche ich ab, ob's gleich mein Lieblingsstudium ist, die Geographie. Aber es ist mir nicht so viel wert zu wissen, daß der Don Europa und Asien scheidet, daß der Cur Persiens Grenze in Asien, der Dniester die Grenze der Türken in Europa sei, daß das Pyrenäische Gebirg sich zwischen Spanien und Frankreich erhebe, als mir eine Stunde ist im Gespräch mit Dir, im Schreiben an Dich, im Andenken an Dich genossen. 10
15

73.

(Aus Zachs Monatlicher Correspondenz)

Es ist unbegreiflich und doch wahr, daß die Araber in einer unübersehbaren Wüste ohne Kompaß, ohne irgendeinen Erkennungspunkt drei bis 400 Meilen (französische), ohne sich zu verirren, zurücklegen (ita ut ne). Die Wüste gleicht so ziemlich einem Meere, und doch finden die Araber ganz bestimmt die Zisternen, deren Öffnungen mit dem Erdboden ganz gleich sind, und sie treffen z. B. von Bagdad ohne Umwege richtig in Bassora ein. Noch mehr Verwunderung erregen die Boten, die die Engländer oft abschicken und die ganz allein auf einem schnell trabenden Kamel mit ihrem Mundvorrat abgehen. Es ist unbegreiflich, sage ich, wie diese Leute in 10 Tagen von Aleppo nach Bagdad kommen können, ohne sich in der Wüste zu verirren, welche so groß wie das Mitteländische Meer ist, und die oft gezwungen sind, Umwege zu machen, um die meistbesuchten Brunnen zu vermeiden und den Horden der Araber auszuweichen, die sie in der Ferne bemerken und die sie sonst (ne) ausplündern würden. 20
25
30
35

74

Amstelodami advena quidem Germanus et linguae eius
gentis ignarus, cum augustas aedes mirabundus conspiceret,
praetereuntem compellavit curiosulus: »Dic mihi, bone vir,
5 cuius sunt hae aedes?« Cui ille festinans, »*Kannitverstan*«,
inquit. Germanus existimans hoc esse nomen beati illius, cui-
us esset marmoreum illud auroque praenitens palatium, por-
ro ambulat, ad portum pervenit. Hic ex magna navi, merci-
bus Orientis onusta, immensae opes ad terram adolveban-
10 tur. Et hic interroganti, cuius tandem essent haec omnia, re-
spondit operarius: »*Kannitverstan*.«

75.

(Aus Seckendorf)

Ob dir die Götter gleich die Jahre Nestors
15 Versagt, ersetze durch ein weis Betragen
Des Lebens Länge. Lerne leben, eh'
Du stirbst. Geringes Land, durch Fleiß erbaut,
Ist mehr als wüste Königreiche wert.
Nicht von der Jahre langer Dauer selbst,
20 Nicht von der hohen Götter Willen hängt
Das Glück des Lebens ab. Der Mensch ist sich
Ein guter oder böser Genius.

Das Glück ist stets
Dem Fleiß gewogen; ob der Pöbel gleich
25 Es mit verschloßnen Augen malt, so ist
Es meist rechtschaffner doch, als man es denkt.

76

Faßt allzu mächtig Trauer deine Sinnen,
So rechne mit dem Schicksal! Sieh, wie viel
30 Noch unter dir! Wie hoch du stehst, dann denk
Das Schicksal weiser Helden, großer Staaten!
Verschmäh Ergötzlichkeiten nicht, die leicht
Sind zu erhalten. Nur der Stolz verschmäh
Ein leichtes Spiel: Ich klage den, der schwer
35 Ist zu ergötzen. Wer Vergnügen nicht
Im Flug hascht, kriegt es nimmer. Lang bereitet

Ist es zu oft Verkleidung nur der Qual.
Wer von dem stillgefälligen Ufer weicht,
Um auf der hohen See zu rudern, gibt
Die zarte Brust den wilden Stürmen, gibt
Sein Heil den ungewissen Wogen dar.

5

77.

(Seneca, de benef. IV.37)

Philipp, der Mak hatte in seiner Armee einen tapfern Krieger, der ihm schon in manchen Unternehmungen nützliche Dienste geleistet hatte. Daher schenkte er ihm zur Belohnung seiner Tapferkeit bisweilen etwas von der Beute und erhielt den feilen Menschen durch solche häufige Beschenkungen bei gutem Willen. Einst ward derselbe nach erlittenem Schiffbruch an die Besitzungen eines gewissen Makedoniers ausgeworfen. Sobald dieser davon hörte, eilte er herbei, brachte ihn wieder zum Atem, ließ ihn in seine Wohnung bringen, räumte sein Bett ihm ein, sorgte für die Erholung des Schwachen, Todkranken, verpflegte ihn einen Monat lang auf seine Kosten, stellte ihn her und versah ihn mit Wegzehrung. Oft sagte unterdessen der Soldat: »Es soll dir alles vergütet werden. Möge es mir nur so gut werden, meinen Imperator wieder zu sehen.«

10

15

20

Er erzählte dem Philipp seinen Schiffbruch, die Hülfe verschwieg er, und bat den König, daß ihm die Güter eines gewissen Menschen möchten geschenkt werden. Das war sein Wirt, der nämliche, bei dem er Aufnahme und Heilung gefunden hatte. Nun schenket freilich ein General im Krieg wohl manches mit geschlossenen Augen weg. Ein gerechter Mann reicht nicht aus gegen so viele bewaffnete Begierden. Wie sollen so viel tausend unersättliche Menschen anderst befriedigt werden? Und was bleibt ihnen auch, wenn jeder andere das Seine behalten soll? Das sagte sich Philipp auch und ließ den Soldaten in den Besitz jener gebetenen Güter einsetzen. Jener aber, aus seinem Eigentum ausgestoßen, ließ sich doch nicht wie ein dummer Bauer solches Unrecht mit Stillschweigen gefallen, zufrieden, daß er nicht obendrein noch mitgeschenkt worden sei, sondern schrieb eine bündige

25

30

35

und freimütige Vorstellung an den König. Durch dieselbe geriet Philipp in solchen Unwillen, daß er augenblicklich dem Pausanias Ordre gab, den vorigen Eigentümer wieder in den Besitz seiner Güter einzusetzen, dem Bösewicht von Soldaten aber eine Schandtafel anzuhängen, die ihn als einen undankbaren Gast bezeichnete.

78.

(Zach. Monatliche Correspondenz. 1800 Juni)

Kein anderes Land in Morea verdient so viel Aufmerksamkeit als der Distrikt von Maina, dessen Bewohner aus dem Blut der alten Lakedämonier abzustammen sich rühmen. Das Land ist voll Gebirge, doch soll es mehr als 300 Flecken enthalten, deren Bevölkerung vergleichungsweise schwach ist, denn sie beträgt in allem 40 000 Seelen.

Seit 30 Jahren stehen die Mainoten dem Anschein nach unter türkischer Herrschaft. Sie entrichten eine kleine Abgabe, doch unter der Bedingung, daß die Türken den Boden ihres Landes nicht betreten. Das ganze Land ist in 15 Distrikte geteilt, jedem derselben steht ein Kapitän vor. Sämtliche Kapitäne gehorchen einem aus ihrer Mitte gewählten und von Konstantinopel aus ernannten Bei. Die Kapitäne und der Bei führen den ausschließenden Handel von Öl, darin besteht ihr ganzes Einkommen. Alle Einwohner haben die Verbindlichkeit, dasselbe um einen festgesetzten Preis an diese ihre Obrigkeit abzuliefern.

79.

Die Mainoten sind weder übermäßig reich noch sehr arm, sie sind genügsam und gute Hauswirte. Sie haben weder Gerichtshöfe noch Rechte, weil sie sich von selbst aller Beeinträchtigung enthalten und im Fall einer Beeinträchtigung sich selbst Recht verschaffen. Nichts ist in diesem Land so heilig als die Ehre des andern Geschlechts. Eine Beschimpfung, die einem Weibe widerfährt, kann nie anders als durch Blut getilgt werden (abolere). Die Einwohner desselben Orts betrachten sich als Glieder, die zu einer Familie gehören, sie leben auch auf diesem Fuß und unterstützen einander auf alle

mögliche Art. Die Gastfreiheit ist eine Lieblingstugend der Mainoten, doch erstreckt sie sich nur auf die von den Türken verfolgten Einwohner von Morea. Diese finden hier eine Freistätte wie nirgends (*nusqtutius est his refugium*). Ankömmlinge aus andern Gegenden müssen, um gut aufgenommen zu werden, schon eine Empfehlung haben. 5

80.

In den Familien und unter Anverwandten herrscht die größte Einigkeit und Freundschaft: Alle ohne Ausnahme teilen den Ruhm und die Schande eines einzelnen von ihnen. Das Alter steht in dem größten Ansehn. Keine Sache von Wichtigkeit wird unternommen, ohne den weisen Rat alter und erfahrener Männer zu benutzen. Der Diebstahl wird weder am Leibe noch weniger am Leben gestraft. Denn alle Güter der Erde können der Philosophie der Mainoten zufolge dem Leben eines Menschen nie an Wert gleich geschätzt werden. Der Dieb muß bloß allein das 7fache erstatten. Die Tugend, wodurch sich der Mainote schon seit den ältesten Zeiten auszeichnet, ist der Mut. Dessen bedarf er auch zur Verteidigung seiner Unabhängigkeit. Zu diesem Ende übt er seinen Körper fleißig und härtet ihn ab. Die ganze Erziehung arbeitet auf diesen Gesichtspunkt und Zweck. 10
15
20

81.

Sieben Jahre lang bleibt ein Knabe unter der Aufsicht der Mutter. In dieser Schule lernt er zuerst sein Vaterland lieben und das Alter hochschätzen und verehren. Nach Verlauf dieser Zeit übernimmt der Vater die Sorge der Erziehung. Er lehrt seinen Sohn lesen und schreiben. Um seinen Körper zu stärken, gewöhnt er ihn auch zur Bestellung des Feldes und macht ihn mit dem Gebrauch der Waffen bekannt. Er muß sich mit der übrigen Jugend des Landes üben und seine Kräfte im Ringen, Lasttragen, Steinewerfen, Springen und Schwimmen versuchen. Der Jüngling bestrebt sich, in Gefechten sich hervorzutun; dazu fehlt es nicht an Gelegenheiten. Denn jeder neue Pascha von Morea verkündigt den Mainoten seine Ankunft durch einen neuen Angriff. 25
30
35

82.

(Zach. Monatliche Correspondenz. 1800 Mai)

Die bisher gegebene Nachrichten von Maina kommen von einem Mainoten selbst her, der sich in Korsika aufhält. Nicht ganz übereinstimmend mit denselben ist die Relation eines
5 andern Schriftstellers. Die Provinz Maina besteht aus 4 kleinen Bezirken. Der erste gegen Norden heißt Zernata, ist der reichste und fruchtbarste, besonders an Öl, und enthält 14 Dorfschaften. Der zweite besteht aus 10 Dörfern und liegt
10 neben dem ersten. Der dritte ist sehr gebirgig und kann kaum seine Einwohner ernähren, gegen Süden. Unter allen Mainoten leben hier die wildesten. Man findet hier keine Dörfer; alle Wohnungen sind zerstreut, und die Familie lebt jede für sich. Der 4te Bezirk ist gegen Osten und heißt Scutari. Dieser
15 enthält einen Flecken von 400 Häusern, in der Nähe herum auf dem Lande befinden sich noch einige zerstreute Wohnungen. Der Mainote ist unwissend, grausam, äußerst rachgierig. Man läßt sich bis zur vollen Befriedigung der Rache den Bart wachsen und belagert den Feind mit seiner Familie in
20 seinem Hause.

83.

(Ebendaher)

Zanthe liegt von den westlichen Küsten von Morea sieben französische Meilen entfernt, hat 6 – 7 Meilen in der Länge, 4 – 5
25 in der Breite und einen Umfang von ohngefähr 20 Meilen. Die ganze Küste ist mit hohen und steilen Felsen umgeben. Ohngefähr eine Viertelstunde vom Meere stoßt man auf zwei schon von Herodot bemerkte Quellen von Erdpech. Die Insel hat Überfluß an heilsamen Quellen, welche aber vernachlässigt werden, so wie allerorten Spuren von unterirdischem
30 Feuer bemerkt werden. Aus dieser Ursache ist Zanthe häufigen und starken Erderschütterungen unterworfen. Alle neuere Reisenden rühmen die Vorzüge und den Reichtum dieser Insel; sie nennen sie die Goldinsel. Das flache, rundumher von
35 Bergen eingeschlossene Land ist mit Ölbäumen und Gärten übersät. Die Korinthen sind das Hauptprodukt der Insel. Sie wachsen auf keiner andern venetianischen Insel so gut und in

solcher Menge. In gewöhnlichen Jahren sammelt man davon
10 und in ungewöhnlichen 12 Millionen Pfunde.

84.

Fortsetzung

Dafür wächst an Getreide nur so viel, als höchstens auf 4 5
Monate für den Unterhalt hinreicht. Ebenso wenig ist hier
Überfluß an Wasser. Die Insel hat nicht einen einzigen Fluß.
Nur ein Bach Fiumiara durchströmt dieselbe und versieht sie
mit dem nötigen Wasser. Auch an Wäldern ist großer Mangel.
Virgils nemorosa Zakyntus paßt nicht mehr. Aus diesem 10
Grunde ist das Wildbret hierzulande sehr selten, so wie auch
die Viehzucht aus Mangel an Weiden sich nur auf die Ziegen-
herden beschränkt. Zur Zeit der Ernte ziehen 4 – 5 000 Ein-
wohner nach Morea, um den dortigen Einwohnern bei dem
Einsammeln ihrer Früchte hilfreiche Hand zu leisten. Diese 15
werden sodann mit Getreide bezahlt und bringen ihren Fami-
lien einen Unterhalt von 3 – 4 Monaten zurück.

85.

Fortsetzung

Zanthe hat eine einzige Stadt, gegen 45 Dörfer und einzel- 20
ne Hütten, die Bevölkerung mag sich gegen 50 000 Seelen
belaufen. Die Stadt in der Mitte der Insel auf der östlichen
Seite an einem Abhang von Bergen bis gegen das Meer herun-
ter. Die Häuser liegen zerstreut zwischen Gärten, Oliven- und
Myrtenbäumen und machen dadurch die Ansicht reizend. 25
Auf einem hohen Berge liegt die Zitadelle, welche die Stadt
bestreicht. Ihre Besatzung besteht aus 400 Mann. Das Sitten-
verderbnis ist hier am stärksten und fängt von oben an. Das
herrschende Laster ist der Meuchelmord. Jeden Tag fallen
deren vor, denn sie geschehen beinahe ungestraft. Solche 30
Banditen heißen hierzulande Bravi. Übrigens sind die Ein-
wohner von Zanthe weniger gastfrei als die von Cephalonia,
von welchen sie sich außerdem wenig unterscheiden.

86.

(Aus Kleists Oden)

O Freund, wie selig ist der Mann zu preisen,
Dem kein Getümmel, kein Geschwirr von Eisen,
5 Kein Schiff, das Beute, Mast und Bahn verlieret,
Den Schlaf entführet.

*

Den nicht die Ruhe darf in Berge senken,
Der fern von Purpur, fern von Wechselbänken
Im eigenen Schatten, durch den West gekühlet,
10 Sein Leben fühlet.

*

Er lacht der Schlösser, von Geschütz bewachtet,
Verhöhnt den Kummer, der an Höfen lachtet,
Verhöhnt des Geizes in verschloßnen Mauren
Schlafloses Trauren.

87.

15 Laßt uns ein und das andere Beispiel von lobenswerter
Mäßigung hören.

Klazomenier waren nach Sparta gekommen und hatten die
Gerichtsstühle des Ephorats auf eine ungezogene Weise mit
20 schwarzer Farbe beschmiert. Als dies die Ephoren erfuhren,
ließen sie, ohne sich weiter zu erzürnen, den Ausrufer kommen
und befahlen ihm, öffentlich in der Stadt auszurufen:
Kund und zu wissen sei hiemit, daß die Klazomenier die Erlaubnis
haben, sich in Sparta ungezogen aufzuführen.

25 Pisistrat, der König von Athen, hatte einst mehrere Freunde
zur Tafel gebeten, unter welchen einer im Rausch anfang,
auf seine Grausamkeit loszuziehn. Eine desto kühnere und
gefährlichere Freimütigkeit, da die Sache Grund hatte und
einem beleidigten Tyrannen kein Gesetz im Weg steht, nichts
30 unerlaubt ist. Aber Pisistrat soll diese Beleidigung ruhig ange-
hört und denen, die ihn reizen wollten, gesagt haben: »Ich
kann so wenig einem Trunkenen zürnen, der mich schmäht,
als einem Blinden, wenn er mir auf den Leib rennt.« In der
Tat ein vortrefflicher Ausspruch.

88.

(Aus Plin, N G nach Große Weltsysteme d Alter)

Zwischen Himmel und Erde schweben in dem nämlichen Element Luft in gewissen Weiten voneinander sieben Gestirne, welche wir ihres Laufs wegen Irrsterne nennen, obgleich 5
keine weniger irren als sie. In ihrer Mitte bewegt sich die überaus große und mächtige Sonne, die Regiererin (nicht nur) der Zeiten und Länder, sondern selbst der Gestirne, ja des ganzen Himmels. Wer ihre Wirkung betrachtet, hat Ursache, sie für den belebenden, ja für den ordnenden Geist, für 10
die oberste Beherrscherin der Natur, ja für eine Gottheit zu halten. Sie bringt den Geschöpfen das Licht und entfernt die Finsternis. Sie verdunkelt die Gestirne und leuchtet, sie bestimmt die Abwechslung der Jahreszeiten und das nach dem Laufe der Natur wiederkehrende Jahr. Sie vertreibt die Gewölke des Himmels und zerteilt die Nebel selbst im menschlichen Geist (heitert den düstern Geist des Menschen auf). Sie leiht den übrigen Gestirnen von ihrem Glanz, herrlich, erhaben, alles sehend, alles vernehmend. 15

89.

Die Gottheit (Ebendaher)

Nach dem Bild und der Form der Götter zu fragen, halte ich für menschliche Schwachheit. Gott sei, wer er wolle und wo er will, er ist ganz Sinn, ganz Auge und Ohr, ganz Leben, ganz Geist, ganz Er. Unzählige Götter anzunehmen, unter diesen sogar menschliche Tugenden und Laster, oder auch, wie Demokrit meint, zwei in allem, das böse und das gute Geschick, nähert sich einer noch größern Trägheit des Denkens. Die schwache, mühereiche Menschheit zerlegt im Gefühl ihrer Schwäche die Gottheit in Teile, damit jeder teilweise 25
verehren kann, was ihm Bedürfnis ist. Weiter sogar ehliche Verbindungen unter den Göttern anzunehmen, aus welchen in einem so langen Zeitalter keine Kinder erzeugt werden, glauben, daß einige steinalt und eisgrau, andere Jünglinge und Knaben, der schwarz, jener geflügelt, ein anderer lahm, 30
andere aus Eiern ausgeschlüpft, über den andern Tag lebendig und tot seien, ist kindischer Unsinn. Und über alle Unver- 35

schämtheit geht es hinaus (mehr als unverschämt ist es), den Göttern sogar Ehebruch, Hader, Haß und andere Laster anzudichten.

Ein Gott ist dem Sterblichen, der ihm Gutes tut, und dies der Weg zum unsterblichen Ruhm. Auf ihm wandelten die erhabenen Römer, auf ihm wandelt noch jetzt mit seinen Kindern die Bahn einer Gottheit der größte Regent aller Zeiten, Titus Vespasianus, die Stütze des sinkenden Staates.

90.

Fortsetzung

Übrigens wird unter so vielen Gottheiten in der ganzen Welt, an allen Orten, zu allen Zeiten mit einem Munde nur das Glück angerufen, es allein genannt, allein beschuldigt und verklagt, allein gelobt, allein im Verdacht gehalten und wohl gar mit Schimpfungen verehrt. Es wird flüchtig, von den meisten für blind, wankelmütig, unbeständig, unzuverlässig, vielseitig und für eine Gönnerin der Unwürdigen gehalten. Alle Ausgaben und alle Einnahmen kommen auf seinen Namen, und im ganzen Kalkül der Sterblichen füllt es allein beide Rubriken aus.

91.

Der Mond (Ebendaher)

Das bewundernswürdigste unter allen Gestirnen und mit der Erde das vertrauteste ist der Mond, den die Natur zur Milderung der nächtlichen Finsternis erschaffen hat. Durch die Mannigfaltigkeit seines Umrisses machte er dem forschenden Geist der Beobachter viel zu schaffen, die sich schämten, daß sie das nächste Gestirn am wenigsten kennen sollten. Er ist beständig im Wachsen oder im Abnehmen, bald in Hörner gebogen, bald zur Hälfte geteilt (halbvoll), bald in eine völlige Scheibe gerundet, und auf einmal – weg ist er! Bald steht er die ganze Nacht am Himmel, ein andermal geht er spät auf und hilft der Sonne noch einen Teil des Tags hindurch leuchten. Bald steht er niedrig, ein andermal hoch, auch das nicht immer auf gleiche Weise, sondern einmal er- scheint er am westlichen Himmel, ein andermal an den öst-

lichen Bergen, steigt nun im Norden und senkt sich wieder herab nach Süden.

92.

Die Erde (Ebendaher)

Es folgt die Erde, der einzige Naturkörper, den wir um seiner Wohltätigkeit willen mit dem Namen Mutter verehren. Sie gehört den Menschen an, wie der Himmel der Gottheit. Sie nimmt uns auf, sobald wir ins Dasein treten, nährt und trägt uns beständig, wenn wir einmal da sind, und nimmt uns endlich in ihren Schoß auf, wenn wir von der ganzen übrigen Natur aufgegeben sind, und deckt uns recht eigentlich wie eine Mutter zu. Den schweren Druck dieser Gottheit wünscht man im Zorn denen, die nicht mehr sind, zur Letzte an und vergißt, daß sie die einzige ist, die keinem Menschen zürnt. Das Wasser geht unvermerkt in Regengüsse über, es erstarrt in Hagelsteine, es türmt sich in Wogen auf, es stürzt in reißenden Waldströmen herab. Die Luft verdichtet sich in Wolken und wütet in Stürmen. Aber sie, die gütige, die sanfte, die zärtliche, die Dienerin des menschlichen Bedürfnisses, wie vieles nötigen wir ihr ab, wie vieles spendet sie von selbst! Welche Gerüche, welche Speisen, welche Säfte, welche Gefühle, welche Farben! Wie ehrlich gibt sie das auf Zinsen bei ihr angelegte Kapital zurück! Was ernährt sie nicht um unsertwillen!

93.

Der Berg Atlas (Ebendaher)

Man hat von dem Atlas erzählt, daß er sich mitten aus den Sandwüsten zum Himmel erhebe, schroff und traurig auf der Seite, wo er sich gegen das Ufer des Meeres erstreckt, dem er den Namen gibt, schattig, mit Wäldern besetzt und von Quellwasser durchströmt auf der Seite, die sich gegen Afrika hineinkehrt. Alle Arten von Früchten wachsen daselbst in solcher Menge von selber, daß es nie an Sättigung der Lusternheit fehle. Untertags sei keiner von seinen Bewohnern sichtbar, alles schweige, und es herrsche wie in der Wüste eine schauerliche Stille. Ein geheimes heiliges Gefühl ergreife den

Geist, wenn man sich ihm nähere, und Schauer bei dem Anblick eines Berges, der über die Wolken und bis an den Mondzirkel hin sich erhebe. Aber bei Nacht schimmere alles von Lichtern. Überall ertöne das mutwillige Geschrei der Aegipane und Satyrn, überall rausche der Gesang der Flöten und Pfeifen, der Schall der Pauken und Cymbeln.

94.

Stehen

Wie *steht* es um deine Gesundheit, mein Freund? – Um meine Gesundheit *stünde* es schon gut, aber in der Türkei *stehn* die Sachen schlecht. Der Feind *steht* im Herzen von Rumilien; Adrianopel *steht* auf dem Spiel, so wenigstens *steht's* in der Zeitung, und in London ist vorigen Monat das Pfund Brot auf 20 Cr *gestanden*. Die Haare *stehn* einem zu Berg, wenn man's liest; solch hoher Preis wird manchem *gestandenen* Mann nicht denken, und halb Holland *steht* unter Wasser. Doch mein Sinn *steht* nach etwas anderm. Laß uns sehn, ob die Milch *gestanden* ist, die wir gestern beiseit gestellt haben. – *Steh* doch einmal an das Fenster! Mir ist, dein Kleid *stehe* nicht ganz gut. – Mir liegt auch nicht so viel daran, daß ich trage, was gut *steht*, als daß ich mich betrage, wie es gut *steht*; aber mache, daß die Milch kommt, eh das Nachtessen auf dem Tisch *steht*. Die Sonne *steht* im Begriff unterzugehen, und der Abend *steht* vor der Türe.

95.

Der vielbekannte Münchhausen, nicht der, welcher die Universität Göttingen stiftete und erzog, sondern der andere, der das große Messer führte, hatte, wie er als Gesandter nach Konstantinopel von Wien reiste, in seinem Gefolge unter andern einen Laufer, der, wenn er einem Hasen nachsprang, eiserne Kugeln an die Füße binden mußte, um nicht den Hasen im unaufhaltsamen Lauf (*rapido impetu*) zu überrennen, einen Bedienten, der nach einem Regen, wenn er das Ohr an die Erde hielt, das Rauschen des wachsenden Grases hörte, einen andern, der vom Ufer aus mit dem Schnauben der Nase ein Schiff in die hohe See trieb, doch so, daß er das eine Nasen-

loch mit dem Finger zuhalten (comprimere) mußte, damit nicht das Schiff im Sturm unterging, und noch einen, der die Spur einer vorbeigeflogenen Mücke noch nach dem dritten Tag in der Luft entdeckte. Aber laßt uns hören, was der ältere Plinius erzählt, der doch eher dem durch seine Verdienste berühmten als dem durch seine Lügen berüchtigten Münchhausen verdient an die Seite gesetzt zu werden. 5

96.

Zuerst von den Laufnern. Daß Philippides 1140 Stadien von Athen nach Lakedämon lief, galt für etwas Großes, bis Anystes, ein lakedämonischer Laufer, und Philonides von Sikyon nach Elis in einem Tag 1200 Stadien zurücklegten. Daß heutzutage einige im Circus 160 000 Schritte aushalten, ist bekannt. Und noch ganz kürzlich durchlief unter dem Konsulat des Fonteius und Vipsanius ein achtjähriger Knabe vom Mittag bis an den Abend 75 000 Schritte. Das Außerordentliche dabei wird alsdann erst ganz gefaßt werden können, wenn man bedenkt, daß Tiberius Nero die längste Reise in 24 Stunden zurücklegte, als er zu seinem kranken Bruder nach Germanien eilte. Sie betrug 200 000 Schritte. 10
15
20

97.

Beispiele von scharfem Gesicht, die über allen Glauben gehn, sind:

Cicero meldet, es habe jemand die ganze Iliade des Homers auf eine Membrane geschrieben, nicht größer, als daß das ganze Volumen in einer Nuß konnte eingeschlossen werden. Der nämliche schreibt von einem, der 135 000 Schritte weit wohl gesehen habe, und M. Varro nennt ihn sogar mit Namen, Strabo hieß er. Er soll im Punischen Krieg vom Vorgebirg Lilybaeum in Sizilien das Auslaufen der Flotte zu Karthago und die Zahl der Schiffe gemeldet haben. 25
30

Kallikrates machte aus Elfenbein Ameisen und andere Tiere so klein, daß die einzelnen Glieder dran niemand als er sehen konnte. Auch Myrmekides ist in dem nämlichen Fach berühmt worden; dieser soll ein Orlogschiff gebaut haben, das eine Biene mit den Flügeln verbergen konnte. Von sehr schar- 35

fem Gehör weiß Plinius aus dem ganzen Altertum ein einziges Beispiel und vom starken Nasenhauch vielleicht auch das einzige nicht.

98.

5 Wer stimmt nicht mit Cicero, dem ebenso berühmten Philosophen als Redner, überein, der zu einer Zeit, als die Republik von Caesar gewaltsam niedergedrückt war und den patriotisch gesinnten Bürgern Gewalt, Plünderung, Flucht und Verbannung täglich bevorstand, an seine Freunde schrieb,
10 ein gutes Gewissen, das frei sei von Schuld, gewähre im Unglück großen Trost, und es könne dem Menschen nichts Schlimmeres widerfahren als Verschuldung. Er, da er hievon frei sei, genieße die Gegenwart, solange er könne, und wünsche, daß ihm solches immer möge vergönnt sein. Doch müsse
15 ein weiser Mann, indem er das Beste hofft, an das Schlimmste denken und mit standhaftem Mut tragen, was kommt.

99.

Krösus, der durch seine Reichtümer berühmte König von Lydien, hatte einen Sohn, der wohlgebildet und geistreich
20 war, aber von Natur für stumm gehalten wurde, weil er, als er schon merklich herangewachsen war, noch nicht reden konnte. Diesen Fehler der Zunge zu verbessern, hatte der König nichts unversucht gelassen, solange er sich im Wohlstand befand. Allein aller Ärzte Kunst ward an dem hartnäckigen
25 Übel zunichte. Als aber Sardes, die Residenz des Königs, von dem persischen Heer erobert ward und einer von den Persern, der den König nicht kannte, mit gezogenem Schwert auf ihn losstürzte, um ihn zu töten, zog der zärtliche Sohn, der für seines Vaters Leben in Ängsten war, den Mund auseinander, als ob er sich nicht bewußt gewesen wäre, was ihm in der
30 Geburt die Natur versagt hatte, bemühte sich zu reden und zerriß durch diese gewaltsame Anstrengung das Band, das seine Zunge fesselte. Denn auf einmal schrie er, als ob er immer hätte sprechen können: »Mensch, töte den Krösus nicht!«
35 Der Feind zog den Degen zurück, und dem König wurde das Leben erhalten. Der Jüngling aber konnte von dieser

Stunde an gleich andern Menschen sprechen. So erzählen die Alten.

100.

Daß von sehr hohen Bergen sehr große Flüsse entspringen, wie der Rhein von den Alpen, kommt nicht daher, daß diese 5 Gebürgsrücken sehr hoch sind, sondern daß sie gewöhnlich sehr weit vom Meere abstehen, wenn nicht das vorliegende ebene Land gewaltsam von heftigen Erderschütterungen losgerissen oder von Stürmen des Meeres schnell oder von der 10 spülenden Welle langsam verzehrt ward, und daß sie also dem Lauf des Stromes viel Raum bis zum Meere überig lassen. Denn kein Strom kommt groß aus seiner Quelle, sondern klein, wie alles Große in der Natur von geringen Anfängen ausgeht. Aber je größer der Erdstrich ist, den er durchfließt, desto mehrere Quellen, Bäche und Ströme, die sich aus 15 entfernten Gebirgen rechts und links herbeiwälzen, nimmt er auf, so daß am Ende viele hundert, ja was sage ich, mehr als 1000 Quellen in einem Strom geeinigt, aus einer Mündung sich in das Meer ergießen. So nimmt der Rhein, ohne viele andere größere und kleinere zu nennen, die Aar aus dem 20 nämlichen Gebirgsstrich bei dem Dorf Koblenz, den Neckar aus dem Schwarzwald bei Mannheim, den Main aus dem Fichtelberg bei Mainz und die Mosel aus den Vogesen bei der Stadt Koblenz, die alle auf gleiche Art groß wurden, in seinen Rinnsal auf, verschlingt und bedeckt gleichsam in seinen 25 Wellen ihren Namen und ihr Andenken und reißt sie als Teile von sich mit sich fort. Und die Donau, ob sie gleich nur von dem Gebirge Abnoba, das eine sehr mäßige Höhe hat, herabfließt, ergießt sich doch, weil sie an so vielen Völkern vorbeiströmt, aus 6 Ärmern, deren jeder zu dem Namen eines Flusses 30 groß genug wäre, in das Pontische Meer.

Hingegen hat man *die* Bemerkung gemacht, daß zwischen den höchsten Bergen die tiefsten Täler in der Mitte liegen, doch ist dies nicht so merkwürdig, als was einst ein Kapuziner sehr fein bemerkte und seiner Zuhörer Bewunderung 35 zum besten gab, daß nach einer sehr weisen und ebenso wohltätigen Einrichtung der Natur immer die größten Flüsse

an den größten und volkreichsten Städten vorbeifließen. Wenn das kein Genie war!!

101.

5 Es gibt ein altes Kirchenlied, das mit den Worten anfangt:
»Mitten wir im Leben sind
mit dem Tod umfängen.«

Was kann mit mehr Wahrheit gesagt werden? Ohne von
zusammengefallenen Häusern, verödeten Schlössern und zer-
10 störten Städten, diesen Ruinen der Vorzeit, diesen Denkma-
len der Hinfälligkeit, zu reden, die S. Sulpicius sehr gut Leich-
name nennt, wo sind die, die sie gebaut, die sie bewohnt ha-
ben, wo sind selbst die Jüngsten, ihre Zerstörer?

»Ihre Leiber deckt der Sand«,

15 und das nicht einmal mehr. Selbst in Erde und Staub aufge-
löst, warten sie und sind bereit, andere in sich aufzunehmen
und zu decken, die jetzt Paläste bauen, bewohnen und zerstö-
ren. Auch wollen wir nicht weitläufig davon reden, daß die
Natur viele tausend Pflanzen, viele tausend Tiere täglich vor
20 unsern Augen, wiewohl still und ohne Leichenpomp, zu Gra-
be bringt, eine ebenso unermüdete Totengräberin, als sie eine
unermüdete Gebärerin, Hebamme, Säugamme ist. Wir wand-
eln über Leichen; wo wir den Fuß hinsetzen, steht das Leben
auf dem Tod. Doch darum bekümmern wir uns nicht viel, es
25 scheint uns nichts anzugehn, als ob wir nicht alle ein Gesetz
des Werdens, des Daseins und des Hingehens hätten. Aber
wie viele 1000 Menschen sterben, kaum geboren, an
Schwächlichkeit dahin? Wie viele in der Blüte ihrer Jahre?
Und welcher, sei er so alt geworden, als er mag, ist vom Tode
30 vergessen worden? Auch Nestor ist dem Methusalem nach-
gefolgt.

Viele Menschen und die meisten rafft irgendeine Krankheit
dahin. Wenige löset das Alter auf. Manchem löscht Zufall
oder vorsätzliche Gewalt von andern oder ihm selbst, wie
35 man zu sagen pflegt, das Lebenslicht aus. Einer wird erschos-
sen, der andere erstochen, totgeschlagen, totgeworfen, ge-
henkt, geköpft, gevierteilt, verbrannt. Da erstickt, dort er-
trinkt einer, ein anderer verdurstet, verhungert, erfriert, fällt

zu Tod, bekommt Gift, grämt sich zu Tod, so daß wir, wenn wir alle Gefahren berechnen, die das Leben umlagern, bekämpfen, belauern, uns mehr verwundern müssen, daß so viele alt werden, als daß so viele jung aus der Welt gehen.

102.

Dionysius, der König von Sizilien, beschäftigte sich mit der Dichtkunst. Ob er seinen Versen eine andere Aussteuer als seinen königlichen Namen mitgegeben habe, wollen wir unentschieden lassen. Es war immer viel, daß ein König, zumal dieser, Verse machte und die Musen suchte, wenn sie auch vor ihm flohen. Nicht jeder tut's, und sein leibhaftiger Herr Sohn, der von einem andern seinesgleichen gefragt wurde, wo doch sein Vater Zeit gefunden habe, so viel närrisches Zeug zu schreiben, war ehrlich genug zu antworten: »In den Stunden, wo ich und du zu saufen pflegen.« Indessen, wie in diesem Fach, fast mehr als in allen andern, jeder seine Arbeit schön findet, so hatte auch Dionys von seinen Versen mehr Rühmens als selbst von seinen glücklichen Kriegstaten. pp

103.

Es wird manchem Menschen leichter, ein schweres Unglück zu ertragen als ein leichtes. Hättest du das Licht nicht ausgelöscht, so wäre deine Schrift nicht ausgelöscht worden. Sieben ist eine ungleiche, aber eine heilige Zahl. Eins dazu oder davon, wird's gleich. Gleich und gleich gesellt sich gern. Gleiche Brüder, gleiche Kappen. Wer kann alle Berge gleichmachen? Die Sonne geht auf, das Gras geht auf, die Türe geht auf, das Geschwür geht auf. Sechzig Kreuzer gehn auf den Gulden. In manchem Hause gehn alle Tage 60 fl. auf. Alten Leuten behagt alter Wein. Künftigen Herbst werde ich dich in den Herbst einladen.

104.

Einige Insekten tragen zwei Flügel, wie die Mücke, etliche 4, z.B. die Bienen. Keine Art hat für ausgerissene Flügel Reproduktionskraft. Einige haben zur Bedeckung der Flügel eine harte Schale drüber, nämlich die Käfer, deren Flügel zart

und brechbar ist. Diese haben nie einen Stachel. Aber eine Art hat sehr lange Hörner, die an der Spitze in zwei zackigte Zangen ausgezahnt sind und die nach Willkür des Tieres zum Zwacken zusammengehn. Hörschröter nennt man sie. Einige drehen aus Kot große Kugeln rückwärts mit den Füßen und legen darein die Maden ihrer Nachkommenschaft zur Beschützung gegen die Winterkälte. Pillenkäfer nennen wir sie. Einige Insekten haben gar keine Flügel, z. B. der Krebs. Die Insekten sind nützlich, aber auch schädlich, einige die wir wohl kennen, beschwerlich. Merkwürdig aber ist es, daß einige Insekten selber von Insekten geplagt werden. Die Laus hat Läuse, und wer weiß, ob nicht die Laus der Läuse ebenfalls von Läusen bewohnt wird.

105.

15 (Aus Röchling, p. 106, eigentlich aus Seneca)

Der kürzeste Weg zum Reichtum geht über die Verachtung der Reichtümer.

Der ist ein großer Geist, der sich der Gottheit ergeben hat; aber klein und entartet der, welcher widerstrebt und von der Einrichtung der Welt übel urteilt und lieber Gott als sich selbst meistern will.

Wie derjenige töricht ist, der ein Pferd kaufen will und nicht es selbst, sondern den Sattel und Zaum besieht, so ist der der größte Tor, der den Menschen nach dem Kleid oder dem Stande schätzt, womit wir wie mit einem Kleide angetan sind.

Mäßig genossene Dinge nähren und erhalten das Leben; überflüssig genossene schaden durch ihren Überfluß. So legt ein zu fetter Boden die Saat darnieder, so brechen überladene Äste ab, so gedeiht übergroße Fruchtbarkeit nie zur Reife.

106.

Es gehört wenig dazu, um zu fühlen, daß es gegen den Wohlstand verstoße, in Gegenwart mehrerer Personen mit einem oder dem andern ohne Not sich leise zu unterhalten und immer den Rüssel an des Nachbarn Ohr zu haben. Eben- so bäurisch ist es, mit einem andern heimlich oder auch frei

zu lachen, ohne daß die übrigen wissen, was ihr zu lachen
habt. Auch merke dir das, wo der Wohlstand verbietet, un-
geniert zu essen, da ist es noch viel unschicklicher, heimlich
einen Fetzen Brot oder einen Brocken Käs oder andere Freiß-
waren zwischen die Backen zu stopfen und mit zusammenge- 5
haltenen Lippen kleinzumahlen. Also laß es bleiben, damit
du nicht dasitzest wie ein wiederkäuendes Stück Vieh. Sum-
ma, was in einer Gesellschaft nicht alle tun können oder dür-
fen, das sollst auch du dir nie erlauben, damit man nicht
sagen könne, du nimmst dir etwas heraus, seist ungezogen 10
und unter allen der einzige Büffel.

107.

In jeder Gesellschaft ist das schicklich, was in der näm-
lichen alle tun. Aber daraus folgt noch lange nicht, daß das
nämliche auch löblich, in sich anständig, eines feinen Men- 15
schen würdig sei und in jeder andern Gesellschaft ebenfalls
passiere. Vielmehr flieht ein Mensch von guten Sitten gewis-
se Gesellschaften und ist lieber allein, weil in denselben das
Bäurische und Unanständige für schicklich gehalten wird.
Niemand hält sich gerne und lang an einem Orte auf, wo ein 20
widriger Geruch die Nase beleidiget, wieviel mehr wird jeder
vernünftige Mensch solchen Gesellschaften aus dem Wege
gehen, durch deren Ton noch viel zartere Gefühle beleidigt
und gefoltet werden. Aber gleich und gleich gesellt sich
gern, und ohne Mühe erkennt man den Mann an seinem 25
Kameraden.

108.

Ein Herr, der des andern Tags verreisen wollte, befahl sei-
nem Bedienten, Schlag 4 Uhr ihn zu wecken; drauf legten sich
beide in die Federn und schnarchten einer ärger als der ande- 30
re. Endlich wachte der Bediente auf, und ohne zu wissen,
wieviel die Uhr sei, aber ängstlich, daß er sich bereits möchte
verschlafen haben, warf er sich schnell in die Kleider und
hielt's fürs beste, seinen Herrn zu wecken. Indem schlägt's
3 Uhr. Als er dieses hörte, ging er ganz beruhigt an das Bette 35
seines Herrn, weckte ihn und sprach: »Schlafen Sie herzhaf

noch eine Stunde, denn es hat eben erst drei geschlagen. Unterdessen will ich das Frühstück besorgen.«

109.

5 Vielleicht war's der nämliche, der einst seinem Herrn auf eine originelle Weise das Mittagessen auf der Gasse zurichtete. Der Tisch war zuerst im Zimmer gedeckt. Der Herr, der ebenso wunderbar als der Bediente dumm oder boshaft mag
10 gewesen sein, hatte sich schon gesetzt und eben angefangen, die Suppe zu essen, als er sie zu stark gesalzen fand und im Zorn auffuhr und die Suppe mit der Schüssel durch das Fenster auf die Gasse warf. Als der Bediente dieses sah, ergriff er
15 alles, was noch aufgestellt war, samt dem Tischtuch und warf's der Suppe nach. »Verwegener, was soll das sein?« fuhr sein Herr noch entrüsteter ihn an und suchte das spanische Rohr. Aber der Bediente entschuldigte sich ganz kaltblütig:
»Halten Sie mir meinen Irrtum zur Gnade, ich glaubte nicht anders, als Sie wollten auf der Gasse speisen.« Durch diese drollige Excüse besänftigte er den Zorn seines Herrn und ersparte sich einen Buckel voll Schläge.

20 110.

(Zach, Monatliche Correspondenz, 1800 Okt., S. 365)

Die Türken lieben keine fremde Nation, die Franzosen ebensowenig als jede andere. Zwei einzige Triebfedern wirken auf den Muselmann, das Interesse und die Furcht. Letztere ist ohnehin der Grund, auf welchem die ganze Staatsverfassung (imp) beruht. Man kann bei den Türken bitten und
25 flehen, ohne etwas auszurichten, aber man erhält augenblicklich alles, sobald man den Stock zeigt. Der Regent ist in dieser Hinsicht nicht besser, denn man erhält vom Diwan nichts außer durch Gewalt. – Nur der, welcher mit den Türken eini-
30 gen Verkehr gehabt, kann aus Erfahrung wissen, wie gefährlich es sei, sie zu schonen. In ihren Augen ist jede Mäßigung eine Folge der Schwäche, welche sie nur mit Verachtung erwidern. Auch alle mögliche Dienste und Gefälligkeiten vermögen über sie nichts, denn sie betrachten solche als Schul-
35 digkeit und Pflicht.

III.

Augustus sah noch einen Enkel seiner Enkelin den M. Silanus der im nämlichen Jahr als er starb geboren war. Solche Beispiele sind rar. Doch soll auf dem Harz auch eine Mutter gerufen haben, Tochter, sage deine Tochter, daß ihrer Tochter Kind schreie. Das war denn doch auch Mutter, Tochter, Enkelin Urenkelin, und Ururenkelin oder Enkel. Und in Schottland sah ein Reisender im Wald vor einer ländlichen Hütte einen Mann weinen, der ihm ein 60 schien, dem Ansehn nach. Auf die Frage was er weine, ob ihm jemand etwas zu leide getan habe, erhielt er die Antwort, von noch viel reichlichern Tränen begleitet, der Vater habe ihn geschlagen. Forts.

II2.

Forts.

Der Fremde verwunderte sich nicht wenig, daß dieser ehrwürdige Mann noch einen Vater habe und vollends, daß er noch wie ein 8jähriger Schüßling unter der Zucht desselben stehen sollte. Aber seine Verwunderung stieg noch höher. Denn als er den Alten weiter fragte, warum ihn der Vater geschlagen habe, gestand er, daß er den Großvater habe fallen lassen (*ulnis excidisse*) als er ihn ins Bett heben sollte. Hier stieg der Reisende ab, und ging in die Hütte, um zu sehen, obs wahr sei, und siehe die Sache hatte nicht nur Grund, sondern er sah auch die Kinder u. Enkel des Geschlagenen.

II3.

Wünsche dir kein gar zu hohes Alter, nicht einmal bei gesunden Sinnen und guten Kräften. Du weißt nicht, was du bittest. Ich will nicht erinnern, was doch wahr ist, daß ein langes Leben zugleich ein langes Ungemach sei, viel Furcht, viel Gefahr, viel Schaden, viele Torheiten, viele Reue zur Begleitung habe. Aber denke nur, du seiest im 120sten, d. h. im zweimal 60sten Jahr, alle deine Lebensgenossen, alle, die mit dir jung waren und die Freuden und Leiden des gleichen Alters teilen, seien von dir hinweggestorben. Selbst die zweite Generation (*aetas*) habest du schon sehen alt werden und

größtenteils dahinsterben. Du lebstest wie ein Fremdling unter einer Menschheit, die dich nichts mehr angeht, nicht mehr auf derselben Erde, auf der du geboren warst und die dich jung sah, fremd den Sitten, den Meinungen, selbst der Sprache des Zeitalters, das nicht mehr das deinige ist; und das
5 endlich, was noch unverändert das nämliche geblieben ist, würde dich zuletzt anekeln, weil es immer das nämliche blieb. So würdest du ein Verbannter, nicht mehr ein Bürger auf diesem Planeten und nicht im fröhlichen Leben zurückgelassen, sondern von der letzten Zufluchtsstätte und dem Port,
10 der die übrigen aufnahm, ausgeschlossen scheinen, verhaßt den Göttern und lästig den Menschen.

114.

Wasser. Sen. N. Q. III.I

15 Entweder steht das Wasser oder fließet; es sammelt sich oder kommt aus Quellen. Entweder ist es süß oder hat bald den, bald jenen (*varius*) Geschmack. Es gibt salzichtiges Wasser, bitteres, Gesundbrunnenwasser; unter andern schwefelhaltiges, eisenhaltiges, alaunhaltiges. Den Gehalt (*vim*) ver-
20 ratet (*indicat*) der Geschmack (*sapor*). Außerdem hat es (*habent*) noch viel Verschiedenheiten (*discrimina*). Zuerst in Ansehung des Gefühls, ist es kalt oder warm; in Ansehung des Gewichts, leicht oder schwer. Was die Farbe betrifft, rein oder trübe, blau, licht.

25 Ob das Wasser steht oder fließt, kommt auf die Lage an. In der abhängigen Lage fließt es, in der ebenen bleibt's beisammen und stockt.

115.

(Plin. 7, 53)

30 Der Konsular Aviola kam auf dem Scheiterhaufen wieder zum Leben und wurde, da man ihm wegen der Heftigkeit der Flamme nicht konnte zu Hülfe kommen, lebendig verbrannt. Der nämliche Fall wird von L. Lamia, dem gewesenen Prätor, erzählt. C. Aelius hingegen soll noch vom Scheiterhaufen zu-
35 rückgebracht worden sein. – Ein Junge, der von Hitze und Laufen ermüdet war, soll in einer Höhle 57 Jahr geschlafen

und sich sehr verwundert haben über die veränderte Gestalt der Dinge, als er seiner Meinung nach den andern Tag wieder aufwachte. Sein Leben habe er auf 157 Jahre gebracht. Plinius erzählt's, und diesen Siebenschläfer, wie noch manche Fabel unsers Pöbels, kannten also schon die Römer.

5

116.

Zum Zuspitzen

Backsteine und Häuser verfertigten zuerst Eurialus und Hiperius, zwei Brüder zu Athen, vorher waren Höhlen statt Häuser. Cecrops nannte die Stadt Cecropria nach seinem Namen, die nachherige Burg von Athen. Die Ziegel erfand Cinyra, des Agriopa Sohn. Den Schacht Danaus, der aus Ägypten nach Griechenland kam. Die Ägypter die Weberei (textilia), das Wollenfärben (lanas inficere) in Sardes die Lydier, Zwirn und Garn Arachne, die Walkerkunst Nikias von Megara, die Schusterkunst Tychius, der Böötier. Die Arzneikunst, behaupten die Ägypter, sei bei ihnen erfunden worden.

10

15

Metallschmelzen und -mischen (conflare et temperare), behauptet Aristoteles, habe Lydus, ein Scythe, gelehrt, das Eisen wurde in Creta gefunden. Silber fand Erichthonius, Gold und seine Schmelzung (conflatura) Cadmus, der Phönicier, die Schmiedekunst (fabrica ferraria) die Zyklopen. Das Handwerkszeug der Zimmerleute (fabrica materiarum) Dädalus, namentlich die Säge, Axt, Perpendikel, Bohrer, Leim (glutinum). Aber das Richtscheit, die Bleiwaage und das Drehzeug Theodor von Samus. Maß und Gewicht Phidon, der Argiver. Das Feuerzeug (ignem e silice) Pyrodes. Das Fuhrwerk mit 4 Rädern die Phrygier. Den Weinbau und Baumzucht Eumolpus, der Athener, Handelschaft die Punier. Das erste Kriminalgericht ward in dem Areopag gehalten. Zaum und Sattel Pelethronius. Zu Pferd kämpften die Thessalier, die Centauren genannt wurden, sie wohnten am Pelion hin.

20

25

30

Die Musik der Amphion, die Querpfeife Midas in Phrygien. Den heroischen Vers danken wir dem Pythischen Orakel. Das erste Schiff brachte nach Griechenland der Danaus aus Ägypten, vorher schiffte man mit Flötzen, die auf dem Roten Meer erfunden worden. Des langen Schiffs soll sich

35

zuerst der Jason bedient haben, des 3rudrigen die Corinther, des 4rudrigen Carthago, bis auf 30 Reihen stieg Ptolem Philadelph, auf 40 Ptol Philopator. Das Lastschiff erfand Hippus, ein Tyrier, die Segel Ikarus, Mast und Segelstange Dädalus.

5 117.

(Cuba. Aus Zach, Monatliche Correspondenz)

Die Wasser des Mexikanischen Meerbusens ergießen sich durch zwei Mündungen in das Weltmeer. Die eine derselben befindet sich bei St. Augustin in Florida, die andere in der Nähe der Provinz Yucatan. In der Mitte von beiden liegt die Insel Cuba, die größte unter allen antillischen Inseln. Sie ward von Kolumbus auf seiner ersten Reise entdeckt, aber nicht umschifft. Denn er hielt Cuba für das feste Land von Amerika und eilte von da nach Hispaniola. Sebastian de Ocampo war der erste, welcher sie in der Folge ganz umschifft.

So groß diese Insel ist, so herrscht doch auf derselben nur eine Temperatur der Luft, wenigstens ist der Unterschied derselben von keiner Bedeutung. Auf ganz Cuba weiß man nichts vom Winter. Schnee, Eis und Reif kennt man nur vom Hörensagen. Man könnte behaupten, das Klima der Insel sei ein immerwährender Sommer, denn kaum lassen sich die Jahreszeiten (viciss) unterscheiden. Nur im November, Dezember, Januar sind die Nordwinde die herrschenden, welche sodann die Hitze in etwas mäßigen. Worüber wir als über außerordentliche Hitze klagen, ist in Havanna Kälte und Winter.

118.

Aber eine der größten Unbequemlichkeiten auf dieser Insel sind die außerordentlich heftigen Stürme. Mit Erdbeben ist man hierzulande nicht geplagt. Dagegen sind die Donner schläge (fragor) um so entsetzlicher. Während der Regenzeit, d. h. vom Juni bis November, steigt jeden Tag zwischen 3-4 Uhr gegen Süden eine dunkle Wolke auf, welche immer weiter um sich greift, bis sie endlich die Sonne verdunkelt und bald darauf unter den fürchterlichsten Blitzen und Donner-

schlagen sich in Wasserströmen und Platzregen über Städte und Felder ergießt. Eh man sich's versieht, scheint die Sonne wieder, die Südwinde erheben sich, und den Abend gewinnt es das Ansehen, als ob nichts vorgefallen wäre.

119.

Fortsetzung

Zu den Zeiten der Entdeckung und Eroberung war diese Insel im Verhältnis gegen ihre Größe nur schwach bevölkert. Die ursprünglichen Einwohner waren ruhige, friedlich gesinnte Menschen. Sie wohnten in kleinen, hölzernen, mit Palmlättern gedeckten Häusern. Ihre Dörfer bestanden aus etwa 20 solcher Hütten. Sie lebten vom Ertrag der Jagd und des Fischfangs. Sie kannten weder Gesetze noch eine ordentliche Verfassung. Diego Velasquez war der erste, welcher sich nach der Niederlage des Caciquen Hatney der ganzen Insel bemächtigte und den ersten Ort, das heutige Baracoa, gegründet hat.

120.

Fortsetzung

Die Natur hat Cuba reichlich gesegnet. Nur an Metallen und Mineralien hat es Mangel. Auch hat Cuba keinen einzigen schiffbaren Fluß. Aber die Seeufer versehen die Einwohner mit den besten Fischen aller Art, an Schildkröten ist großer Überfluß. Alle den heißen Himmelsstrichen eigenen kostbaren Gewächse werden hier in großer Menge hervorgebracht. Überhaupt ist das Land beständig grün, und kein Baum verliert seine Blätter, ohne daß sogleich wieder neue hervorkommen. Das Hauptprodukt dieser Insel ist das Zuckerrohr, nach dem Zucker der Tabak. Die Bienen sind noch nicht 50 Jahre einheimisch in Cuba. Nachdem im Versailler Frieden Florida an die Engländer abgetreten wurde, zogen einige Familien von St. Augustin nach Cuba und brachten einige Bienenstöcke mit. Diese vermehrten sich in kurzer Zeit dergestalt, daß die Zuckerpflanzungen dadurch Gefahr liefen. Auch hat Cuba Überfluß an den kostbarsten Holzarten, unter andern an Eben- und Zedernholz.

121.

Fortsetzung

Dagegen wird auf der ganzen Insel weder Weizen noch Wein oder Öl gebaut. Alle diese Waren kommen nebst der
5 Leinwand und, was zur Kleidung gehört, aus Europa. Zur Zeit der Eroberung fand man auf Cuba weder Rindvieh noch Pferde. Sie wurden erst von den Spaniern dahin gebracht.

122.

Die Sinne

10 Indem jemand in unserer Gegenwart eine Zeitung oder einen Brief vorliest, lesen wir gleichsam selber, aber mit den Ohren. Umgekehrt, wenn wir einen Brief lesen, hören wir mit den Augen, was uns unser Freund mit den Fingern gesagt hat. Das ist etwas Singuläres, daß der Blinde, wenn er Geld zählt
15 und sogar Farben unterscheidet, mit den Fingern sieht. Der Taube scheint mit dem aufgesperrten Mund zu hören, und der Stumme spricht mit den Fingern, mit den Mienen, mit den Gesten des ganzen Körpers. Daß Menschen, die keine Hände hatten (trunci), durch Übung so weit kamen, daß sie
20 mit den Füßen eine Nadel einfädeln, nähen, schreiben konnten, ist nichts Unerhörtes und wird kaum mehr bewundert. Möchtest du lieber blind oder taub sein? Gott bewahre mich vor beidem.

123.

25 Nicht immer ist das das Kostbarste, was am teuersten zu stehen kommt. Nicht davon zu reden, daß ein Tor große Summen auf Dinge verwenden kann, um die ihn niemand beneidet, die er nicht genießen kann, die er in kurzer Zeit selber überdrüssig wird; aber mögest du eins dir tief in die
30 Seele prägen, es gibt etwas, das uns allen umsonst zuteil wird und doch wert ist, für das Kostbarste gehalten zu werden, weil es, wenn es durch schlechten Gebrauch verloren wird, nimmer zurückkehrt und nicht ohne unersetzlichen Schaden vermißt wird, die Zeit meine ich, die von manchem miß-
35 braucht wird, weil es scheint, sie sei immer da, obgleich nichts gewisser ist, als daß sie immer geht.

124.

Fortsetzung v. Nro.

Peregrinus noster nil firmitus sibi persuasit, quam hunc Kannitverstan eundem esse, cuius magnificas aedes paulo ante suspenso ore fuerat admiratus. »Eia, itane est!« inquit. 5
»Qui talia navigia in mari habet, cui tales opes ex remotissimis oris Oceanus ad pedes effundit, huic equidem non miror tales aedes habitari. At ego, quam miser sum et egenus, cui si centesima pars huius copiae contingeret, beatissimus mihi viderer.« Sic fatus, et vitam suam sortemque pertaesus ex portu 10
redire coepit, cum funus insolitae pompae eius oculos et animum in se converteret subito. Et hic quaerenti, quis esset, quem efferrent, respondit nescio quis: »Kannitverstan.« »O miser Kannitverstan«, exclamat, »quid nunc iuvant te reconditi thesauri, quid marmor nitidum aedium tuarum et auro 15
fulgentia tecta! Et me quid iuvant querelae! Contentus vivam. Nam

›omnes eodem cogimur‹.«

125.

Mit Unrecht klagt man oft Leute, die nach einer vieljährigen Glückseligkeit des Lebens die Abwechslungen menschlicher Schicksale nicht zu ertragen wissen, der Weichlichkeit und des Kleinmuts an, da doch auch andre, die lange in geringen Umständen lebten, wenn das Glück sie begünstigt und alles auf einmal nach Wunsch ihnen vonstatten geht, in die veränderte Lebenslage sich ebensowenig zu schicken wissen. 20
Es ist nichts so wahr, als was einer unserer lieblichsten Dichter sagt, daß jeder Stand seinen Frieden und jeder seine Last habe. Allein wer trägt eine gewohnte Last nicht bequemer als eine neue? Wer geht auf einem Wege, den er schon oft betreten hat, sei er glatt oder holperig, nicht sicherer als auf einem unbekanntem? Wer entbehrt nicht viele Güter des Lebens, die er nie genoß, leichter als ein einziges, auch noch so unbedeutendes, woran er gewöhnt war? Doch man kann wirklich sagen, es sei leichter, im Unglück weise sein als im Glück. Denn 25
Armut, Arbeit und mancherlei Unfälle halten selber die gefährlichen Leidenschaften zurück oder schränken sie ein, de- 35

ren Mäßigung das günstige Glück einzig der schwachen Brust der Sterblichen überlaßt. Dies erinnern die Alten schon, und wenn sie sich nach Beispielen umsehen, so entsteht ihnen die Geschichte nicht, sie mögen die Annalen der Völker und Staaten oder die Biographien einzelner Menschen nachschlagen. Wann war der Geist der Römer mäßig, unbesiegt, unbestechlich? Wann war Alexander weich, übermütig, auffahrend, dem Trunk ergeben, sein selbst ohnmächtig? Selten stellt die Geschichte einem Dionysius einen Timoleon gegenüber; und Abdolonymus, den Alexander aus dem Staube hervorgezogen und auf den Thron gesetzt hatte, antwortete ihm auf die Frage, mit welcher Fassung er die Armut getragen habe: »Möge ich«, sprach er, »mit dem nämlichen Mut auch die königliche Würde ertragen können.«

15 I 26.

Gebrauche nie ein hartes Wort, wo ein glimpfliches seine Dienste tut! Dieser Rat gründet sich schon auf eine allgemeine Regel, daß wir, was wir auch tun mögen, nicht mehr Kraft anwenden, als zur Erreichung des Zwecks nötig ist, und keine andere, als die nötig ist, damit wir nicht in dem einen Falle etwas Überflüssiges, in dem andern etwas Verkehrtes, beidemale etwas Törichtes tun. Verachte meinen Rat, und du bereust es einst. Du wirst mit Gewalt nie erzwingen, was das Wohlwollen um ein gutes Wort, um einen freundlichen Blick, wohlfeil genug, zu gewähren bereit ist. Soll ich dir eine alte bekannte Fabel in Erinnerung bringen? Der Sturmwind und die Sonne gingen damit um, einem Wandersmann den Mantel auszuziehen. Der Sturmwind schnaubte; tiefer hüllte er sich in seinen Mantel ein. Die Sonne schien. Da ward ihm wohl und warm, und er legt freiwillig den Mantel ab.

I 27.

Der Tod schreckt den Weisen nicht (Cicero sagt's), der wegen des ungewissen Zufalls täglich bevorsteht, wegen der Kürze des Lebens nie weit weg sein kann. Die Natur hat uns das Leben wie eine Geldsumme gegeben, ohne den Termin vorauszubestimmen. Was hast du dich also zu beschweren,

wenn sie es zurückfordert, sobald sie will, unter dieser Bedingung hast du es ja erhalten. Und was ist ein langes Leben? Oder was kann der Mensch überall lang nennen? An dem Fluß Hypanis, der von Europa her in den Pontus fließt, kommen nach dem Zeugnis des Aristoteles gewisse Tierchen zum Vorschein, die einen Tag leben. Wenn also eins von ihnen um die 8te Stunde stirbt, so ist's schon bei gutem Alter gestorben, bei Sonnenuntergang als kraftloser Greis, zumal am Tage der Sonnenwende. Vergleiche das längste menschliche Alter mit der Ewigkeit, was sind wir anders als Ephemern, deren eine die andere um eine Stunde überlebt?

128.

Daß manche Wasser warm sind, manche in einem so hohen Grade heiß, daß sie nicht zu gebrauchen sind, wenn sie nicht im Freien abdampfen oder durch zugegossenes kaltes Wasser sich abgekühlt haben, darüber gibt man mehrere Gründe an. Empedokles glaubt, das Wasser werde durch Feuer erwärmt, das an verschiedenen Orten in der Erde eingeschlossen sei, wenn es durch eine Erdschicht, unter welcher solches Feuer sich befinde, seinen Durchgang hat. So sind unsere Schlangen Röhren, von dünnem Metall gefertigt und schief hinab in Windungen gebogen, so daß das nämliche Wasser darin so oft um das Feuer herumgeht und einen so großen Raum durchfließt, als zur Hervorbringung der Wärme erforderlich ist. Und so fließt das nämliche kalt hinein und erwärmt heraus. Seneca, Nat. quaest. lib. III, c. 24 (T. 4, 248).

Kommentar

Gedichte und Frühe Schriften (1776-1801)

Die Anordnung der Gedichte folgt der Erstausgabe von 1803, die bei Macklot in Karlsruhe veröffentlicht wurde, sowie der 5. Ausgabe von 1820, die bei Sauerländer in Aarau erschien, und orientiert sich bei den übrigen Gedichten – da die Entstehungszeiten nicht bekannt sind – an den Daten der Periodika, in denen sie erschienen, wie zum Beispiel im *Freiburger Wochenblatt*, im *Alsatischen Taschenbuch* oder in der Zeitschrift *Iris*. Im Zweifelsfall wurde die aktualisierte Ausgabe von Längin 1822 präferiert.

Die Anordnungsprinzipien der *Allemannischen Gedichte* gelten auch für die weiteren Gedichte in alemannischer Sprache, in denen der Zeitpunkt des Erstdrucks maßgeblich ist. Die Orthografie der Texte erhält den Sprachstand der benutzten Textgrundlagen mit allen Inkonsequenzen; lediglich bei Apostrophen wurde im Sinne einer Vereinheitlichung und Tilgung der Druckfehler des Erstdrucks darauf geachtet, die Trennung eines Wortes vom nachfolgenden immer dann zu unternehmen, wenn mit dem Apostroph keine Aussparung eines Buchstabens signalisiert wird. Einzeldrucke von Gedichten, die vor den maßgeblichen Ausgaben erschienen sind, wurden verglichen; gravierende Abweichungen sind im Kommentar vermerkt. Die *Hochdeutschen Gedichte* weisen in der Textgrundlage für den Fall des Gedichts *Der Marqueur am Vorabend des N..... und D..... Trauungstages am 5ten November 1807* grafische Eigenheiten sowie geringfügig veränderte Schrifttypen auf, die für die vorliegende Ausgabe nicht übernommen wurden. Hervorhebungen verschiedener Auszeichnungen wurden unterschieden.

Die Kommentare zu den *Hochdeutschen Gedichten* folgen der Kommentierung des Katalogs der Ausstellung *200 Jahre Alemannische Gedichte*:

Littmann, Franz: Handorakel der Lebenskunst. Die Allemannischen Gedichte von Johann Peter Hebel, Karlsruhe 2003.

Als weitere Literatur wurde zugrunde gelegt:

Aurnhammer, Achim: Der Schwarzwald im populären Lied (1800-1850). In: Von der Spätaufklärung zur Badischen Revolution, hg. von Achim Aurnhammer, Wilhelm Kühlmann, Hansgeorg Schmidt-Bergmann, Freiburg i. Br. u. a. 2010, S. 231-247.

Behaghel, Otto (Hg.): Hebels Werke. Erster Teil: Allemannische Gedichte, Berlin u. a. 1883/84.

Gauger, Hans-Martin: Hebels Gedicht »Die Vergänglichkeit«. In: Johann Peter Hebel. Unvergängliches aus dem Wiesental, hg. von Carl Pietzcker, Günter Schnitzler, Freiburg i. Br. 1996, S. 379-409.

Kully, Rolf Max: »Hephata, thue dich auf!«. Ein Schlüssel zu Hebels alemannischer Dichtung. In: Johann Peter Hebel. Unvergängliches aus dem Wiesental, hg. von Carl Pietzcker, Günter Schnitzler, Freiburg i. Br. 1996, S. 335-377.

Kully, Rolf Max: Johann Peter Hebel als Theoretiker. In: Johann Peter Hebel. Unvergängliches aus dem Wiesental, hg. von Carl Pietzcker, Günter Schnitzler, Freiburg i. Br. 1996, S. 147-165.

Längin, Georg: Aus Hebels ungedruckten Papieren, Karlsruhe 1882.

Pietzcker, Carl: Johann Peter Hebels »Der Abendstern«. Zur inszenierten Unmittelbarkeit der Allemannischen Gedichte. In: Zwischen Josephinismus und Frühliberalismus, hg. von Achim Aurnhammer, Wilhelm Kühlmann, Freiburg i. Br. 2002, S. 437-463.

Staffhorst, Gertrud: Johann Peter Hebel und die Antike. Spuren einer lebendigen Beziehung, Karlsruhe 1990.

Wiegand, Hermann: Von Johann Peter Hebel zu Ludwig Eichrodt. Zur Mundartdichtung in Baden in der ersten Hälfte des 19. Jh. In: Von der Spätaufklärung zur Badischen Revolution, hg. von Achim Aurnhammer, Wilhelm Kühlmann, Hansgeorg Schmidt-Bergmann, Freiburg i. Br. u. a. 2010, S. 211-225.

Nicht berücksichtigt wurden in der vorliegenden Ausgabe die Gedichte *Zu singen für diesselben* (1782) und *Reise in dem Reich der Liebe*. Die Verse finden sich im ersten Fall in Altwegg 1943 (Bd. 1, S. 244), im zweiten Fall in Schneider 1980. Beide geben keine Quellen an, die sich nachprüfbar Hebel zuweisen ließen und Hebels Verfasserschaft bestätigen könnten.

Die Rätselgedichte, die Altwegg 1943 (Bd. 1, S. 323-369) als echte Hebel Verse angesehen und als Sammlung abgedruckt hat, sind ebenfalls für die vorliegende Ausgabe nicht erfasst worden. Ihre über das Gesamtwerk verstreute Anzahl ergibt nach letzten Zählungen 158 Versrätsel (156 deutsche, zwei lateinische). Die meisten dieser Rätsel und Charaden waren Allgemeingut der Zeit, vor allem des Unterrichts, der intensiv sprachlich orientiert war sowie mit Merkversen in Form von Rätseln arbeitete. Es bleibt unsicher, ob die Rätsel wirklich von Hebel stammen, obgleich Hebels Verfasserschaft angegeben ist (ohne dass dies für alle Fälle nachprüfbar wäre). Seinen Umgang mit den Rätseln jedoch zeichnet als Besonderheit aus, dass Hebel sie meistens entweder in seine Texte – Kalendergeschichten oder Briefe – integrierte, zum Teil sogar zum Bestandteil seiner poetischen Technik machte oder dass er sie an geeigneter Stelle ins Ensemble der Geschichten einfügte und ihnen dort ihren Stellenwert zuwies. In dieser Form sind die meisten Rätsel in der vorliegenden Ausgabe berücksichtigt und auffindbar.

Der Druck des Buches in der Karlsruher Hofdruckerei Macklot konnte nur zustande kommen, da Hebel die feste Abnahme von Exemplaren durch Freunde garantieren konnte und er selbst das Papier finanzierte. Den Texten ist in der Erstausgabe vorangestellt: »Allemannische Gedichte. / Für Freunde / ländlicher Natur und Sitten. / Sylvestrem tenui musam meditabor avena. / Carlsruhe. / In Macklots Hofbuchhandlung. / 1803.« Auf der nachfolgenden Seite steht: »Meinem / lieben Freund / Herrn / Berginspektor Herbster / und dann / meinen guten / Verwandten, Freunden / und Landsleuten / zu / Hausen im Wiesenthal / zum Andenken / gewidmet / von / J. P. H.« Die AG erscheinen zunächst anonym mit den Initialen »J. P. H.«.

Die zweite Auflage erscheint ein Jahr später, diesmal mit der Angabe »von J.P. Hebel. Professor zu Karlsruhe«. Jeder Zeitgenosse, der ein Gymnasium durchlaufen hatte, kannte den Vers der ersten *Ekloge* (*Eclogae*), »Sylvestrem tenui musam meditabor avena«. Im ursprünglichen Kontext lauten die ersten, von dem enteigneten Meliboeus gesprochenen Verse der ersten *Ekloge*: »Tityre, tu patulae recubans sub tegmine fagi / silvestrem tenui musam meditaris avena; / nos patriae finis et dulcia linquimus arva.« Michael von Albrecht übersetzt diese Stelle folgendermaßen: »Du, Tityrus, lehnt dich zurück, beschirmt von der weitverzweigten Buche, und übst auf feinem Schilfrohr ein ländliches Lied. Wir aber müssen den Heimatboden verlassen, die lieben Gefilde!« (Albrecht 2015, S. 7; vgl. Staffhorst 1990, S. 7). Hebel ersetzt »meditaris« durch »meditabor«, »ich meditiere«, und begibt sich so in die Rolle des einstigen Sklaven Tityrus, der sich in der glücklichen Position befindet, nicht landlos zu sein. Wie Tityrus mit seinem Flötenspiel ein Waldlied erklingen lässt, so besinnen sich auch Hebels Gedichte auf eine ländliche Umgebung, ihre Sagen und Mythen.

Für die *Lateinischen Reden* wurde als Textgrundlage neben dem Erstdruck von Kühlmann 2009 auch die Handschrift (BLB Karlsruhe, 3420, 1-4: Reden und Arbeiten der Societas Latina; Bd. 1 (BLB Karlsruhe, 3420,1: 49 Vorträge in wörtlicher, meist eigenhändiger Wiedergabe), S. 706-717 (= 1. Rede, 6. Juli 1776); Bd. 2 (BLB Karlsruhe, 3420,2: Orationes in Marchio-Badensis Societate Latina ab ordinariis h. soc. solidalibus habitare), S. 121-135 (= 2. Rede, undatiert); Bd. 2, S. 248-264 (= 3. Rede, undatiert); Bd. 2, S. 318-334 (= 4. Rede, 1777) berücksichtigt. Die Kommentierung wurde von Kühlmann 2009 übernommen und ggf. ergänzt und gekürzt; sie betrifft lediglich den lateinischen Originaltext der Handschrift. Die Übersetzung der Reden stammt von Georg Burkhard (Kühlmann 2009, S. 119-140) und wurde hier weitestgehend übernommen, wobei die Wortergänzungen für eine bessere Lesbarkeit beibehalten wurden. Die in Kühlmann 2009 fehlende Übersetzung der Liste zu Beginn der 4. Rede (BLB Karlsruhe, Bd. 2, S. 319) wurde von

Gertrud Staffhorst übersetzt. – Die Abkürzungen der antiken Texte im Kommentar nach: Der Neue Pauly. Enzyklopädie der Antike. Band 1, Stuttgart/Weimar 1996.

Das *Stilbuch* folgt der Transkription, Übersetzung und Kommentierung von Staffhorst 1986. Die Geminationszeichen (Überstrich bei Nasalen) wurden als Doppelkonsonanten aufgelöst, ansonsten die Orthografie der Vorlage übernommen. Staffhorst hat ihre Kommentierung der erstmals von ihr vollständig veröffentlichten Stilbuchtexte für die vorliegende Ausgabe bearbeitet.

- 11,1 *Vorrede.*] T: Erstdruck. ED: Macklot 1803, S. V-VIII. – Hebel bereitete die AG durch intensive grammatische, etymologische und philologische Studien vor, wie unter anderem aus einem Brief an den Philosophen und Schriftsteller Friedrich Heinrich Jacobi (1743-1819) hervorgeht (B 309; vgl. B 55).
- 12,5 **¶.**] Meint: »usw.«
- 12,12-13 (*Sch*) *Scherzii Glossarium Germanicum medii aevi.*] Hebel selbst bezeichnet das Glossarium als »mangelhaft« (B 328). Er begründete diesen Umstand wie folgt: »Es ist für einen Mann, der, wie ich, wenig mit den übrigen deutschen Volksdialekten bekannt ist, sehr schwer zu beurtheilen, welche Ausdrücke des seinigen den übrigen ebenfalls bekannt oder fremd sind« (B 328; vgl. B 65).
- 12,28 *Die Melodien.*] Der Erstaussgabe von 1803 sind vier gefaltete Notenblätter mit Tonsätzen von Pfarrer Karl Ludwig Müller aus Friesenheim (1749-1818) und Hofrat Michael Friedrich Wild aus Müllheim beigelegt. Die Melodie zum Gedicht *Der Morgen-Stern* komponierte Wild (vgl. B 89), von Müller stammen *Freude in Ehren*, *Hans und Verene* sowie der *Wächterruf* (vgl. B 77).
- 13,1 *Die Wiese.*] T: Erstdruck. ED: Macklot 1803, S. 3-28. – Das Geheimnis des Menschseins wird in der Verbindung aus männlichem Geist – Dengele-Geist – und weiblicher Natur – Wiese – dargestellt. – Im Erstdruck (Macklot 1803, S. 3) ist dem Titel die Anmerkung zugeordnet: »Ein Waldstrom dieses Namens, der an dem Feldberg im Vorderösterreichischen entspringt, hinter Hausen im Wiesenthal ins Badische sich ergießt, bey Gündenhausen einen andern Strom gleiches Namens aufnimmt, und bey Kleinhünigen im Kant. Basel in den Rhein auströmt.«

- 13,2 *Wo der Dengle-Geist in mitternächtige Stunde*] Wie das Gedicht in ursprünglicher Fassung lautet, zeigt der an Hitzig mitgeschickte Gedichtanfang von 1801 (vgl. B 58). Im Erstdruck (Macklot 1803, S. 3) wird der »Dengle-Geist« definiert als »Gespenst auf dem Feldberg«.
- 13,6 *Totnauer*] Korrekt: »Todtnauer«.
- 14,18 *Schöne Buchen*] Im Erstdruck (Macklot 1803, S. 8) ist diesem Wort eine Anmerkung zugeordnet: »Eine Kapelle dieses Namens an der Wiese.«
- 14,22 *Chastel*] Häusergruppe beim Kastelberg.
- 15,3 *Bruckwoog*] Bei Zell, unweit der Grenze zwischen dem damals vorderösterreichischen Oberen Wiesental und dem zu Baden-Durlach gehörigen Teil des Wiesentals (Vorderes Wiesental), stand eine Brückenwaage.
- 15,15 *gegenem Bergwerch*] Ehemaliges Hausener Eisenwerk.
- 16,26 *d' Weserey*] Verwaltungsgebäude des Eisenwerks.
- 16,37 *Wisleth*] Wieslet, Ort im Kleinen Wiesental.
- 17,5 *Röttler Schloß*] Ruine des Schlosses Rötteln, mehrfach zerstört, zuletzt im Pfälzischen Erbfolgekrieg im Jahr 1689.
- 17,23 *Her Pfarer*] Der Pfarrer von Rötteln war zur Zeit Hebels der Freund Friedrich Wilhelm Hitzig (1767-1849).
- 17,24-30 *Iez gohts Thumrige zu [...] Doch gheit es di wenig.*] Die Passage wurde ab ³1806, S. 8f. ersetzt, weil sich der Vogt von Tumringen beleidigt fühlte: »Iez gohts Thumrige zu, iez witer in d' Lörecher Matte. / Siehst des ordelig Städtli mit sine Fenstern und Gieble, / und die Basler Here dört uf der staubige Stroße, / Wie sie riten und fahren? Und siehst dört 's Stettener Wirths-Hus? / Worum wirsch so still und magsch nit dure go luege? / Gel, de siehst sel heilig Chrütz vo witem und trausch nit, / möchtisch lieber z'ruck, as fürs! Loß der nit gruse! / 's währ nit lang, se stöhn mer frei uf schwitzrischem Bode«.
- 17,34 *Faschinat*] Mit Faschinen (Reisigbündeln) gesicherte Stelle eines Flusses.
- 18,27 *Gerste-Stampfi*] Gerstenstampfmühle.
- 20,9 *d' Chlübi*] Schloss Klybeck, ein Wasserschloss zwischen Wiese und Rhein bei Basel, das 1955 abgerissen wurde.
- 21,1-2 *Freude in Ehren. (mit einer Melodie.)*] T: Erstdruck. ED: Macklot 1803, S. 29-30. – Das Gedicht wird im Februar 1802 noch unter dem Titel *Freude mit gutem Gewissen* erwähnt (B 66). In der Ausgabe von 1803 mit Tonsatz (vgl. Kommentar *Vorrede*). Von Johann Georg Jacobi im *Allgemeinen Intelligenz- oder Wochen-Blatt für das Land Breisgau* 16 (1803) vom 23. Februar 1803 ins Hochdeutsche übersetzt (zu Jacobis

günstig ausfallendem »Testimonium« (vgl. B 90). *Freude in Ehren* war Hebels Antwort auf die Frage, wodurch anstößige Volkslieder zu ersetzen seien. Im Sinne der antiken Stoiker und der von Hebel geschätzten Anakreoniker wird ein maßvoller Lebensgenuss propagiert.

21,5 *Nast*] Ast.

21,6 *Sterneglast*] Sternenglanz.

22,6 *und in der Unschuld G'leit*] »Und im Geleite der Unschuld«; meint: »in Begleitung der Unschuld«.

22,23 *Die Irrlichter.*] T: Erstdruck. ED: Macklot 1803, S. 31-35.

22,23 *Irrlichter*] Schwebende, hüpfende Flämmchen über sumpfigen, moorigen Böden, die im Volksaberglauben für böse Geister gehalten werden.

23,1 *Und wenns so finster wird, wie in 're Chue*] Die 3. Strophe wird ab ³1806, S. 16 ersetzt: »Und stoht ke Stern am Himmel und ke Mon, / und wemme nümme sieht, wo d' Nußbäum stöhn, / mü'en selli Marcher usem Ffür an d' Frohn, / sie müen den Engle zünde, wo sie göhn«.

23,5 *Bederthalben*] Zweigeteilter Sack, der vor und hinter dem Oberkörper herunterhängt.

23,23 *Marcher*] Geister der Marksteinsetzer (Feldvermesser), die zur Strafe für das falsche Setzen von Marksteinen den guten Engeln auf ihrem Weg leuchten müssen.

24,3 *ne jede weiß si Weg*] Meint: »Jeder weiß, was gut und richtig ist.«

25,5 *Der Schmelz-Ofen.*] T: Erstdruck. ED: Macklot 1803, S. 36-44. – Hebel verarbeitet in dem Gedicht seine Tätigkeiten im Eisenwerk in Hausen sowie die Kriegserlebnisse während des Besuchs der Heimat im Herbst 1796 (vgl. B 30).

25,24 *Marggrov*] Gemeint ist der Markgraf, später Großherzog Karl Friedrich von Baden, der nach dem Vorbild der französischen Physiokraten eine praktische Verbesserung der Lebensumstände des Volkes anstrebte und nachhaltige Reformen des Bildungs-, Gesundheits- und Rechtswesens durchsetzen konnte. Nur in ³1806 heißt es »Curfürst«.

26,3 *Der Her Inspekter*] Johann Jeremias Herbst (vgl. Kommentar *Widmung* und B 54).

26,30 *Imber*] Ingwer.

28,2-4 *»Du dunderschießige [...] Burst!«*] Die 23. Strophe wird ab ³1806, S. 23 verändert: »Heschs au scho glehrt, du Lappi du! / Sug amme Störzli Habermark, / Weisch? Habermark macht d' Bube stark!«.

30,1-2 *Der Morgen-Stern. (mit einer Melodie.)*] T: Erstdruck. ED:

Macklot 1803, S. 45-49. – Das Gedicht wurde vertont (vgl. B 76, B 77, B 89). Im Gegensatz zum Gedicht *Der Abendstern* gestaltet Hebel das Verhältnis zwischen Sonne und Stern als konfliktreich. Es wurde gerne deklamiert, auch von Hebel selbst (vgl. B 246).

- 31,1 *Der Mähder und der Morge-Stern*] Mäharbeiten begannen gewöhnlich vor Tagesanbruch.
- 31,27 *I bi der hold!*] Meint: »Ich liebe dich«.
- 32,15 *d' Chemi*] »Die Kamine«.
- 32,29 *balge*] »Zornig sein«; »Vorwürfe machen«.
- 33,1 *Der Carfunkel.*] T: Erstdruck. ED: Macklot 1803, S. 50-68. – Die Ballade thematisiert einen Pakt mit dem Teufel.
- 33,1 *Carfunkel*] Vom Lateinischen: »carbunculus«, »kleine Kohle«; »Granat« oder »Rubin«. Galt als Zauberstein, der übernatürliche Kräfte verleiht.
- 33,20 *Ischs der z'wohl, und g'lust 's di wieder no nem Carfunkel?*] Etwa: »Geht's dir zu gut und kommst du auf unvernünftige Gedanken?«.
- 33,25 *e zeichnete Chörper*] Anspielung auf das Kainsmal.
- 33,32 *im grüene Rock e borstige Iäger*] Das personifizierte Böse als Jäger; entspricht dem Mephistopheles im Fauststoff.
- 34,16 *Eckstei-Aß*] Spielkarte.
- 34,23 *Schuflebueb*] Spielkarte, Pikbube.
- 35,22 *Chrütz*] Spielkarte, Kreuz.
- 36,2 *Vizli Buzli*] Abgeleitet vom mexikanischen Gott Huitzilopochtli (H 84, Nr. 283).
- 38,15 *Ludwigstag*] Zur Zeit Hebels ein katholischer Feiertag am 25. August.
- 38,17 *Fyrtig*] Feiertag; der Stein versagt am Feiertag.
- 39,8 *Das Hexlein.*] T: Erstdruck. ED: Macklot 1803, S. 69-71. – Als Gegenstück ohne glückliches Ende zu *Hans und Verene* zu lesen.
- 39,10 *Basseltang*] Vom Französischen: »passer le temps« bzw. »passe-temps«; »Zeitvertreib«.
- 39,10 *Liechtspöh*] Lichtspäne; Kienspäne. Dienten früher zur abendlichen Beleuchtung eines Zimmers.
- 39,27 *se chunnt mer ebe das Hexli für*] Meint: »Erscheint mir das Hexlein in Gedanken«.
- 40,17 *Der Mann im Mond.*] T: Erstdruck. ED: Macklot 1803, S. 72-75. – Das Gespräch zwischen Mutter und Sohn transportiert die Ermahnung zu einem anständigen Erwerbsleben.
- 40,25 *Io, ebe dreiht er d' Wied.*] Meint: »Er macht gerade Reisigbündel.«
- 41,24 *Lieler Schlag*] Gegend südlich des Blauen, zwischen Kandern

und Hertingen; Hebel war dort von 1781-1783 als Hauslehrer tätig.

- 42,17 *Die Marktweiber in der Stadt.*] T: Erstdruck. ED: Macklot 1803, S. 76-81. – Eine Wechselrede zwischen Baseler Marktfrauen, jede durch ihren Marktruf charakterisiert. ³1806 gab es auf Anregung Goethes zahlreiche kleine Änderungen, die die kritischen Seitenhiebe der Marktfrauen gegen die Stadtbevölkerung abmildern (vgl. B 166). Goethe hatte zuvor in der *Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung* geschrieben: »*Die Marktweiber in der Stadt* sind am wenigsten geglückt, da sie beym Ausgebot ihrer ländlichen Waare den Städtern gar zu ernstlich den Text lesen. Wir ersuchen den Vf., diesen Gegenstand nochmals vorzunehmen, und einer wahrhaft naiven Poesie zu vindiciren.« (Jenaer Recension, S. 299).
- 43,10 *Chrischone*] Im Erstdruck (Macklot 1803, S. 77) ist diesem Wort eine Anmerkung zugeordnet: »Alte Kirche auf einem Bergrücken.«
- 44,17 *Mul, was witt?*] Meint: »Herz, was begehrt du?«
- 45,13 *Der Sommerabend.*] T: Erstdruck. ED: Macklot 1803, S. 82-86. – Vor dem Erscheinen der AG lässt Hebel dieses Gedicht als Subskription drucken und durch Freunde in ganz Baden verteilen. Von Ignaz Felner aus Freiburg ins Hochdeutsche übertragen (vgl. B 75). Eine weitere hochdeutsche Übersetzung liegt vor im *Taschenbuch auf das Jahr 1806. [Für edle Weiber und Mädchen]*, S. 63-67. Das Gedicht trägt den Titel *Der Sommer-Abend. Imitation nach Hebel.* (S. 63) und ist mit »K. r.« unterzeichnet (S. 67). Der Verfasser ist vermutlich Christian Wilhelm Köster (1766-1803) (vgl. dazu Zentners Anmerkung zu B 56 in Zentner 1957 II, S. 783). In der genannten Ausgabe des *Taschenbuchs* findet sich ein zweites Gedicht von »K. r.«, welches den Titel *Der Sommerabend* trägt (S. 124-126).
- 45,20 *'s isch wohr, sie het au übel Zit*] Meint: »Sie ist über die Maße beansprucht.«
- 46,19 *'s isch weger wohr*] Meint: »Es ist ganz offensichtlich.«
- 47,22 *Die Mutter am Christ-Abend.*] T: Erstdruck. ED: Macklot 1803, S. 87-90. – Hebel zeigt hier die positiven Auswirkungen einer liebevollen, aber nicht verwöhnenden Erziehung (vgl. B 413). Ludwig Fertig führt dazu aus: »Es wird vor Verzärtelung gewarnt, die Rute, deren Gebrauch bei guter Erziehung freilich kaum notwendig sein wird, ist durchaus noch gegenwärtig« (Fertig 1991, S. 8). Zu Hebels Zeit hing eine Rute am Christbaum, getreu dem Bibelspruch: »Wer seinen Sohn liebt, hält den Stock für ihn bereit, / damit er später Freude erleben kann« (Jesus Sirach 30,1).

- 47,27 *Verwachmer nit; verwachmer nit!*] »Wache nicht auf«.
- 49,13 *Wienecht-Chindli*] Der Engel, der den Kindern die Weihnachtsgeschenke bringt.
- 49,24 *Der heilig Christ*] Das Christkind.
- 50,1 *Eine Frage.*] T: Erstdruck. ED: Macklot 1803, S. 91-94. – Die Thematik des Gedichts *Die Mutter am Christabend* wird aufgegriffen. Im Mittelpunkt steht die Spannung zwischen Verwöhnen und Vernachlässigen in der Kindererziehung.
- 50,36 *Gufebüchsl*] Stecknadelbüchse.
- 51,4 *meisterlos*] Ungehorsam.
- 51,7 *Weisch nit, was hinterm Spiegel steckt?*] Anspielung auf den Spiegel als Versteck für die Rute.
- 51,22 *Viel stachlig Laub*] Der Weihnachtsbaum war zu Hebels Zeiten eine Stechpalme.
- 52,1 *Noch eine Frage.*] T: Erstdruck. ED: Macklot 1803, S. 95-97. – Der Weihnachtsbaum wird hier als Gleichnis für das Leben verwendet.
- 52,4 *stachlig Bäuml*] Im Erstdruck (Macklot 1803, S. 95) ist diesem Wort die Erklärung zugeordnet: »Stechpalme«.
- 52,37 *Denn d' Freud hangt in de Dorne*] Etwa: »Freude und Leid liegen nahe beieinander«.
- 53,3 *Gespenst an der Kanderer StraÙe.*] T: Erstdruck. ED: Macklot 1803, S. 98-100. – Goethe hielt das Gedicht für eines der Besten seiner Art (vgl. Jenaer Recension, S. 301). – Das Gespenst ist eine Spukgestalt aus der lokalen Überlieferung.
- 53,11 *Heltelinger Feld*] Haltingen, heute Stadtteil von Weil am Rhein. Schauplatz der Schlacht von Friedlingen, auch Schlacht am Käferholz genannt, die zwischen Marschall Villars auf französischer und dem badischen Markgrafen Ludwig Wilhelm auf deutscher Seite im Zusammenhang des Spanischen Erbfolgekrieges ausgetragen wurde.
- 53,13 *sie stoß der Chopf an d' Wand*] Etwa: »Sie wird wahnsinnig«.
- 54,16 *Weserey*] Verwaltungsgebäude des damaligen Eisenwerks und der damit verbundenen Wirtschaft in Kandern.
- 54,21 *Der Käfer.*] T: Erstdruck. ED: Macklot 1803, S. 101-103. – Hebel popularisiert naturwissenschaftliche Erkenntnisse. Die Rolle der Insekten bei der Blütenbestäubung wurde durch den Botaniker Christian Konrad Sprengel (1750-1816) entdeckt und 1793 in seinem Werk *Das entdeckte Geheimnis der Natur im Bau und in der Befruchtung der Blumen* publiziert.
- 54,22 *lilge*] Lilie.
- 56,5 *Der Statthalter von Schopfheim.*] T: Erstdruck. ED: Macklot 1803, S. 104-128. – Das zweite der von Hebel geschriebenen

- AG (vgl. B 309). Es nimmt Bezug auf die Geschichte von David, Nabal und Abigail aus dem ersten Buch Samuel 25,2-42. Die Instanz des Gewissens und die Seelenruhe stehen hier wie auch in BG I 35 im Mittelpunkt.
- 56,24 *Vor fünfhundert Iohren]* Kaffee war um 1300 in Europa noch nicht eingeführt.
- 56,25 *Panduren]* Wegen ihrer Grausamkeit berüchtigte ungarische Jäger bzw. Reiter.
- 58,10 *singet ums Würstli]* Wenn ein Schwein geschlachtet wurde, konnten sich junge Leute Würste durch Gesang oder Rezitation verdienen.
- 58,15 *e Bäumlü gschüttlet]* Meint: »Obst stehlen«.
- 58,21 *Sattel-Hof]* Weiler bei Raitbach, heute Stadtteil von Schopfheim.
- 59,4 *de Hirze ghüetet]* Meint: »Wache stehen, damit die Hirsche nicht die Saat verwüsten«.
- 59,22 *du besch 's lezt im Räf]* Meint: »Du hast das letzte Futter in der Raufe, bist dem Tod geweiht«.
- 59,32 *D' Wälder]* Bewohner des Waldes oder Gebirges; im Unterschied zu den Bewohnern des Wiesen-Tals.
- 60,2 *d' Faktorene]* Frau des Faktors (Bergwerksdirektor).
- 62,10 *Meister vo Hage]* Abdecker, Scharfrichter, damals auch Arzt, der in Haagen, das heute zu Lörrach gehört, wohnte.
- 62,25 *rüeft me 's wieder us]* Meint: »Verkündet man von der Kanzel die Hochzeit«.
- 62,33-35 *z' Basel uffem [...] Bruuch isch.]* Ab 31806, S. 79 stirbt der Statthalter auf andere Weise, da Hebel Parallelen zum Tod des realen Statthalters vorgeworfen wurden: »z' Wil dur d' Wiese ritet, er het e Wage voll Wi gchauft. / Groß isch 's Wasser gsi, und finster wo sie derdur sin, / und chunnt usem Weg, und 's tribt en aben und abe / biß er abem Choli fällt und nümnen ans Gstad chunnt, / an der Schore-Bruck dört hen sie 'n morn-derigs gfunde«.
- 63,9 *Der Hügli]* Name des Bürgermeisters von Schopfheim.
- 64,1 *Der Schreiner-gesell.]* T: Erstdruck. ED: Macklot 1803, S. 129. – Ähnlich wie in dem Gedicht *Eine Frage* stellt Hebel das menschliche Fehlverhalten als Folge falscher Erziehung dar, bei dem es dem Zögling »Numme z' gut« geht.
- 64,14-15 *Hans und Verene. (mit einer Melodie.)]* T: Erstdruck. ED: Macklot 1803, S. 130-133. – Seine große Verbreitung verdankt das Gedicht der Vertonung (vgl. Kommentar *Vorrede*) und Aufnahme in das *Allgemeine Deutsche Kommersbuch*. – Typisch für Hebels Frauenfiguren ist das Ergreifen der Initiative im Kontrast zur Unentschlossenheit des Mannes.

- 67,1 *Der Winter.*] T: Erstdruck. ED: Macklot 1803, S. 134-136. – In Analogie zu den wiederkehrenden Jahreszeiten steht der Tod für die Rückkehr zum Ursprung, aus dem neues Leben hervorgeht.
- 67,2 *Bauwele*] Baumwolle.
- 67,19 *Here Hus*] Gemeint ist wohl das Pfarrhaus, da es seit der Abschaffung der Leibeigenschaft 1783 in Baden keine Leibherren mehr gibt.
- 68,19 *Das Haber-Muß.*] T: Erstdruck. ED: Macklot 1803, S. 137-145. – Thematisch verwandt mit dem Gedicht *Der Winter*. Das Sterben ist Teil der Schöpfung, aus ihm erwächst neues Leben.
- 68,20 *Haber-Mueß*] Haferbrei.
- 68,22 *Aller Augen*] Anfang eines Tischgebets (Psalm 145,15).
- 70,26 z' *Stubete zu'nem*] Meint: »Am Tag zu Besuch kommen«.
- 70,28 z' *Liecht*] Meint: »Am Abend zu Besuch kommen«.
- 71,19-20 *Wächterruf. (mit einer Melodie.)*] T: Erstdruck. ED: Macklot 1803, S. 146-148. – Hebels Wächter erinnert an eine Lebensweise, die sich im Einklang mit der göttlichen Ordnung befindet. Im Erstdruck mit einer Melodie versehen (vgl. Kommentar *Vorrede*).
- 73,4 *Der Bettler.*] T: Erstdruck. ED: Macklot 1803, S. 149-151.
- 73,20-21 *i bi bym Paschal Paoli in Corsika Draguner gsi*] 1756 kämpfte Hebels Vater Johann Jakob Hebel auf der Seite von Pasquale de Paoli gegen die Besatzungsmacht Genua auf Korsika.
- 73,30-31 *He io, dur Gotts Wille! Vergeltsder Gott, und dankder Gott*] Ab ³1806, S. 97 wird zwischen den beiden Zeilen folgende Strophe eingefügt: »Chumm arme Ma! / I gunn der's, wienis selber ha. / Und helf der Gott us diner Noth, / und tröst' di, bis es besser goht.« Darauf schließt sich anstelle des »Vergeltsder Gott« ein »Vergelts der Her« (S. 97) an. Die Zeile »und dankder Gott« bleibt gleich.
- 74,7 *Mantua*] Mantua wurde von Napoleon belagert und 1797 erobert.
- 74,24-25 *Der Storch. Nach dem Frieden.*] T: Erstdruck. ED: Macklot 1803, S. 152-157. – Hebel setzt sich hier deutlich mit der Widersprüchlichkeit des Freiheitsbegriffs auseinander. Für ³1806 wurde das Gedicht zu großen Teilen umgedichtet.
- 75,1 *welsche*] Meint: »Unverständlich«, »fremdländisch reden«.
- 75,31 *Was peppersch? Mer verstöhn di nit!*] Ab Mitte der 10. Strophe lautet das Gedicht: »Io frili, seit er, >Chlip und Chlap! / und schwenkt den Schnabel uf und ab. // Gang Mutter, und heiß 's Büeibli cho! / Lueg Chind, di Storch isch wieder do! / Sag: Grüß di Gott! Was bringsch mer mit? / I glaub, bym Bluest, er chennt

di nit. // 's macht's, weil d'so groß und sufer bisch, / und 's
 Löckli chrüser worden isch. / Fern hesch no so ne Iüppi gha, /
 iez hesch scho gstreiffti Hösli a. // Er pepperet no alliwil, / und
 's schint, er wiß no sölli viel. / Es goht em au, wie mengem Ma, /
 er het si Gfalle selber dra. // 's isch gnug, Her Storch! Mer
 wüsse's scho, / und was de seisch, mer glaube's io! / Es freut di
 au, aß 's Dorf no stoht, / und alles gsund isch – dank der Gott! //
 He io, 's mag wieder ziemli go, / und 's Feld-Picket isch nümme
 do; / wo Lager gsi sin Zelt an Zelt, / goht iez der Pflug im
 Ackerfeld. // Und der, wo d'Storche heißet cho, / und d'Rabe
 nährt, isch au no do, / Er schafft den Arme Brod ins Hus, / und
 heilt die alte Presten us. // Und wo me luegt, und luege cha, / se
 lächlet ein der Frieden a, / wie Morgeliecht, wenn d'Nacht
 vergoht, / und d'Sunne hinter de Tanne stoht. // Gang lueg e
 wenig d'Gegnig a! / I glaub, de wirsch e Gfalle ha. / Mi Matten
 isch der wol bikannt, / am Brunnen abe linker Hand. // Und
 trifsch am Bach e Fröschli a, / sen ischs der gunnt. Verstick nit
 dra! / Und, was i bitt, loß d'Imme goh! / Mi Große seit, sie
 fliege scho.«

76,5 e *Gruus*] »Ein Graus«; etwas Entsetzliches.

77,9 *Sonntagsfrühe.*] T: Erstdruck. ED: Macklot 1803, S. 158-161. –
 Goethe fügte dieses Gedicht als »Musterstück« an seine Rezen-
 sion der AG an und hob es im Text lobend hervor: »Jahres-
 und Tageszeiten gelingen dem Vf. besonders. Hier kommt ihm
 zu gute, dass er ein vorzügliches Talent hat, die Eigenthümlich-
 keiten der Zustände zu fassen und zu schildern. Nicht allein
 das Sichtbare daran, sondern das Hörbare, Riechbare, Greif-
 bare, und die aus allen sinnlichen Eindrücken zusammen ent-
 springende Empfindung weiss er sich zuzueignen und wieder-
 zugeben. [...] vorzüglich aber *Sonntagsfrühe*, ein Gedicht, das
 zu den besten gehört, die jemals in dieser Art gemacht wor-
 den« (Jenaer Recension, S. 299f.).

79,13 *Auf einem Grabe.*] T: Erstdruck. ED: Macklot 1803, S. 162-
 165. – Thematisch in Verbindung zum vorangegangenen Ge-
 dicht *Sonntagsfrühe* lesbar. Bis zum Sonntagmorgen ist alles
 dunkel, dann jedoch tagt es; ein neues Leben, ein neuer Ab-
 schnitt beginnt.

81,9 *Der Wächter in der Mitternacht.*] T: Erstdruck. ED: Macklot
 1803, S. 166-173. – Das Jenseits wird als neue Dimension von
 Heimat postuliert. Gegenüber Gustave Fecht (1768-1828) äu-
 ßert sich Hebel im März 1796 über den Jenseitsgedanken:
 »[...] Wie's unser einem seyn wird, wenn wir auch einmal aus
 dem langen Schlaf aufwachen, und aus der finstern Kammer

hervor gehen. Es soll alsdann gar eine milde liebliche Luft, und ein milder blaulicher Schimmer uns umgeben in der Urstend, wie Dr. Luther vermuthet« (B 26). – Hebel benutzt den Blankvers, der typisch für die Gestaltung von Dramen ist.

84,21 *'s het menge Schade gutet übernacht]* Meint: »Es hat manchen Schaden gutgemacht über Nacht«.

84,25 *bis tief ins Herz – Du alte Nar, was briegsch?]* Ab 31806 lautet die letzte Zeile vor der letzten Ausrufestrophe: »Bis tief ins Herz – O wenss doch bald so chäm!«.

84,29 *iemerst]* Meint: »Leider«.

85,1 *Der zufriedene Landmann.]* T: Erstdruck. ED: Macklot 1803, S. 174-177. – Als Vorbild diente das Gedicht *Das Landleben* von Ewald Christian von Kleist (1715-1759), dessen erste drei Strophen Hebel von seinen Schülern ins Lateinische übersetzen ließ (vgl. ST 86).

87,1-3 *Die Vergänglichkeit. (Gespräch auf der Straße nach Basel zwischen Steinen und Brombach, in der Nacht.)]* T: Erstdruck. ED: Macklot 1803, S. 178-186. – Das Gedicht über die Vergänglichkeit menschlichen Lebens weist Parallelen zu einem Schicksalsschlag Hebels auf: Hebels Mutter verstarb im Beisein ihres dreizehnjährigen Sohnes während der Heimfahrt von Basel nach Hausen auf Höhe des Röttler Schlosses.

88,22 *Chrütz-Gang hinterm Münster-Platz]* Im Kreuzgang des Münsters in Basel befinden sich die Gräber alter Basler Patrizierfamilien.

88,31 *Sulger]* Name für ein heutzutage unbekanntes Gespenst.

88,31-32 *der Sulger, wo die arme Bettel-Lüt / vergelstert het, der Lippi Läppeli]* Ab 31806 werden die beiden Zeilen ersetzt: »d' Frau Faste, 's isch mer jetz sie fang scho a, / Me seits emol, der Lippi Läppeli«. »Frau Faste« bezeichnet ebenfalls ein Gespenst.

88,32 *Lippi Läppeli]* Name für ein heutzutage unbekanntes Gespenst.

88,33 *tch]* Korrekt: »ich«.

89,4 *wilde Iäger]* Name für ein heutzutage unbekanntes Gespenst.

89,6 *'s Eyer-Meidli]* Eierhändlerin, die unbemerkt verstarb und halb verwest gefunden wurde.

89,18 *Peters-Chilche]* Hebels Taufkirche in Basel.

89,23 *und mit der Zit verbrennt die ganzi Welt]* Unter anderem in der antiken Philosophie verbreitete Vorstellung vom Weltbrand (Ekpyrosis).

90,4 *und alles betet Drüber]* Korrekt: »Und alles betet. Drüber«.

90,29-30 *use brennt. bis]* Korrekt ohne Punkt.

91,6 *Hüst Laubi, Merz!]* Kommando an die Zugtiere.

- 91,7 *Der Ienner.*] T: Erstdruck. ED: Macklot 1803, S. 187-191. – Die Personifikation des Januars erinnert an Matthias Claudius' (1740-1815) Gedicht *Winter* aus dem Jahr 1782, in dem der Winter wie auch hier als grobe, starke Person sowohl negativ als auch positiv konnotiert ist.
- 91,24 *Brücke gestellt*] Schneewehen, die als Brücke stehen bleiben, wenn ein Bach hindurchfließt.
- 92,12 *s isch mit der Farb*] Korrekt: »'s isch«.
- 92,15 *Iacht*] Jagd.
- 94,1 *Der Knabe im Erdbeerschlag.*] T: Erstdruck. ED: Macklot 1803, S. 192-194. – Dieses Gedicht war nach eigenen Angaben Hebels das erste in der Entstehungsreihe seiner AG (vgl. B 309). Dem Knaben erscheint ein personifizierter guter Geist, doch fordert er durch unhöfliches Verhalten eine Bestrafung heraus.
- 94,1 *Erdbeerschlag*] Ort voller Erdbeerstauden.
- 94,21 *Duft*] Korrekt: »Dunst«.
- 95,7 *Die Spinne.*] T: Erstdruck. ED: Macklot 1803, S. 195-198. – Ab der 5. Auflage Titeländerung in *Das Spinnlein*. »Lieblingsstücklein« Hebels (B 96; in ähnlicher Form in B 137). Das Gedicht verweist auf die Vollkommenheit der Schöpfung. – Eine eingehendere Erklärung zu Hebels Auffassung des Konzepts einer natürlichen Theologie, die sich auf die Vollkommenheit der Schöpfung und die Beobachtung derselben stützt, findet sich bei Bee 1997, S. 320-338; zum Motiv der Spinne und des Spinnennetzes siehe ebd., S. 334.
- 96,8-9 *fast Und [...]* Korrekt: »fast. Und«.
- 97,10-11 *Der Wegweiser. Guter Rath zum Abschied.*] T: Erstdruck. ED: Macklot 1803, S. 199-202. – Letztes Gedicht der AG in Macklot 1803, das als Orientierungshilfe für ein gutes Leben gemeint ist. Wird auch in der fünften, erweiterten Ausgabe als Abschlussgedicht beibehalten.
- 99,1-3 *Wörterklärungen zu vorstehendem Texte.*] T: Erstdruck. ED: Macklot 1803, S. 203-232. – Die AG bei Macklot 1803 enthielten »gegen 300 Idiotismen« (B 65). Die Abkürzungen hinter den Idiotismen stehen für die in der *Vorrede* erwähnten Wörterverzeichnisse, auf die Hebel zurückgriff (vgl. B 65).
- 99,30-31 *Chraue zu Chratze (Kratzen) Bause*] Nach »(Kratzen)« fehlt ein Komma.
- 100,3 *Ad.] Adelungs Wörterbuch der hochdeutschen Mundart.*
- 100,12 *Sch. Pollen Polen*] Nach »Pollen« fehlt ein Komma.
- 100,13 *Id.]* Versuch eines schwäbischen Idiotikons von Schmidt.
- 100,15 *Brenz subst.]* Nach »Brenz« fehlt ein Komma.

- 100,16 *Briegge, Weinen. Βρυχειν, Βρυγμοζ?*] Griechisch: »brychein«; »(Zähne) zusammenbeißen« bzw. »knirschen«, abgeleitet von »brychasthai«, »brüllen«.
- 101,21-22 *Von Chratte, Handkorb Crates.*] Nach »Handkorb« fehlt ein Komma.
- 101,29-30 *Bequem. Von Kommen Kommlich.*] Nach »Kommen« fehlt ein Komma.
- 102,6 *Dinge (zu iemand)*] Nach »Dinge« fehlt ein Komma.
- 102,19 *Aus Dur' Durch*] Nach »Dur'« fehlt ein Komma.
- 102,20 *Dure adv. Hindurch*] Nach »Dure« fehlt ein Komma.
- 102,26 *Duure verb.*] Nach »Duure« fehlt ein Komma.
- 103,16 *Gesund von Ansehen Fest*] Nach »Ansehen« fehlt ein Komma.
- 104,1 *wo du willst*] Korrekt: »Willst«.
- 104,2 *Entfelters Schriften N. theolog.*] Nach »Schriften« fehlt ein Punkt.
- 105,23 *Haupthöchlige adv.*] Nach »Haupthöchlige« fehlt ein Komma.
- 105,36 *Hircus, Hirci die Hirzen*] Nach »Hirci« fehlt ein Komma.
- 106,31 *Imme 1) fem.*] Nach »Imme« fehlt ein Komma.
- 107,6 *Keie, 1) neutr. Fallen. 2) act. Werfen. χεισθαι.*] Griechisch: »Keisthai«; »liegen«, »daliegen«, »gelegen sein«.
- 107,16 *Beet*] Korrekt: »Bett«.
- 108,7-8 *prismatischer Form Massa*] Nach »Form« fehlt ein Komma.
- 108,29 *Necht adv.*] Nach »Necht« fehlt ein Komma.
- 109,20 *Preste subst.*] Nach »Preste« fehlt ein Komma.
- 109,24 *Ihm gebrach nicht. Par.*] Schlusszeichen der wörtlichen Rede nach »nicht.« fehlt.
- 109,30 *Ränftli, demin Id.*] Nach »demin« fehlt ein Punkt.
- 110,26 *Schleppen ꝛ. Sch Id.*] Nach »Sch« fehlt ein Punkt.
- 110,31 *sprechen. Aschnaue Hart*] Nach »Aschnaue« fehlt ein Komma.
- 111,8 *Sieber praep.*] Nach »Sieber« fehlt ein Komma.
- 111,12 *Sinne verb.*] Nach »Sinne« fehlt ein Komma.
- 111,24 *Von Strehl Kamm.*] Nach »Strehl« fehlt ein Komma.
- 112,13 *Von Tram Sch. Id.*] Nach »Tram« fehlt ein Punkt.
- 112,16-17 *in sich getrunken haben.*] Das Schlusszeichen der wörtlichen Rede fehlt.
- 112,20 *Trüeihe (Trühen)*] Nach »Trüeihe« fehlt ein Komma.
- 112,27 *verbottenen*] Korrekt: »verbotenen«.
- 114,12-13 *Wunder weh? Sch »Wer*] Nach »Sch« fehlt ein Punkt.
- 114,33 *Affektirt*] Korrekt: »Affektiert«.
- 115,6 *Subscriptions-Anzeige.*] T: Allgemeines Intelligenz- oder Wochen-Blatt für das Land Breisgau 70 (1802), 1. September 1802.

ED: Die Subskriptionsanzeige erschien in verschiedenen Zeitungen. Je nach Format und Einzugsgebiet variiert die Anzeige in Länge und Inhalt. Sie ist stets auf den 13. August datiert, die diversen Versionen der Anzeige sind in den August- und Septemberausgaben zu suchen. – Die Beschäftigung mit einem Dialekt, die Hebel in seiner Subskription erläutert, hatte zum damaligen Zeitpunkt Konjunktur. Unter anderem Johann Heinrich Voß (1751-1826), Matthias Claudius (1740-1815) und Gottfried August Bürger (1747-1794), die dem naturbegeisterten Göttinger Hainbund nahestanden, aber auch Johann Gottfried Herder (1744-1803), Johann Wolfgang von Goethe (1749-1832), Clemens von Brentano (1778-1842) und die Gebrüder Grimm (Jacob Grimm (1785-1863) u. Wilhelm Grimm (1786-1859)) schätzten Hebels Dichtung als Ausdruck einer volkstümlichen Poesie (vgl. Staffhorst 1990; Vortisch-Grether 1930).

116,16 *einem*] Korrekt: »Einem«.

116,35 1902] Korrekt: »1802«.

117,1 *Vorrede zur dritten Auflage.*] T: Erstdruck. ED: Macklot 1806, S. VIIIf. – Für die dritte Auflage, deren Erfolg Hebel aufgrund des gesättigten Inlandsmarktes allein im Ausland erwartete (vgl. B 166), entfernte er einige lokale Eigenheiten. Die »Richter und Freunde«, die in der Ankündigung der dritten Auflage als bei der Umarbeitung hilfreiche Kräfte genannt werden, waren unter anderem Engler (vgl. B 145) und Hitzig (vgl. B 166). Illustriert wird die dritte Auflage durch Kupferstiche des Malers Benjamin Zix (1772-1811) zu *Die Mutter am Christ-Abend*, *Der Schmelz-Ofen* und *Der Carfunkel*.

117,20 *Vorrede zur vierten Auflage.*] T: Erstdruck. ED: Macklot 1808, S. VIIIf. – Diese Auflage ist im Vergleich zur vorhergehenden kaum verändert. Allerdings wurde auf die Kupferstiche verzichtet. In der *Vorrede* nimmt Hebel Bezug auf die Resonanz bezüglich der Veränderungen in der vorangegangenen dritten Auflage und rechtfertigt diese.

119,5 *Vorwort zur fünften Ausgabe.*] T: Erstdruck. ED: Sauerländer 1820, S. 10. – Die letzte zu Hebels Lebzeiten gedruckte Ausgabe. Gedruckt wurde die um zwölf Gedichte erweiterte Sammlung nicht mehr in Karlsruhe bei Macklot, sondern in Aarau bei Heinrich Remigius Sauerländer. Diese Ausgabe enthält keine Notenbeilage mehr, aber ein Titelblatt des Züricher Kupferstechers Franz Hegi (1774-1850), das die Vereinigung von Rhein und Wiese zeigt.

119,16-17 *Ankündigung der 3ten Auflage der Allemannischen Gedichte.*] T: Erstdruck. ED: Allgemeines Intelligenz- oder Wo-

chen-Blatt für das Land Breisgau und die Ortenau 78 (1805),
28. September 1805.

Der fünften Auflage beigegebene Gedichte

- 123,1-2 *Dem aufrichtigen und wohlerfahrenen Schweizerboten an seinem Hochzeitstage.*] T: Erstdruck. ED: Sauerländer 1820, S. 218-221. – Das Gedicht war das erste, das den zweiten Teil der erweiterten fünften Auflage, die bei Sauerländer in Aarau erschien, eröffnete. Im Auftrag des Verlegers und Buchhändlers Samuel Flick verfasste Hebel diesen gereimten Glückwunsch zur Hochzeit des Wahlschweizers Heinrich Zschokke (1771-1848), des Schriftstellers und Herausgebers des *Aufrichtigen und wohlerfahrenen Schweizerboten*. Nach dem Vorbild dieses Volkskalenders gestaltete Hebel seinen *Rheinländischen Hausfreund*. Übergeben wurde den Neuvermählten dieser poetische Glückwunsch von Samuel Flick am Hochzeitstag, am 25. Februar 1805 (vgl. B 125, B 134).
- 123,12 *Brugg*] Stadt im Kanton Aargau.
- 124,2 *Limmeth*] Limmat; Fluss, der durch den Zürichsee fließt und bei Brugg in die Aare mündet.
- 124,10 *Bottema*] Schweizerbote, der die Zeitung bringt.
- 124,12 *Saferlot*] Sapperlot, Sakrament.
- 124,16 *Landamma*] Landamtman; aufgrund der von Napoleon erlassenen Mediationsakte oberster Landesbeamter.
- 125,4 *Die Feldhüter.*] T: Sauerländer 1820, S. 222-231. ED: Iris 1811, S. 76-84. – Hebel überträgt hier die antike Gattung der Bukolik ins Alemannische. Typisch ist neben dem Liebesthema das Flötenspiel, das Geister vertreiben soll. Zu weiteren »Versidyllen« Hebels vgl. Wiegand 2010b, S. 215f.
- 125,12 *Heinerli seit der Fritz, der Schlof*] Korrekt mit Schlusszeichen nach »Heinerli« sowie Anfangszeichen vor »der Schlof [...]«.
- 126,18 *uf und zu, und mir die Chue*] Gebräuchliche Redensart beim Mühlespiel.
- 126,18 *Wer zeigt mer mi Meister?*] Etwa: »Wer kann es besser als ich?«.
- 127,15 *sellem gattige Sternli*] Korrekt mit Punkt am Ende.
- 128,2 *Füürige Manne*] Die »Feuer-Männer« tauchen schon in den Gedichten *Die Irrlichter* und *Geisterbesuch auf dem Feldberg* auf.
- 128,10 *vier neu weltliche Lieder*] Vgl. die von Achim von Arnim (1781-1831) und Clemens von Brentano (1778-1842) herausgegebene Volksliedsammlung *Des Knaben Wunderhorn* (1805/6-1808).

- 128,21 *Des neuen Jahres Morgengruß.*] T: Sauerländer 1820, S. 232-237. ED: Allgemeines Intelligenz- oder Wochen-Blatt für das Land Breisgau und die Ortenau 2 (1806), 4. Januar 1806. – Das Gedicht vereint häufig genutzte Motive Hebels: Zeitenwechsel, Tod und Neubeginn, Kreislauf der Natur und Gewisensprüfung.
- 129,2 *g macht*] Korrekt: »g'macht«.
- 129,15 *sie hen sie müße scheide lo*] Hebel gibt zu dieser Stelle eine seiner wenigen Anmerkungen. Die Unterscheidung von Spatz (im Text) und Fink (in der Fußnote) hat in der Forschung zu einiger Verwirrung geführt; vgl. dazu auch Rolf Max Kullys Ansicht, »diese beiden Vögel, Spatzen und Finken, [seien] als partielle Selbstdarstellungen des Dichters« aufzufassen (Kully 1996, S. 364). Kully übersieht hierbei jedoch, dass es sich bei Spatzen um eine Unterart der Gattung Fink handelt, im Text also durchaus von ein und demselben Vogel die Rede ist. – In Sauerländer 1820, S. 233 ist dem Satz eine Anmerkung zugeordnet: »Nach Versicherung der Naturforscher zieht das Weibchen des gemeinen Finken, besonders aus den nördlichen Gegenden, gleich andern Zugvögeln in ein milderes Klima, und nur die Männchen bleiben zurück. Daher die naturhistorische Benennung *Fringilla caelebs*.«
- 130,31 *Wagle Schnür, und Wickelband*] Das neue Jahr bringt Kindersegen.
- 131,16 *Geisterbesuch auf dem Feldberg.*] T: Sauerländer 1820, S. 238-255. ED: Iris 1810, S. 177-192. – Hebel schreibt bereits 1801 an diesem Gedicht (vgl. B 55, B 58). Gegenüber Hitzig erwähnt Hebel, dass ihm die Darstellung des Dengelegeistes als böses Wesen zuwiderlaufe und er eine »liebliche« Lösung suche (B 57). Einige Jahre später teilt er Hitzig jedoch mit: »Oder soll ich den Dengegeist um die Bemühung bitten, mitzuspielen? Er ist nur schon oft da gewesen und in der neuen Iris so umgeschaffen in einen Engel des Lichts, daß ich ihn fast nit mehr brauchen kann« (B 272).
- 131,20 *vo siebe Suppe ne Tünkli*] Weitläufig verwandt.
- 131,25 *und mit Grund verscharre, mit rothe Nägle verchratze*] In Iris lautet der Vers: »und um Galgen und Rad mits T. ... Großmutter tanze,« (Iris 1810, S. 177). Das »T. ...« steht vermutlich für »Teufels«.
- 132,15 *Todnau*] Korrekt: »Todtnau«.
- 132,21 *S'*] Korrekt: »'s«.
- 133,30 *'s Wienecht-Chindlis Esel, und 's heilige Fridelis Chalb'le*] In Sauerländer 1820, S. 246 ist dem Satz eine Anmerkung zuge-

ordnet: »Nach einer alten Sage hätte der heil. Fridolin, (in der katholischen Schweiz und dem obern Schwarzwalde ein gefeierter Name) mit zwei jungen Kühen eine Tanne bei Seckingen in den Rhein geführt, und dadurch diesen Fluß von der einen Seite der Stadt auf die andere geleitet.«

- 134,14 *wer koof?]* Nachahmung der »Aussprache eines fremdländischen Hausierers« (Sütterlin 1911, Beilage, S. 23).
- 134,32 *Fraufaste-Chind]* Sonntagskind.
- 136,12 *Birsig]* Aus dem Jura kommender, durch Basel fließender Fluss. – In Sauerländer 1820 S. 254 ist dem Wort eine Anmerkung zugeordnet: »Fluß dieses Namens.«
- 136,20 *Der Abendstern.]* T: Sauerländer 1820, S. 256-260. ED: Iris 1804, S. 140-145. – Der Erstdruck des Gedichts ist mit Worterklärungen versehen. Im Anschluss daran ist eine vom Herausgeber Johann Georg Jacobi (1740-1814) verfasste hochdeutsche Fassung abgedruckt (Iris 1804, S. 146-149), jedoch unter Auslassung der sechsten Strophe: »Die sechste Strophe konnte ich nicht so übersetzen, daß sie mit dem Ganzen harmonirt hätte; darum war ich genöthiget, sie auszulassen« (ebd., S. 146). In der gleichen Ausgabe findet sich auch eine von Hebel selbst angefertigte Fassung des Gedichts (ebd., S. 333-338; vgl. Kommentar zu *Der Abendstern*). Eine Anmerkung Jacobis zu ebendieser hochdeutschen Version verweist auf einen Fehler beim Abdruck des alemannischen Gedichts: »Im Original heißt es: Der Vogel sitzt. Ich hatte: singt gelesen, und rückte folglich die Stelle fehlerhaft in das Taschenbuch ein« (ebd., S. 336).
- 139,1 *Der Schwarzwälder im Breisgau.]* T: Sauerländer 1820, S. 261-263. ED: Allgemeines Intelligenz- oder Wochen-Blatt für das Land Breisgau und die Ortenau 55 (1807), 11. Juli 1807. – Der Erstdruck erfolgte unter dem Titel *Der verliebte Hauensteiner*. Heute ist das Gedicht als Volkslied bekannt. Einer Anekdote Hebels zufolge brachte 1809 die Schauspielerin Henriette Hendl das Gedicht in Gegenwart des Hofes in leicht abgewandelter Form zu Gehör, um Hebel damit öffentlich eine gewagte Liebeserklärung zu machen (vgl. B 270, B 271, B 273).
- 139,2 *Post]* Das Gasthaus Alte Post liegt heute noch in Müllheim, an der Landstraße (heute Bundesstraße 3) von Freiburg i. Br. nach Basel.
- 139,5 *Baumöhl]* Olivenöl.
- 139,7 *Bürglen]* Schloss Bürgeln bei Badenweiler.
- 140,6 *Riedligers Tochter.]* T: Sauerländer 1820, S. 264-279. ED: Iris 1808, S. 153-168. – Zwei Jahre nach dem Erstdruck in der *Iris*

übersetzte der württembergische Gesandtschaftssekretär Christoph Friedrich Karl von Kölle (1781-1848) dieses Gedicht für das *Journal des Luxus und der Moden* ins Hochdeutsche (vgl. Kommentar B 282). *Riedligers Tochter* zeichnet ein kulturhistorisch aufschlussreiches Bild des beginnenden 19. Jhs. und stellt eine Mahnung zur Tugend dar.

- 140,32 *Sel isch en alte B'richt]* Meint: »Das sagt man schon lange«.
- 142,9 *Siesch]* Korrekt: »Siehsch«.
- 142,31 *'s Gschirli zum Netze vo Silber]* Ein Gefäß, mit Wasser gefüllt, in dem man den Finger benetzte, um den Faden beim Spinnen besser halten zu können.
- 143,4 *Hammen im Chöl]* Schinken im Kraut.
- 143,14 *e Tragete Garn]* Zu Leinwand verarbeitetes Garn.
- 143,32 *g'huust]* Meint: »Gearbeitet«.
- 144,13 *'s isch alles endlich an Stab cho]* Meint: »Alles wurde versteigert«.
- 144,18 *d Agle]* Korrekt: »d' Agle«.
- 144,26 *Die Ueberraschung im Garten.]* T: Sauerländer 1820, S. 280-283. ED: Iris 1805, S. 169-172. – Beispiel für das Aufgreifen der antiken Gattung der Idylle in der Tradition der Anakreontiker.
- 145,2 *I chum nit us dem Ding.]* Meint: »Ich verstehe die Sache nicht«.
- 145,3 *die Iungfere usem See]* Wassernymphen.
- 145,17 *vertrit mer mini Sezlig nit!]* Meint: »Zertrete mir meine Setzlinge nicht!«.
- 146,10 *Schmützli]* Kuss.
- 146,11 *Das Gewitter. (Uebertragung des gleichnamigen alemannischen Gedichts.)]* T: Sauerländer 1820, S. 284-287. ED: Iris 1806, S. 119-122. – Die vertrauensvolle Hingabe an die göttliche Vorsehung wird von einem Säugling verkörpert, der während des wütenden Gewitters friedlich schläft. – In Carl Jacob Burckhardts (1891-1974) Aufzeichnung *Ein Vormittag beim Buchhändler* äußert sich ein Pariser Buchhändler, Monsieur Augustin, begeistert zu *Das Gewitter*: »Hat jemals in der Dichtung einer das Gewitter, den mächtigen Vorgang der Natur, in Worten so verwirklicht wie er? Die zwei ersten Zeilen sind das Herrlichste, das ich kenne« (Burckhardt 1952, S. 92). – Zur Bedeutung Hebels für Burckhardt vergleiche auch die Rede *Der treue Hebel*, welche Burckhardt am 9. Mai 1959 auf einer vom Hebel-Bund veranstalteten Feier in Lörrach hielt (vgl. Burckhardt 1961).
- 147,1 *Sie lüte z' Schlienge]* Meint: »Die Glocken von Schliengen läuten«. Schauplatz ist Hertingen. Anspielung auf den Aberglau-

ben des sogenannten »Wetterläutens« als Schutzmaßnahme vor der Gefahr des Gewitters.

- 147,5 *Es isch e Schlag!*] Meint: »Der Blitz hat eingeschlagen«.
- 147,32 *'s große Trost*] Korrekt: »'s isch große Trost«.
- 148,2-3 *und er macht au si Sprüchli wohr / mit sinen Englen in der G'fobr*] Hebel bezieht sich hier wie auch in *Die Sündfluth* (BG) auf Psalm 91.
- 148,13 *Siesch*] Korrekt: »Siehsch«.
- 148,15 *Päppli*] Brei.
- 148,16 *Agatha an der Bahre des Pathen.*] T: Sauerländer 1820, S. 288-290. ED: Alsatisches Taschenbuch 1807, S. 6-8. – Die erste Fassung im *Alsatischen Taschenbuch* trägt den Titel *Miennensprache*.
- 148,19 *Götti*] Taufpate (der zu Gott führt).
- 148,23 *er lächlet frei*] Meint: »Er lächelt geradezu«.
- 149,19 *Die Häfnet-lungfrau.*] T: Erstdruck. ED: Sauerländer 1820, S. 291-300. – Die Geschichte der Häfnet-Jungfrau, die im Brunnen sitzt und alle Menschen, die nicht gewaschen und fromm sind, zu sich hinabzieht, ist ein alemannischer Sagenstoff, den Hebel veredelte. Die über den ursprünglichen Gehalt hinausweisende Bearbeitung der Sage klärt jedoch darüber auf, dass diese Geschichte unwahr und nur dienlich ist, den Kindern Sauberkeit und Frömmigkeit anzuerziehen.
- 150,22 *papirene Schuhne*] Hämischer Begriff für vornehme oder feine Stiefelchen.
- 151,8 *D Mutter*] Korrekt: »D' Mutter«.
- 151,13 *s seig*] Korrekt: »'s seig«.
- 151,19 *'s Geitligers Laubi*] Zugochose des Bauern Geitliger.
- 151,31 *Häfnet-Bugg*] Hügel nördlich von Steinen.
- 152,12 *Auf den Tod eines Zechers.*] T: Sauerländer 1820, S. 301f. ED: Iris 1812, S. 179f. – Beim Erstdruck noch *Grablied auf den Tod eines Zechers*. Dieser scherzhafte Nachruf auf einen häufigen Wirtshausgast bildet den Gegensatz zu einer selbstgerechten Moralpädagogik. Der (wort)spielerische Umgang mit den Wirtshausnamen, die der Zecher nur allzu wörtlich nimmt, zeigt Hebels verständnisvollen Umgang mit dem Laster des Verstorbenen: Im »Stern« spielt dieser den Himmelsgelehrten, im »Bären« und »Löwen« den frechen Ritter, im »Kreuz« den guten Christen und im Gasthaus zu den »Drei Königen« den großen Herrn.
- 152,16 *Sel ist verbey*] Korrekt: »Sel isch vorbey«. Meint: »Das ist unmöglich«.
- 152,24 *Leuen*] Löwen.

153,2 *Künig*] König.

153,4 *es chunt e Zit, gohts alle so*] Wie in *Agatha an der Bahre des Pathen* wird das Leben in Bezug auf seine Endlichkeit bewertet.

Weitere Gedichte in alemannischer Sprache

157,1 *Beim Friedenschluß.*] T: Längin 1882, S. 14f. ED: Alemannia 9 (1881), S. 218f. – Dieses Gedicht stammt ohne Datum und Titel aus Hebels Nachlass. Längin schätzt seine Entstehung auf etwa 1815, Behaghel I, S. 128 und Altwegg 1958 I, S. 18) auf 1807. Während sich Längin vor allem auf die äußere Gestalt der Handschrift stützt, begründet Behaghel seine Datierung in Bezugnahme auf den Frieden von Tilsit (7./9. Juli 1807).

157,2 *umgheit*] In Längin 1882, S. 14 ist dem Wort eine Anmerkung zugeordnet: »umgheit = ungeschoren.«

157,11 *Chrüßli*] In Längin 1882, S. 15 ist dem Wort eine Anmerkung zugeordnet: »Kirschwasser.«

157,13 *selbanger*] Meint: »Zu zweit.«

157,14 *Io wohl*] Vermutlich: »Iowohl.«

157,18 *Der Sperling am Fenster.*] T: Erstdruck. ED: Süd-Deutsche Miscellen für Leben, Literatur und Kunst Nr. 86, 26. Oktober 1811. – *Der Sperling am Fenster* ist in den *Süd-Deutschen Miscellen* mit dem Untertitel »Aus Kerners poetischem Almanach.« abgedruckt, ein Hinweis auf die Veröffentlichung des Gedichts in Justinus Kerners (1786-1862) *Poetischem Almanach für das Jahr 1812*. – Während Hebel den Sperling in *Der Winter* als sorgloses, gottvertrauendes Geschöpf darstellt, verkörpert der Vogel hier in seiner Sorglosigkeit eine leichtsinnige Lebensweise.

157,22 *I muß von allem d' Vorles' ha.*] Meint: »Ich muss von allem das Beste haben.«

158,2 *e Stückli Brod.*] Schlusszeichen der wörtlichen Rede fehlt.

159,1 *Der Sperling vor dem Fenster.*] T: Erstdruck. ED: Alsa 1817, S. 18f. – Der Titel ist in Alsa 1817 mit folgender Fußnote versehen: »Der treffliche allemanische Sänger übersandte dieses Gedicht dem Herausgeber, bereits vor mehrern Jahren, für ein Taschenbuch, dem damals die Zeitumstände das Daseyn verweigerten. Mit derselben Güte überläßt er es nun der Alsa. Möge sie oft sich der herrlichen Musengaben des vielbeliebten Dichters erfreuen dürfen. A. d. H. «